P. o. germ.
273 gf

Deuringer

Theater

von

Ludw. Deuringer.

Theater

von

Ludwig Deuringer.

Augsburg, 1837.

Matthias Rieger'sche Buchhandlung

(in Kommission).

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I.

Elisabeth, Königin von England, oder: Liebe und Verschmähung. Trauerspiel in vier Aufzügen, aus der Geschichte Englands.

II.

Ludwig der Sechszehnte, König von Frankreich. Trauerspiel in vier Aufzügen, aus der Geschichte Frankreichs.

Elisabeth,
Königin von England.

Oder:

Liebe und Verschmähung.

Trauerspiel
aus der Geschichte Englands
in vier Aufzügen.

Personen.

Elisabeth, Königin von England.

Robert, Graf von Essex, Großmarschall von England, und Vizekönig von Irland.

Graf von Salisbury, Essex's Freund.

Cecil, Lord von Nottingham, Großschatzmeister und Elisabeths Rath.

Henriette, Herzogin von Irton, erste Ehrendame der Königin.

Tilney, zweite Ehrendame und Vertraute der Königin.

Der Lieutenant des Towers.

Der Sheriff der Grafschaft.

Page der Königin.

Kammerfrauen der Herzogin. — Wachen.

Die Handlung ist in London. Zeit: das Jahr 1601.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Saal bei Essex)

Graf Essex. Graf Salisbury.

Essex. Nicht doch, mein theurer Freund, Du hast nichts zu befürchten; — wie groß auch Elisabethens Zorn seyn mag, ihre Liebe gegen mich wird doch obsiegen. — Ich habe mir um mein Vaterland zu viel Verdienste erworben, als daß ich mich jetzt vor den boshaften Beschuldigungen meiner Neider sollte fürchten; und wenn auch verläumderische Zungen die Königin gegen mich aufgebracht haben, so bürgt mir doch noch immer meines Vaterlandes Treue und Anhänglichkeit, und dieses hochherzige Brittenvolk sichert mir stets und mit Dankbarkeit seinen kräftigen Beistand zu.

Salisbury. Groß sind Deine Verdienste um diese brittische Insel; und wohl darf ich das kühne Wort aussprechen, daß noch nie ein Herrscher seinen Staat fester gestützt sah, als jetzt diese Elisabeth. — Ja, fürwahr! — England!

Großherzige Brittania! Ein glückseliges Land, eine glückselige Insel, bist du; glückselig mit deinem freigeborenen Volke. Deine Macht erstreckt sich über eine ganze weite Hemisphäre, Europa's Fürstenthrone buhlen in edlem Wettkampfe um deinen mächtigen Beistand. Der Erde Völker unterzeichnen unaufgefordert und unter jeden Bedingungen mit dir den Frieden; die ganze Welt kennt Deiner Segel stolze Uebermacht, die ganze Welt verehrt in Dir mit Staunen die große, unbezwingbare Herrscherin der Meere. — Und diesen Ruhm, diese seltene Höhe unserem Vaterlande zu sichern, liehest Du, Essex, Deine kräftige Hand, Du halfst Deiner Königin die Feinde, die sie noch kannte, siegreich bekämpfen, Dir verdankt England seine jetzige Größe! — Doch Freund, verachte nicht auf dieser Höhe, worauf Dich das Glück gestellt hat, den Rath eines Herzens, das nur für das Deine schlägt, das in Deinem Unglücke sein eigenes doppelt schmerzlich fühlt, und Wonne ebenso wie Wehmuth mit Dir stets treu und aufrichtig theilte! — Schenke nicht zu viel Vertrauen Deiner Königin, baue nicht allein auf sie! Thue es nicht! Laß Dich von mir warnen! Je mehr Dich die Königin auf eine Höhe zu stellen sucht, wo Du

nicht mehr fallen zu können glaubst, um so mehr befürchte auch, daß nicht ihr Zorn, ihr übermäßiger Zorn, die Liebe auslischt, welche sie gegen Dich hegt, und von Dir nicht erwiedert fühlt; — um die Gunst, in der Du bei ihr stehst, plötzlich verschwinden sehen zu können, braucht sich nur die Hand, die Dich bisher führte, zu entfernen, und sag' an, welche Sicherheit gewährt der größte Verdienst demjenigen, welcher am Rande des Verderbens steht? — Ein Fehltritt nur — ein einziger Fehltritt — — und der schreckliche Fall, er ist geschehen! — Oder haben wir nicht genug Beispiele der Art? — Verstatte meiner Freundschaft gegen Dich — —

Essex. (heftig) Alles hat gezittert unter mir, und Du willst, daß ich zittere? — Nein! Nein! Das werde ich nicht, das kann ein Essex nicht! — — Wahr ist es, daß mich das Gift der Verläumdung zu ergreifen sucht. Aber dieser mein Arm macht auch England den mächtigsten Staaten furchtbar; er hat Alles — Alles für Elisabeth gethan; und ich bin daher zu der sicheren Ueberzeugung berechtigt, daß die lange Gunst, in der ich bei der Königin stehe, nicht mir, sondern weit eher meinen verächtlichen Feinden, zum Verderben gereichen wird. — Denn ich habe sie

theuer, sehr theuer erkauft diese Gunst; ich habe nicht Mühen und Gefahren gescheut für meine Königin, ich habe oft mein Herzblut vergossen im muthigen Kampfe für sie; ich kann daher Alles — Alles — von ihrer Großmuth, ihrer Dankbarkeit erwarten! —

Salisbury. Du gabst dem Staate Blüthe, gabst ihm Kraft, gabst ihm Muth und Ansehen nach Aussen. — Doch wie vieles Blut Dir auch immer des Vaterlandes Ruhm gekostet haben mag, — hast Du einmal als Mensch Dich vergessen und menschlich gefehlt, so sieht das Vaterland nur Deine Verbrechen, nicht Deine Verdienste mehr! — So höre denn: „Man will wissen, daß Deine Freunde durch heimliche Intriguen sich mit Dir verbunden haben, daß Du mit Graf Tyron in einem verdächtigen Briefwechsel stehest, und daß Du mit den Irländern, diesen Rebellen, gemeine Sache machest. Man hat Zeugen, sie sprechen gegen Dich!“

Essex. Und was vermag ihre Aussage, wenn ich das Bewußtseyn der Unschuld in mir trage? — Wahr ist's, der Graf Tyron war geneigt, Friedensvorschläge mit Irland zu machen, und dieses Land auf solche Weise in unserer Gunst zu erhalten. Und da glaubte ich, dem

Vaterlande dadurch wohl den besten Dienst zu erweisen, wenn ich durch meinem Vorschlag den Frieden der Irländer herbeiführen könnte. Irland haßt die Parthei der Schlechten, welche sich zwar „königlichgesinnt“ nennen, aber das Wort „Verrätherei“ im Herzen tragen; und daher wäre es mir leicht, einen Koban, einen Raleigh, einen Cecil, und einen Haufen solcher Leute aus diesem Lande zu vertreiben, welche feige Schmeichler sind, und es sich zum Ruhme machen, Unruhen und Gährung anzustiften. — Die Königin läßt über diese guten rechtschaffenen Männer — wie sie dieselben zu nennen pflegt — keine Mackel kommen, und läßt sich dagegen von ihnen gegen die ihr wahrhaft ergebenen Diener aufregen, und beschwatzen. Sie sind die Herren über Elisabeths Gesinnung, und wenden als solche bei ihr alle, auch noch so niederträchtigen Mittel an, um sich zu erheben, und durch den Fall Anderer den Weg zum Throne immer mehr sich zu bahnen.

Salisbury. Laß sie gehen! Was sie immer thun mögen, sie werden es schon selbst verantworten müssen; doch laß uns auf Dich zurückkommen! — Sage mir, in welcher Absicht hast Du vor vier Tagen den Pallast Deiner

Königin bestürmt? — Der Herzog von Irton ist ja schon Henriettens Gemahl.

Essex. O, daß ich des unvergeßlichen, unersetzbaren Verlustes gedenken muß! — Himmel! Was habe ich gethan! — Warum stand mir nicht statt eines feigen sklavischgesinnten Volkes eine Armee von Kriegsmännern zu Gebote? — Mit Feuer und Schwert, mit Brand und Mord, würde ich mich dieses verwünschten Pallastes bemächtiget haben! Umsonst! Umsonst! — Alles — Alles — ist für mich dahin!

Salisbury. Wozu diese lebhafte Aeußerung? Wozu dieses unheilverkündende Feuer, das aus Deinen Blicken spricht? —

Essex. Frage nicht! — Henriette war es, mit der eine geheime Flamme mein Herz so fest, so unzertrennlich verbunden hatte; sie war es, die mir von Gott und der Vorsehung zum ewigen seligen Besitze bestimmt war.

Salisbury. Umsonst! Mein Freund! Ich bedauere Dich! Henriette ist die Gattin des Herzogs von Irton, sie hat Dich verlassen, Du kannst, Du darfst fortan nimmer an sie denken!

Essex. Ja ich weiß es, weiß es mit Entsetzen, daß sie sich vermählte! — Doch höre, Freund, aus welch' hohen Beweggründen Hen-

riette sich zu meinem Wohle und meiner Rettung mit weiblichem Heldenmuthe und seltener Entsagung aufgeopfert hat. — „Wie sehr ich in Elisabethens Gunst bisher gestanden, wie dieselbe mir nicht nur mit Leutseligkeit, und Freundschaft, sondern auch sogar mit einer gewissen Liebe zugethan war, dieses konnte Henrietten nicht entgehen. — Um mir daher Elisabeths Gunst und Liebe auch ferner zu sichern, that Henriette aus wahrer, seltener, einziger Liebe gegen mich einen für uns beide unseligen Schritt! — Sie vermählte sich. Die Nachricht von ihrer Vermählung erfüllte meine Brust, mit stürmischer Unruhe, und ich beschloß sogleich, jenes mir verborgen gebliebene schreckliche Geheimniß mit Gewalt zu verhindern. — Ich rief daher zu den Waffen, mit Sturmesgewalt rannte ich auf den Pallast der Königin los, meine Leidenschaft brach in ihrer ganzen Wuth aus. Ich wollte mir mit Gewalt einen Besitz erretten, den man mir heimlich entrissen hatte. — Doch umsonst! — Es war vergebens! — Ich kam zu spät, — und die Unternehmung mißlang. — Der Herzog, der einzige Gegenstand dieser meiner Eifersucht und Wuth war bereits schon Gatte der liebenswürdigen Henriette! — —

Wenn ich aber zu leidenschaftlich gehandelt habe, wenn man mir die That zum Verbrechen anrechnet, so will ich sterben, will sterben aus Liebe zu dem unschuldigen Schlachtopfer; ich Unglücklicher, der ich denken muß, daß nach diesem meinem vergeblichen Versuche der nun für immer glückliche Herzog über meinen Tod frohlocken wird!

Salisbury. Doch sage Freund! — Warum schwiegst Du, und sagtest Niemanden von Deiner Neigung? — Die Königin, die Dir mit einer so unbegrenzten Zärtlichkeit ergeben ist, sie hätte Dir mit Leichtigkeit gewiß auch diesen Wunsch erfüllt, und Du könntest jetzt Deine Henriette auf immer, auf ewige Zeiten besitzen!

Essex. Ach, was hilft mir diese übermäßige Gunst der Königin, da sie mich nicht frei über meines Herzens Stimme schalten und walten läßt? — In ihrer so großen Liebe gegen mich zwang sie mich, meine Liebe gegen Henriette aufzugeben; — ich stellte mich nun in die Schwester des Herzogs von Suffolk verliebt. — Was geschah? — Jetzt entfernte die Königin in ihrer Eifersucht auch diesen Gegenstand meiner Liebe, sammt ihrem Bruder, aus meinen Augen; Alle zwei wurden, obgleich ohne

Verbrechen, bloß durch die Willkühr der Königin verdammt, und lernten wir sonach noch besser die Kunst, wie man seine Liebe verbergen muß. — Du siehst jetzt die Folgen davon, Du siehst meines Unglücks Größe! — O welch schreckliches Geschick! Ein Nebenbuhler besitzt das, was ich liebe! besitzt Henrietten! — Die Undankbare, die Treulose konnte sich mit dem Herzoge vermählen.

Salisbury. Vergessenheit verdient sie; das sey ihr Loos!

Essex. Ich sie vergessen? — Henrietten vergessen? Und dieses mein Herz wäre dessen fähig? — Nein, fürwahr, beim großen Gotte! Das will, das kann ich nicht! — Und wäre es auch ein Verbrechen, sie zu lieben, ich müßte dennoch dem Drange meiner Empfindung folgen, ich könnte dem Rufe meines Herzens nicht widerstehen! — Ich muß sie sehen! Hier an diesem Orte muß ich sie sehen! Ich habe ihr noch Vieles zu sagen, recht Vieles!

Salisbury. Da kommt sie! — Ich entferne mich! — Sey auf Deiner Hut, mein Freund, und vernachläßige nichts! (Er geht ab)

Zweiter Auftritt.

Die Herzogin von Irton, und Essex.

Herzogin. Graf! — Ich habe, wie ich es recht wohl weiß, Euer Unglück verursacht, und der Gram und Kummer meines Freundes Essex, o sie machen mir meinen neuen Ehestand zum wahren Klagestand! — Ich traure mit Euch! — Ich weiß es, Ihr liebt mich! Und noch nie hatte eine so schöne Liebe, wie die Eurige, ein Recht, auf fortwährende Gegenliebe Anspruch zu machen. Alle Kraft, und alle Zärtlichkeit, welche nur immer wahre Liebe einflößen kann, sah ich in der Mühe und Anstrengung, die Ihr Euch gabt, um mich auf immer für Euch zu gewinnen, und die Eurige nennen zu können. Euer Herz, das treu nur für das meinige schlug, verdiente, daß Henriette Euch mit eben so treuer Gegenliebe lohnte. — Und in der That; das wäre auch geschehen! Aber Ihr habt Euch zu sehr bei der Königin beliebt gemacht; — so viele Gutthaten, womit Elisabeths Hand Euch bis auf den heutigen Tag überhäuft hat, beweisen sattsam ihre Liebe zu Euch. Eine solche Liebe ist eifersüchtig, und gefahrbringend ist es, ihr Einhalt thun zu wollen.

Euer Verderben wäre daher ganz sicher erfolgt, wenn Euer, und nicht mein Wille geschehen wäre. — In blinder Liebe mir ergeben, bemerktet Ihr den Abhang nicht, an dessem Rande Ihr standet, und der Euch bereits zu verschlingen drohte. — Jetzt mußte ich Eurer Schwachheit zu Hülfe kommen, und mich Eurer gereitzten Sinne bemeistern. Ich mußte nemlich Euch zu Liebe die Ruhe — die Freude — meines ganzen Lebens aufopfern. Eurer Sicherheit nützte die Ehe, die ich eingieng; ich mußte Euch täuschen, mußte Euch hintergehen. — Mein Herz widersetzte sich zwar mächtig gegen dies Gebot der eigenen Grausamkeit; doch ich habe zerrissen dies mein Herz, um es zu zwingen, einer Liebe zu entsagen, wozu die heilige Stimme der Natur mich gerufen hatte. — Jetzt wißt Ihr den Hergang der ganzen Geschichte; jetzt beklagt Euch, wenn Ihr es könnt! —

Essex. Hättet Ihr mich je geliebt, so wie ich Euch liebe, mit der Seele ganzer Hingebung, gewiß Ihr hättet von selbst gewußt, daß man auf diesem Erdenleben Alles — Alles — verliert, wenn man das verliert, was man liebt; und daß diese schreckliche Strafe, wozu Ihr mich verurtheilt habt, noch alle Uebel weit übertrifft, welche Ihr von

mir abwenden wolltet. — Aus unseligen und irrigem Mitleide gegen mich wolltet Ihr mich einem ungewissen Unglücke entreißen, und habt mich jetzt durch den Streich, den Ihr mir durch Eure Vermählung beibrachtet, in ein gewisses, weit schrecklicheres, gestürzt! — Grausame! Gegen dieses mein Herz hat sich Euer Arm bewaffnet; Ihr hättet dieses nie — nie — gethan, wenn Ihr mich wahrhaft geliebt haben würdet!

Herzogin. Ach Graf! Gefiele es doch dem Himmel, meine Leiden zu enden! — Wenn Euer Vorwurf nur einigermaßen gerecht wäre, wenn ich Euch nicht mit so wahrer Liebe zugethan gewesen wäre, so würde ich gewiß nicht alle Ruhe meines Lebens dem schrecklichsten Gram und Kummer jetzt weihen müssen! Doch ich kann sagen: „Meine Liebe gegen Euch war bis aufs Höchste gestiegen.“ Ich brauche auch deßwegen keineswegs zu erröthen; denn Ihr habt es ja verdient; und der große berühmte Essex, der mich mit Uebermaß liebte, konnte auch von mir geliebt seyn. Mit demselben Feuer, mit dem Ihr mir ergeben seyd, liebt auch Henriette Euch, und gegen eine solche Liebe vermag nichts die Verbindung, in der ich mit meinem Gatten stehe, und stehen muß! — — Aber ich muß

mich mit Gewalt von dem Gegenstande meiner Liebe losreißen, um meiner Pflicht zu genügen, muß mein Herz einem Andern schenken; und es gehört eine Ueberwindung, eine Qual dazu, die schrecklicher ist als der Tod, sich einem Manne hinzugeben, den man nicht aus ganzem Herzen liebt! — — Um Euch die Gunst Eurer Königin zu erhalten, habe ich mein Herz mit Grausamkeit gegen sich selbst erfüllt. Sie war mir Zeuge, welche Liebe sie gegen Euch hegt; sie sey Euch Eure Stütze, Eure Hoffnung stets, denn Ihr bedarft Ihrer! — Um Eure treue Dienste gegen Eure Königin zu verkleinern und zu verschwärzen, haben Eure Feinde, mit den Geschossen der Verläumdung auf Euer edles Herz zielend, Euch Tausend heimlicher Ränke gezeiht; und Ihr seyd Eurer Ehre, Ihr seyd Eurem Namen, Ihr seyd dem Vaterlande es schuldig, jenen schmählichen Beschuldigungen des schnöden Hasses, und des giftangeschwollenen Neides als ein Mann und Held mit Muth und Kraft zu begegnen; Ihr müßt Euern Feinden zeigen, wer Ihr seyd! Ihr müßt Euch rechtfertigen!

Essex. Ich mich rechtfertigen? Und warum? — Meine Unschuld allein wird die Ver-

theidigungs-Rolle gegen den Haß meiner Feinde übernehmen; sie macht jede Verläumdung, jede Beschuldigung zu Schande; sie spricht für mich, sie spricht für alle meine Thaten! — Wie sollte ich daran zweifeln können?

Herzogin. Ihr seyd ein großer und gefeierter Mann. Doch je mehr Euch das Glück und die königliche Gunst erhoben hat, desto mehr besorget Euern um so größeren und leichteren Fall! — Außerdem, daß man Euch eines heimlichen Einverständnisses mit Irland zeiht, seyd Ihr auch als öffentlicher Rebell angeklagt! — Mit bewaffneter Hand den Pallast der Königin zu bestürmen! Gott! Wie konntet Ihr eine solche Frevelthat wagen? —

Essex. O unvergeßbares Unglück, das ich mir durch meine Liebe zuzog! Ihr vermählt Euch mit dem Herzog, und meine Leidenschaft trieb mich mit Sturmes-Ungestüm an, diese Schreckensthat nicht zu dulden! — Ich wollte selbst die Königin zwingen, diese unselige Begebenheit zu verhindern. — Was aber auch immer die Königin von meinem Ungestüme denken mag, ich verschweige ihr, daß ich hiebei aus Liebe gegen Euch gehandelt habe; denn erführe sie das Geheimniß meiner Liebe, sie würde

sicherlich, um uns das Maaß des Elendes zu füllen, Euch vom Hofe entfernen!

Herzogin. Aber die Königin hat die Vermuthung, daß ein verwegenes Komplott um ihres Thrones Stufen sich bilde. Es wurden bereits in Geheim Zeugen gegen Euch vernommen, welche mit giftigem Munde die schnöde Lüge als reine Wahrheit aussprengen. Dieser Raleigh, und der feige Sklave Cecil sind ihre geheimen Botschafter.

Essex. Ihre Bosheit verschwört sich vergebens gegen mich und mein Leben; die Königin kennt mich, sie wird ihnen, sie kann ihnen nicht glauben!

Herzogin. Bauet nicht zu sehr auf die Königin! Durch Eure Kälte gegen sie habt Ihr sie aufs empfindsamste beleidigt und gekränkt. — Ihre Befehle werden sonst mit Pünktlichkeit vollzogen, und mit tiefer Unterthänigkeit wird ihnen Folge geleistet; und Ihr Vermessener, konntet es in Eurer Tollkühnheit wagen, der strengen Gebieterin verweg'nen Trotz zu bieten!

Essex. Wie groß der Sturm auch scheinen mag, ein Regen bloß wird es werden, und das ganze Ungewitter wird vorbei seyn! — Alle Drohungen, die man mir

macht, sind umsonst, und schrecken mich nicht sehr! —

Herzogin. Aber wenn man Euch nun verhaftet?

Essex. Das würde sich wohl nicht leicht Jemand in England unterstehen! — Wenn man diesen gefährlichen Versuch machen wollte, würde der Staat die verderbliche Folge davon wohl verspüren.

Herzogin. Eure Person ist zwar der Königin theuer; doch nehmt Euch in Acht, daß Ihr derselben nur keinen Trotz bietet, und ihren Zorn noch mehr vermehrt! — Sie will Euch jetzt sprechen, und wenn Ihr sie aufbringt, so stehe ich Euch für nichts gut, selbst nicht für Euer Leben. — Dies sage ich Euch aus Erfahrung; ich kenne den Charakter der Elisabeth! — Um Euch nun von diesen meinen bangen Besorgnissen um Euch zu benachrichtigen, habe ich mich zu dieser traurigen Unterredung mit Euch hier eingefunden; meine Pflicht gebietet mir fortan, daß ich Euch nicht mehr sehen soll. Ich habe bereits zu Eurem Besten einen traurigen Schritt gethan; ich muß jetzt, um Euer Leben zu retten, noch einen zweiten thun, und werde Euch also nicht erlauben —

Essex. Ach, Lady, um mein Leben zu retten, gibt es fürwahr ein leichteres Mittel, als Ihr vermeinet. Verschonet mich mit der schrecklichen Qual, wohin mich Euer Verlust setzt! — Himmel! Wie ungerecht seyd Ihr doch gegen mich! — Ihr fürchtet meinen Untergang, Ihr seyd für mein Leben besorgt — scheuet Euch aber dennoch nicht, mit eigener grausamer Hand den Todesstoß mir zu geben! — O seyd nicht grausam, seyd nicht unempfindlich, wie kalter Stein! Laßt Euch doch rühren durch dieser meiner heiligen Liebe Gluth!

Herzogin. Denkt nie — nie mehr daran, edler Graf! Ihr seyd dieß meiner Ehre, meiner Tugend schuldig! Der Sturm ist zwar heftig, und gewaltsam ist sein Toben; doch um seine Wuth zu brechen, bezwinget nur Euer großes Herz! — Ich bitte, ich beschwöre Euch, Graf, thut es, thut es Eurer Henriette zu Liebe, die Ihr fortan nicht mehr sehen sollet, aber doch gewiß nicht vergessen werdet! — — Da kommt Cecil, ich entferne mich! (Ab.)

Dritte Scene.

Cecil. Essex.

Cecil. Ich komme, Graf, Euch kund zu thun, daß Ihr Euch in einer Stunde bereit haltet, die Königin zu sprechen. Euer Betragen hat in ihrem Herzen einen leisen Verdacht erregt, wovon ich Euch den Grund wohl nicht anzugeben brauche; Ihr wißt es selbst am Besten. Jetzt ist es aber an Euch, auf Mittel zu sinnen, ihr sturmbewegtes Herz von des Verdachtes Unruhe zu befreien. Ich zweifle nicht im Mindesten, daß es Euch ein Leichtes ist, in ihr Herz wieder eine ruhige Fassung zu bringen. — Wie sehr auch Elisabeth gegen Euch aufgebracht seyn mag, die Unschuld trug bei ihr doch stets den schönsten Sieg davon. — Ich konnte nicht umhin, diese meine Ueberzeugung gegen einen Helden auszusprechen, der das Laster aus ganzer Seele verabscheuen muß, und es soll mich recht sehr freuen, wenn Eure Unschuld Euch Schutzwehr genug gegen die Anschuldigungen Eurer Feinde ist!

Essex. Fürwahr, Euer Eifer überrascht mich, er ist selten, er ist edel; und gleichwie man sich jetzt vorbereitet, mich zu verderben, so nehme ich doch in meinem Unglücke mit Freuden

wahr, daß ich auf einen Richter hoffen darf, der das Verdienst und die Tugend wohl zu schätzen weiß. — Doch vollendet, was Ihr mir zu sagen habt! — Ihr müßt doch wohl unterrichtet seyn von allem, was da vorgeht. Ich bin auf alles gefaßt. Mein Haß, das weiß ich, ist meinen Feinden furchtbar; welche Verbrechen wagen sie nun mir aufzubürden, um mich zu stürtzen? Gegen welche Verläumdung müßte ich denn etwa Maaßregeln ergreifen und mich vertheidigen? — Euch ist nichts verborgen; drum sprecht; ich bin doch begierig, das Geheimniß zu erfahren.

Cecil. Ihr mißkennt den Eifer, der mich antreibt, Euch von dem bevorstehenden Sturme zu benachrichtigen. Wenn der Hochmuth, der Euch zu so hohen Entwürfen führt, neben Euren Verdiensten auch Fehler Euch erkennen läßt, so haben Diejenigen, welche die schlimmen Folgen davon für England befürchten, doch wohl das Recht, Euern blinden Eifer zu verwerfen. Obwohl ihre Gesinnung nicht so ganz die meinige ist, so sind es doch Männer, denen man nichts zur Last legen darf, und die auch nichts zu fürchten haben.

Essex. Dieser Eifer für des Vaterlandes Wohl hat ohne Zweifel verdient, daß die Köni=

gin, ohne Böses davon zu denken, ihm auch willig Gehör schenkt. — Ich kenne Englands Gerechtigkeitspflege, und weiß, daß es Männer in diesem Lande gibt, die gegen mich sprechen, ohne dabei auf irgend eine Weise ihr eigenes Interesse mit im Spiele zu haben. — Aber dieser Raleigh, dieser Koban, und vielleicht Ihr selbst, Cecil, — Ihr alle seyd's, die in ihrem schadenfrohen Herzen es darauf abgesehen haben, mich zum schnöden Verräther an meiner Königin zu erklären. — So lange man mich meine jetzige Stelle und Würde behaupten läßt, werden Eure habsüchtigen Entwürfe immer an meiner Macht, und meinem Ansehen scheitern; ich werde Euch hindern, Euer Glück durch Verdopplung von Schlachtopfern zu vermehren, die durch Eure Hände aus wohlhabenden Bürgern zu öffentlichen Bettlern herabgesunken sind; und das Volk, welches Ihr jetzt nöthigt, zu dulden und zu seufzen, wird trotz Eurer unseligen verderblichen Bemühungen dennoch durch mich Mittel genug finden, wieder aufzuathmen!

Cecil. Was uns die Ereignisse der letzten Tage vermerken ließen, das zeigte uns so ziemlich, daß Ihr mit dem Volke ganz gut stehet. — Aber auf welch' hoher Stufe des Glückes Ihr

auch immer stehen möget, nehmt Euch in Acht; oft findet auch der Glücklichste von ihr herab seinen schmählichen Sturz!

Essex. Dies gebe ich Euch mit vollem Rechte zu. Gleichwie meine Stellung hoch ist, so habe ich auch Alles zu fürchten; aber obgleich sie gefährlich ist für jeden, der nur einen Fehltritt macht, so werde ich dennoch so bald noch nicht fallen, und es wird mir noch Zeit genug bleiben, jenen feigen Verläumdern zu zeigen, wer ich bin; ihnen, die in mir einen zu standhaften Feind ihrer eigenen Verbrechen sehen müssen, und sich daher nur durch meinen Sturz erheben zu können glauben! — O diese Memmen!

Cecil. Man erzählt sich eben Thaten von Euch, die gar nicht zu Eurem Besten sprechen! — Es sind Thaten, wodurch Euer guter Ruf beim Volke und bei der Königin leiden muß! —

Essex. Mein Ruf ist mir günstig, dafür sorgt nicht, Cecil! Was ich gethan, das weiß die Welt von mir, und soll es wissen; und wenn auch Ihr, die Königin, und das Volk das Schlimmste von mir dächtet, so kann ich doch sagen: „Ich bin besser, als mein Ruf!" — Wehe Euch, Cecil! Wenn die Welt einst von Euern Thaten den Ehren-Mantel zieht, womit

Ihr gleißend vor der Königin und dem Volke der wilden Habsucht verstohlene tückische Gluth bedeckt! — Denn sah man mich jemals so wie Euch in unwürdiger Schwäche die Feigheit lieben, die Niederträchtigkeit unterstützen, und die Parthei jener schamlosen Betrüger begünstigen, denen Trugersinnung und Tugend = Anschwärzung, Amtsgeschäft und Pflichterfüllung heißt?!

Cecil. Ich dulde mit Gleichmuth ein Gespräch, womit Ihr mich auf's empfindsamste beleidiget; aber wenn Ihr mich auch zum Weichen bringt, so habe ich doch wenigstens den Vortheil vor Euch, daß die Königin Euch als Verbrecher behandeln wird, ich aber straflos vor ihr erscheine!

Essex. O ich weiß, daß Ihr die Königin gegen mich zu erbittern und aufzuregen sucht! Doch so leicht soll dies Euch nicht gelingen! — Denn wenn ich mich vor die Königin hinstelle, und im Angesichte ihres Hofes das Wort wieder führe, da wird wohl mancher, der jetzt meine Treue anschwärzt, zuvor mit Demuth an meine Person sich wenden müssen, um dann durch meine Vermittlung die Gunst der Königin zu erlangen! (Geht ab.)

Cecil. Wohlan! Jetzt ist es Zeit, zu han=

deln! — Ich will, ich kann kein Sklave dieses Essex seyn! — Zu Grunde richten müssen wir den Hochmüthigen, der verächtlich uns trotzt; Bedenken und Zögern fruchtet hier nichts! — Man muß jetzt handeln, man muß schnell handeln, um dem Streiche zuvorzukommen, den er uns sonst beibringen wird! — (Er geht hastig ab.)

Vierter Auftritt.

(Saal bei Königin Elisabeth.)

Königin Elisabeth, und ihre Vertraute Tilney.

Elisabeth. Umsonst suchst Du meinen Schmerz zu besänftigen; denn er haßt mich, er hat sich strafbar gemacht, er hat sich die schöne Suffolk auserkoren, die sich seinen Wünschen widersetzte, und hat sonach Verbrechen mit Verachtung meiner Liebe verbunden! — Sage mir nicht, Essex wisse nichts, mit welcher Liebe ihm seine Königin ergeben war! — Der Suffolk Verbannung bewaffnet ihn für seine Rache. Er wagt es ein Verbrechen zu begehen, um ihr zu gefallen, und will mein Leben bedrohen, der Undankbare, um sie, meine Feindin, zu krönen!

Tilney. Welch' gerechten Verdacht Ihr auch gegen ihn schöpfen könnt, ich kann ihn leicht gegen Euch vertheidigen! — Der Staat, welchen er gerettet hat, sein großes Herz, seine Verdienste, sein Ruhm, seine Thaten, alles — alles spricht zu seinen Gunsten! — Wahr ist es, daß er dieser Suffolk seine Liebe schenkt, und warum sollte er diese nicht eher lieben dürfen, als Euch? — Denn bedenkt doch, Königin, darf ein Unterthan seine Gebieterin lieben? Und wenn auch Liebe zwischen Euch und ihm stattfinden würde, kann sie da den Triumph erlangen, wo sie zuvor der Achtung weichen muß?

Elisabeth. Die Liebe, die mit Achtung gepaart, Herz an Herz fesselt, wird zur Sturmesgewalt, je mehr sie sich eingeschränkt sieht. — Aber der Graf hätte nichts zu befürchten gehabt, wenn er mich liebte; und erröthen muß ich, daß nach so vieler Güte, die er von mir erfuhr, seine Kälte der einzige Preis ist, den ich von ihm verdient habe! —

Tilney. Aber setzt auch den Fall, daß er Euch allein zu gefallen suche, was muß man von dieser unseligen Leidenschaft hoffen? —

Elisabeth. O des schrecklichen Unglückes, das mir den Gegenstand meiner Liebe nimmt! —

Meine Ruhe und mein Glück muß ich jetzt dem Throne opfern; der Thron raubt mir jede Freude, jede Lust — raubt mir der Liebe unaussprechlich süßes Wonnegefühl! — Die Herzogin! — —

Fünfter Auftritt.

Die Herzogin von Irton. Elisabeth. Tilney.

Elisabeth. Habt Ihr den Grafen gesehen? — Wie beträgt er sich?

Herzogin. Er zeigt eine unverletzbare Achtung gegen Eure Person, und wenn Euer Wille seines Arms bedarf, so befehlt nur, und keine Gefahr wird ihn erschrecken; aber er beschwert sich sehr, daß man ihn anklagt, und der schwärzesten Verbrechen zeihen will, und wundert sich, daß die Königin der Aussage von Verleumdern Gehör schenken kann.

Elisabeth. Ich thue ihm ohne Zweifel unrecht. — Wenn er es auch wagte, meinen Pallast zu bestürmen, so hat dieser Tumult von ihm nichts zu bedeuten; und der Umstand, daß er mit Irland im Einverständnisse steht, beweist die größte Reinheit in seinen Entwürfen. —

Doch gegen mich beträgt er sich schändlich und undankbar, er begegnet mir nicht mehr mit Achtung und Liebe, wie er soll, sondern mit Geringschätzung, Stolz und boshafter Verachtung! — Himmel! — Soll dieses mein tiefgekränktes Herz zittern, sich gegen einen undankbaren Unterthanen zu erklären? — Soll ich, da er meinen Tod beschließt und den seinen von mir begehrt, mich von unwürdigem weibischen Mitleide erweichen lassen? — Wenn aber die Liebe einmal dem Hasse weicht, so soll er sehen, der Kühne, wie eine beleidigte Königin sich rächt; er soll sehen, was es heißt, meine Liebe mit Spott und Verachtung abgewiesen zu haben! — Ich habe bis jetzt geduldet von ihm, was ich von einem Andern nicht geduldet hätte, ich habe oft, sehr oft, seine Verdienste berücksichtiget, seine Tugend und seine Vorzüge sprechen lassen; — aber jetzt, da sein Hochmuth zu einer so schrecklichen Höhe erwächst, jetzt soll, jetzt muß der Undankbare stürzen! Ich habe viel — recht viel — von diesem Essex ertragen! Ich muß der Welt, die ihre Augen auf mich richtet, ein großes Beispiel einer gerechten Strenge geben! — Er will mich ja mit Gewalt dazu zwingen, er will es! — Dieß ist genug!

Herzogin. Wie? — Die Rolle seiner Feinde wolltet Ihr übernehmen? — Wißt Ihr denn nicht, daß nur der Glanz seines Lebens, nur sein Rang, seine hohe Würde, den unseligen Neid gegen ihn bewaffnet? — Er ist zwar strafbar dem Anscheine nach — —

Elisabeth. Saget lieber, er ist der That nach strafbar! — Die Zeugen sind vernommen, die Untersuchung gegen ihn ist geschlossen. Und wenn ich will, daß man von seiner Vertheidigung abstehe, so hängt seine Verhaftung nur mehr von seinem eigenen Verhöre ab. — Er mag sich darauf vorbereiten, sonst —

Herzogin. Wie? — Kann man ihn denn nicht auch fälschlich angeklagt haben?

Elisabeth. Nicht doch! — Die Beweise sprechen zu sehr gegen ihn. — Wollte er nicht die Pforten meiner Residenz bestürmen? — Hätte das Volk, das er haufenweise herbeigezogen hatte, seine Wuth noch unterstützt, er hätte den Sieg davongetragen, und sich der königlichen Residenz, ja vielleicht des Thrones bemächtigt!

Herzogin. Man ist nicht immer ein Verbrecher, wenn man es scheint. — Aber gesetzt auch, er sey es; könnte Euer königliches Herz,

das für ihn schlägt, jemals seinen Tod beschließen? — Ihr habt ihn ja doch geliebt!

Elisabeth. Ich will nichts wissen von dieser unseligen Liebe! — Mich zu vergessen, das heißt sein Verbrechen verdoppeln! — Die Suffolk hat mir seine Liebe entrissen; — Die Suffolk, welche er mir vorzieht, fordert von mir sein Blut, der Verräther sucht ihr zu gefallen, ihre Liebe sich zu erwerben! — Ach, warum habe ich die Urheberin dieser meiner schweren unglückseligen Leiden nur verbannt! Ich hätte meine Nebenbuhlerin einer weit größeren Rache Preis geben sollen! Meine Milde hat sie in ihrer verbrecherischen Hoffnung nur noch mehr bestärkt!

Herzogin. Sie hat Euch allerdings hintergangen, wenn Ihr wollt. — Jedoch zürnet ihr deßhalb nicht!

Elisabeth. Ich dulde Alles von ihr! — Aber sie macht sich bei Essex liebenswürdig, und mich macht sie verhaßt, und dadurch kränkt sie mich mehr, als wenn sie mich hintergeht.

Herzogin. Ich wage es nicht, Euch länger zu widersprechen! — Doch da kommt Cecil!

Sechster Auftritt.

Cecil. Elisabeth. Tilney. Herzogin.

Cecil. Gnädige Königin! — Man konnte nicht mit mehr Sorgfältigkeit zu Werke gehen. Man hat die Unterschriften des Grafen untersucht und verglichen. Die Papiere sind von ihm, wir kennen seine Hand. Zu einem offenen Aufstande ist ganz Irland aufgerufen, und es ist auch bereit, beim ersten Aufrufe von Essex die Fahne der Empörung zu erheben; Ihr könnt daher in kurzer Zeit den ganzen Staat zerrüttet sehen, wenn Ihr dieser schrecklichen Freventhat nicht schleunigst zuvorkommt.

Elisabeth. (Zur Herzogin.) Werdet Ihr nun, nachdem Ihr dieses gehört habt, noch immer fortfahren, ihn zu vertheidigen? — Nicht wahr, jetzt seht Ihr ihn, den Verräther!

Herzogin. Ich sehe, daß Cecil ihn anklagt, und zum Theilnehmer einer schrecklichen Verschwörung macht. Doch ich weiß die Ursache davon. Er ist ja sein Feind!

Cecil. Ich, Essex's Feind?

Herzogin. Ja, Ihr Cecil!

Cecil. Ja, Recht habt Ihr, schöne Frau! — Ein Feind bin ich von jenen Verräthern,

deren verwegener Hochmuth sich sogar an den Gebietern vergreift. So lange das Wohl der Königin in meine Hände gelegt ist, bekümmert sich Cecil nicht, ob er sonst noch Freunde oder Feinde hat.

Herzogin. Doch der Graf ist keine so geringe Person, daß Ihr seine Freundschaft für nichts zu achten brauchtet; der Staat, für den sein Arm sich hundertmal waffnete, verdankt ihm so viel, daß er ihn stets hochachten wird, wenn auch Ihr, Cecil, ihn gering achtet!

Cecil. Wenn er sich auch etwa früher als einen getreuen Unterthanen gezeigt haben sollte, so hat die Königin bereits schon hinlänglich belohnt, was er für sie gethan, und je mehr sie früher seine seltenen Vorzüge schätzte, desto mehr muß sie ihn jetzt bestrafen, da er ihre Güte in so hohem Grade mißbrauchte.

Herzogin. Wenn der Graf zu Grunde geht, so trifft der Streich, der ihn trifft, die Unschuld selbst.

Elisabeth. Man wird es sehen! — (Zu Cecil.) Versammelt eilig das Parlament, es soll darüber entscheiden! — Dann holet meine Befehle! —

(Cecil geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Cecil.

Herzogin. Ach, was wollt Ihr beginnen, Königin? Ueberlaßt Ihr Euch ganz Eurem Hasse? — Der Graf —

Elisabeth. Habt keine Sorge für sein Leben! — Die Liebe, die ich gegen ihn habe, sey mein erster Richter, in dieser meiner Liebe kann er eine sichere Zuflucht finden. Aber wenn er es in seinem Hochmuthe wagt, zu widerstehen, und dieser meiner Liebe Trotz zu bieten, dann hat er auch Alles zu befürchten! — Ich bin es nun endlich einmal müde, anzusehen —

Tilney. Graf Essex!

Elisabeth. Er trete ein! — O welche Kämpfe beunruhigen schon jetzt meine Seele! Er ist jetzt in großer Gefahr, ich aber schwebe in noch weit größerer Furcht!

Achter Auftritt.

Graf Essex. Die Vorigen.

Elisabeth. Graf! Ich weiß Alles, weiß von Eurer Verirrung, weiß aus welchen Absich-

ten Ihr Eure unerlaubten Entwürfe bis zum Throne erhoben habt. — Ihr seht, ich begünstige Euch aus früherer Achtung; Ihr seht, ich nenne nur Verirrung, was eigentlich das schwärzeste Verbrechen heißt, und es hängt daher auch nur von Euch ab, zu bewirken, daß die Königin Eure Frevelthaten vergißt! — Für eine so große Stütze und Hilfe, die sie Euch darbietet, fordert sie von Euch nichts weiter, als ein aufrichtiges Geständniß. — Wenn es Eurem Hochmuthe, der Euch so Vieles wagen ließ, beschwerlich fallen sollte, so bedenket auch, Graf, daß, wenn Ihr mir dieses versaget, Ihr Alles verlieret; daß, wenn ich mit so vieler Nachsicht und Schonung zu Werke gehe, derjenige, welcher solche zu verschmähen wagt, alsdann meine ganze Rache zu fürchten hat; und daß ein einziges Wort, einmal aus meinem Munde gesprochen, auch auf das — Schaffot bringen kann!

Essex. Königin! Ihr könnt über mein Schicksal entscheiden! Ich kenne meine Pflichten gegen Euch, und weiß nur zu sehr, daß der Thron, worauf Euch Gottes Allmacht gesetzt hat, Euch unumschränkte Gewalt über mein Leben und meinen Tod gibt. Was auch über mich die Verleumdung auf Euren königlichen Befehl

verfügt hat, sie ist mir verhaßt. Aber mein Ruhm, den die Zunge der Verläumdung mit schnöden Waffen angreift, kann ohne gerechte Erbitterung das mir zugefügte Unrecht nicht ertragen. — Wenn Ihr mich einer Frevelthat zeihen wollet, wenn für den Staat eine gefährliche Folge daraus erwächst, so müßt Ihr auch hinsehen auf die Bemühungen jener Schmeichler, die mich verdächtig machen, und mich Euch und dem Vaterlande rauben wollen.

Elisabeth. Der stolze Ton, mit dem Ihr mir jetzt Eure Dienste anpreist, ist schon ein hinlängliches Kennzeichen, daß Ihr doch nicht so ganz unschuldig seyd. Ihr werdet daher wohl auf ein besseres Mittel zu sinnen haben, um mich von Eurer Unschuld überzeugen zu können.

Essex. O Königin, ich sehe es; Verräther, elende Menschen, die zu jedem Verbrechen ihre Hand leihen, haben durch ihre lügenhaften Beschuldigungen mir Eure königliche Gunst entrissen und all' mein Verdienst vermag nichts gegen diese feigen Lästerzungen!

Elisabeth. Hast Du nicht, Treuloser, das Volk bewaffnet, und es versucht, aber freilich umsonst versucht, Dich meines Pallastes zu bemächtigen, und vielleicht Dich an meine Stelle

zu setzen? Ueberweist Dich diese Begebenheit nicht der größten, der schwärzesten aller Frevelthaten? — Undankbarer! Denke daran, in welch' hohem Grade ich Dir meine Achtung und Gunst bezeigt habe. Ich darf wirklich sagen, es war mehr als Achtung, mehr als Gunst, wodurch ich Dich vor Andern ausgezeichnet habe; es war ein lebhafteres feurigeres Gefühl! — Für wen habe ich so viele edle Helden, so viele große Fürsten verschmäht? — Eine Verbindung mit ihnen hätte meines Reiches Grenzen und Macht vermehrt, hätte dem brittischen Scepter neue Völkerschaften unterworfen, worauf allein meines ganzen Lebens Streben und Trachten gerichtet ist. Doch alles dieses verschmähte ich, verschmähte es um Deinetwillen; alles dieses wollte Essex's Liebe mir nicht ersetzen. Und hätte mir des Thrones strenge Pflicht erlaubt, was so sehnlich mein Dir ergebenes Herz wünschte, ich hätte meine Hand dem Sieger Essex dargereicht!

Essex. O Königin! Denkt doch an Eures Standes hohe Rücksichten! Bedenkt, was Ihr Eurer Ehre, Eurem Rufe schuldig seyd! — Achtung mögt Ihr mir allerdings schenken; durch sie war ich, ihr wißt's, stets so sehr be-

glückt; doch nicht Liebe dürft Ihr es nennen, was Ihr in Eurem großen Herzen für mich fühlet! — Wenn Liebe Euch zu solchen Absichten führt, so wäre es von mir Unrecht, so wäre es ein Verrath am Vaterlande, jetzt zu schweigen, und Euch nicht von Eurem unseligen Entwurfe abzurathen! —

Elisabeth. Ah! Jetzt kenne ich Deine hohen ruhmwürdigen Absichten, Falscher! — Der Thron würde Dir gefallen, aber mit der Nebenbuhlerin von mir! — Nimm Dich in Acht, Unseliger, daß Deine Liebe, die Du einer andern schenkst, Dir nicht noch in schreckliche Trauer umgeschaffen werde! — Nimm Dich in Acht, daß Du nicht statt der Liebe heißer Umarmung — den kalten Todesstreich zu erwarten hast!

Essex. Wenn ich Eure Hülfe verliere, so sehe ich mich freilich verloren. Doch der Tod hat mich nie bestürzt, und wenn Ihr der Bosheit zum Opfer mein Blut wünschet, so will ich es ohne Sträuben gerne vergießen! —

Elisabeth. Nun, wohlan! — So geh, man wird Deinen Wunsch erfüllen! — Ich überlasse Dein Leben Deiner unglückseligen Bestimmung; und weil ich mich umsonst bemühe, es Dir zu retten, so stimme ich damit überein,

daß Du, ohne mich jemals wiedersehen zu dürfen, Deine — — zittere, Undankbarer, daß ich es nicht im Stande bin, diese unseligen Worte auszusprechen! — Meine Güte, welche Dich so oft vertheidigte, sucht sich jetzt das Letztemal für Dich zu verwenden, und ich biete Dir nochmals Verzeihung an, Du kannst sie erhalten, aber ich verlange von Dir, daß Du — — Doch ich sehe es, ich beleidige mit diesen Worten Deinen Stolz. Aber bedenke, Essex, ob ich nicht auch hinlänglichen Grund habe, mit Dir in einem solchen Tone zu reden!

Essex. Es ist wahr, ich habe mich gegen Eure königliche Person verfehlt. Doch Ihr kennt auch die Thaten, die auf dem Meere mein starker Arm für Euch gethan, und der überwundene Spanier wird einen Sieger rechtfertigen, den das undankbare Vaterland zur Anklage zieht. — Man verfährt mit mir nicht nach Gerechtigkeit; nur schmähliche Verleumdung findet jetzt bey Euch ihr sicheres Gehör! —

Elisabeth. Nun gut, Herr Graf! — Man soll Euch Euern Wunsch erfüllen, man soll nun auch einmal nach aller Strenge der Gesetze richten, man soll nach Gerechtigkeit die Entscheidung thun, welche Belohnungen denn Eure so

großen Heldenthaten verdienen mögen! Wenn ich, wie Ihr sagtet, bis jetzt Eure Dienste schlecht und ungerecht belohnet habe, so werden Eure Richter doch wohl nicht die nemliche Ungerechtigkeit begehen, und aus ihrer Hand sollt Ihr jetzt den Lohn empfangen, welcher Eurem Verdienste, Eurer Treue, und den so großen Beweisen Eures Patriotismus schon längst gebührt hätte! (Geht ab mit Tilney.)

Neunter Auftritt.

Die Herzogin. Essex.

Herzogin. O Graf, was thut Ihr, wollt Ihr die Königin noch mehr erzürnen? Wollt Ihr Euch wirklich zum Opfer Eurer ungerechten Feinde machen? — Und seht Ihr nicht, daß Ihr verloren seyd, wenn man Euch in Verhaft nimmt, was Euch allerdings bevorstehen kann? Bei welchen Richtern könnt ihr jetzt noch ein sicheres Asyl suchen? Bei Euern Feinden, bei Raleigh, bei Cecil? Und könnt Ihr glauben, daß in dieser dringenden Gefahr derjenige, welcher Euern Tod sucht, Euch für unschuldig erklären wird?

Essex. Wie? Habe ich das mit meinem Ruhme bewirkt, daß ich mich jetzt als Vaterlandsverräther behandelt sehen muß? — Wenn je in meinem Betragen nur der Schatten von einem Verbrechen zu finden ist, so war Eure Vermählung allein Ursache an einem Verbrechen, jedoch an einem Verbrechen, das den Staat nicht gefährden kann. — Wenn sie aber meinen Untergang beschließen, und sich versammeln, um mich in den Anklagestand zu versetzen, und zu verhaften, so sollen sie zuvor noch zittern vor Essex, ehe sie ihren teuflischen Plan an ihm ausführen können! —

Herzogin. Wenn ich je denken könnte, daß diese Bestürmung der königlichen Residenz, welche mir zu Liebe geschah, allein an Eurer Verhaftung Schuld wäre, so wüßte ich gegen dieses Verbrechen die schönste und sicherste Vertheidigung; ich brauchte nur von Eurer Liebe zu mir zu sagen. — Doch man hat auch Zeugen vernommen, wegen des geheimen Bundes, den Ihr mit Englands Feind, mit Irland geschlossen habt. Euch steht daher kein anderes Mittel mehr zu Gebote, als Euch mit Scham und Reue Eurer Königin zu Füssen zu werfen, und Ihr kurz und offenherzig zu gestehen, in welchem Verhältnisse ihr mit mir und

mit Irland stehet. — Sie wird Euch verzeihen! — Sie muß Euch verzeihen! —

Essex. Schweigt davon, Myladi! — Wer einmal um Verzeihung bittet, der erregt schon den Verdacht, daß er Unerlaubtes begangen hat. — Doch Essex's Herz ist zu stolz, als daß es sich so erniedrigen, und sich zum unwürdigen Bitten herbeilassen könnte!

Herzogin. Nun, Graf! — Wenn Ihr an Eurem Untergange denn mit Absicht und mit frevelhaftem Eigensinne arbeitet, so will ich, so weit geht ein liebendes Weib, aufs Neue mich für Euch bei der Königin verwenden. — Doch wenn mein Vorhaben nicht gelingen sollte, so denkt, wie viele Stunden des Kummers seit langer Zeit die Sorge um Euch und Eure Rettung meiner ächten unbesiegbaren Liebe kostete; so denkt, daß ich es nicht verdient zu haben glaube, daß Ihr jetzt dem Tode trotzig entgegengehet, und grausam mich, die Unschuldige, in Euer Verderben reißet. Nun habe ich Euch genug gesagt! (geht ab.)

Essex. Sie geht! — O mich so zu verlassen!

Zehnter Auftritt.

Der Lieutenant des Towers. Essex.

Lieutenant. Mit tiefgebeugtem Herzen, Graf, erscheine ich hier auf meiner Königin Geheiß; doch meines Amtes strenge Pflicht gebeut — —

Essex. Sagt ohne Scheu, was Ihr mir zu sagen habt!

Lieutenant. Nun denn ich habe Befehl — —

Essex. Ganz wohl. Von wem? Redet unverhohlen, zaudert nicht!

Lieutenant. Euch in Verhaft zu nehmen, und den Degen Euch abzufordern.

Essex. Verhaft? — — Meinen Degen abzufordern? — Meinen Degen?

Lieutenant. So lautet mein Befehl.

Essex. Nun denn, so trifft mich Ungerechtigkeit mit Unglück!

Lieutenant. Ihr könnt Euch fürwahr nicht ohne Grund darüber entsetzen! — Ich selbst gehorche meinem Befehle mit Widerwillen, jedoch — ich muß!

Essex. Hier habt Ihr meinen Degen! (Er gibt ihm denselben.) Mit diesem Degen, den ich jetzt in Eure Hände gelegt, habe ich mehr als

einmal für Englands Wohl und Rettung gegen eine ganze Welt gekämpft! — Das ist jetzt mein Lohn! Das ist der Lohn für mein Verdienst, für meinen Heldenmuth, für meine langbewährte Vaterlandsliebe! — Doch, wie sehr es mich auch schmerzen mag, die Königin will ihr eigenes Verderben! Nun denn! Ihr Wille soll geschehen! (Er geht ab mit dem Lieutenant.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Saal bei der Königin.)

Elisabeth und Cecil, der mit einer Schrift hereintritt.

Elisabeth. Was bringt Ihr, Cecil?

Cecil. (Nähert sich ernsthaft.) Du hast befohlen, o Königin —

Elisabeth. Was ist's? (Indem sie die Schrift ergreifen will, schaudert sie zusammen, und fährt zurück.) O Gott!

Cecil. Gehorche der Stimme des Parlaments, und des Volkes; sie ist die Stimme Gottes!

Elisabeth. (Unentschlossen, mit sich selbst kämpfend.) O mein Lord! Wer sagt mir, ob ich wirklich die Stimme der Welt und die Stimme Gottes zugleich vernehme? — Ach, wie sehr befürchte ich, wenn ich dem Wunsche der menschlichen Richter nun gehorcht, daß eine ganz andere Stimme dann sich wird hören lassen, — ja, daß eben Die, die jetzt gewaltsam

zu der schwarzen That mich treiben, mich, wenn's vollbracht ist, strenge tadeln werden.

Zweiter Auftritt.

Graf Salisbury und die Vorigen.

Salisbury. (Kommt in großer Bewegung.) Man will Dich übereilen, große Königin! — O halte fest! Sey standhaft! — (indem er Cecil mit der Schrift gewahr wird) Oder ist es schon geschehen? — Ist es wirklich? — Ich erblicke ein unglückselig Blatt in dieser Hand, das komme meiner Königin jetzt nicht vor Augen!

Elisabeth. Edler Salisbury! Man zwingt mich!

Salisbury. Wer kann Dich zwingen? — Du bist Herrscherin! Hier gilt es, Deine Majestät, Deine ruhmvolle Macht zu zeigen! Gebiete Schweigen jenen rohen Stimmen, die sich erdreusten, Deinem königlichen Willen Zwang anzuthun, Dein Urtheil zu regieren! Die Furcht nur und ein blinder Wahn bewegt das Volk, daß es in Essex einen Staatsverräther sieht. — Du selbst bist ausser Dir, bist schwer gereizt! Jetzt kannst Du nicht richten!

4*

Cecil. Gerichtet ist's! Hier ist kein Urtheil zu fällen, zu vollziehen ist's!

Salisbury. Nur Aufschub, Königin, Aufschub fordre ich. Dieser Federzug, bedenk es wohl, entscheidet Deines Lebens Glück und Frieden! Du hast es so viele Jahre lang bedacht, soll Dich jetzt der Augenblick im Sturme mit sich führen? — Nur kurzen Aufschub! Sammle Dein Gemüth! Erwarte eine ruhigere Stunde!

Cecil. (Heftig.) Erwarte, zögere, säume, bis das Reich in Flammen steht, bis es Deinem geliebten Freunde endlich gelingt, seinen lasterhaften Plan auszuführen! — Er ist als Reichsverräther angeklagt, und überwiesen! — Oder willst Du, Königin, daß Deines Thrones Feind, Jakob von Schottland, mit dem Essex in Verbindung steht, die Herrscherkrone Dir vom Haupte reiße, und daß Dein begnadigter Günstling mit Hohn und Spott den Ort Deiner Verbannung oder Gefangenschaft bestimme? — Willst Du, daß der befreite Essex aufs Neue, zur Schmach Aller Rechtlichgesinnten, in Deinen königlichen Pallast dringe, und mit den Waffen in der Hand als verwegener tollkühner Sieger Dich, seine Königin, zwingen will, ein neues Parlament zu berufen, und ein anderes Ministerium zu

wählen? — Hier handelt es sich um Deines Landes Wohl, um Deines Thrones Stütze; hier muß man retten, muß ich retten, wenn weibliches Erbarmen Deine schwachen Hände fesselt.

Elisabeth. Ich bin nicht schwach; ich will nichts von meiner Schwäche hören! Ich habe eine starke Seele, das hat England während meiner langen Regierung genugsam erfahren. — Doch Ihr Lords, Ihr verwirret mir mit Eurem Ungestüme meine Seele! — (Sie geht unruhig auf und ab; plötzlich bleibt sie stehen.) Wohlan! — Jetzt weiß ich kein besseres Mittel mehr! (zu Salisbury) Geht, Salisbury, zum Letztenmale in meinem Namen zu Essex hin! Ihr seyd sein Freund, seyd unter allen Freunden Englands ihm der nächste am Herzen; Ihr könnt mir Wahrheit hinterbringen. Ihr gleicht nicht jenen Schmeichlern meines Throns, jenen feigen Nebenbuhlern des gefangenen Essex, die jede seiner Thaten, sey es auch die unschuldigste, mit des Verbrechens schwarzer Farbe zu umkleiden sich bemühen. Geht, und sagt mir, wenn Ihr zurückgekehrt, was Essex von mir denkt, mit welcher Fassung er sein Schicksal trägt, ob er mit edler Zuversicht auf Rettung von mir hofft, ob er an jenes wichtige Versprechen, das ich ihm in einer schönen Stunde

einst machte, sich noch erinnert, als ich ihm meine königliche Hilfe, meinen Schutz in jeder Gefahr, feierlich zugesichert habe. Damals war es, wo ich ihm die Hälfte eines Ringes gab, dessen andere Hälfte ich für mich zurückbehielt, mit dem sicheren Bedeuten, wenn seine Neider ihn einst bei mir verdächtig machen sollten, mir nur diese Ringeshälfte zu übersenden; dann würde ich ihn auf der Stelle von Allem freisprechen.

Salisbury. O Königin! Wie gnädig seyd Ihr! — Ja, fürwahr! Ihr seyd eine große, eine gnädige Königin! Ihr seht mit Euren klaren Blicken in den dunkeln Schoos der Zukunft; Ihr seht, daß Ihr nicht vor dem lebenden Essex, sondern vor dem Gemordeten zu zittern habt! — Ich gehe in meines Freundes Kerker, und besorge Euren mir so werthen Auftrag. Bald werde ich wieder zurück seyn. — Doch hütet Euch, ich bitte Euch, einen entscheidenden Schritt zu thun, bevor ich wiederkehre! (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Elisabeth und Cecil.

Elisabeth. (für sich) Ja, ein wahres inhaltsschweres Wort hat er gesprochen! — Nicht den lebenden Essex habe ich zu fürchten; nein! den Todten, den Enthaupteten! — Er wird vom Grabe auferstehen, ein Zwietrachtsgott, ein Rachegeist in meinem Reiche umhergehen, und meines Volkes Herzen von mir wenden. Jetzt haßt der Britte den Gefürchteten, er wird ihn rächen, wenn er nicht mehr ist! — Nicht mehr den Verräther seines Staates, nicht mehr den Rebellen, sondern meines Hasses, meiner Eifersucht bejammernswerthes Opfer wird er in dem Gemordeten erblicken! — Welch' Haupt steht fest, wenn Essex's Haupt fiel? — Ach! warum habe ich Gerechtigkeit geübt, und Willkühr gehaßt mein Lebenlang, daß ich für diese schreckliche unvermeidliche Gewaltthat die Hände selbst mir gefesselt? — Wäre ich tyrannisch, wie es meine Vorgängerin auf dem Throne, die spanische Maria war, fürwahr, ich könnte jetzt ohne Tadel eines Helden Blut verspritzen. — — Nur eine That, die einzige unglückselige Schreckensthat, die immerwährend grausam in meinem Gedächt-

nisse wiederkehrt, kann mich der Härte und der Strenge zeihen, es ist der Stuart vergossenes Königsblut! — Ueberall, wohin ich meine Schritte lenke, schwebt mir Maria's blutiger Schatten vor; sie ist das Schreckens-Gespenst, das an meinem Leben so verderblich nagt; sie ist die Furie meines Lebens, ein Plagegeist, mir vom Schicksal angeheftet. Wo ich seit Jahrzehenden mir eine Freude gepflanzt, eine Hoffnung gemacht hatte, da lag die Höllenschlange mir im Wege! — Maria Stuart heißt noch jetzt, wie früher, jedes Unglück, das mich niederschlägt; und ich sehe wohl, ich sehe nur zu gut erst jetzt es ein, daß all mein Muth, meine Umsicht, mein Ruhm, meine Klugheit und Politik während meiner langen Regierung durch das Blut der unglücklichen Stuart verdunkelt und getrübt wurde, — und ach, auch für die mich richtende Nachwelt verdunkelt seyn und bleiben wird! — Damals freilich, als die unglückselige Maria in meiner Hände Gewalt gegeben war, glaubte ich es meinem Volke, meinem Ruhme, und der Erhaltung meines Thrones schuldig zu seyn, sie aus der Zahl der Lebendigen zu vertilgen; damals glaubte ich, wenn Maria nicht mehr lebte, wäre ich frei, wie die Luft auf den Gebirgen! — Doch

wie habe ich mich geirrt! Was habe ich mir damals in meinem hoffenden stolzen Herzen versprochen, und was hat die Zeit, die alles ändernde, dafür gethan?! — Schrecklich! Entsetzlich! Wenn ich es bedenke, wie aus böser Saat mit Recht auch Böses nur erwächst! — Und was habe ich anderes jetzt, als damals, zu hoffen? — Was kann ich mir für eine Ruhe, für einen Ruhm, für einen Nutzen jetzt nun versprechen, wenn ich den Helden, der statt Strafe nur Liebe von mir fordern konnte, meiner vollen Rache Preis gebe? Wenn ich in seines Lebens Blüthe, in seiner Jugend-Kraft, ihn dahinzumorden wage? — (Sie macht heftige Schritte durch das Zimmer, und bleibt dann sinnend stehen.) Und was ist mein Beginnen? Habe ich mir's auch redlich selbst bekannt? — Denn Zeit ist es, mich endlich zu entschließen, entweder zu seiner Rettung, oder zur schwarzen That. Mich drängt die Noth, die unerbittliche. — — — Du willst also den Mann, dem dein Königreich so großen Glanz, Ruhm und Macht verdankt, der seinem Vaterlande so viel noch nützen könnte, du willst diesen Mann dem Tode des Verbrechers Preis geben! — O ich muß einen harten, einen unaussprechlich harten Kampf mit meinem Innern kämpfen, wegen des unseligen

Entschlusses, den ich fassen soll. Ich kämpfe wahrlich nicht mit einem geringen Feinde; es ist der Kampf der Liebe gegen strenge Pflicht, durch feige Furcht allein mir fürchterlich.

Cecil. (Der während dieser Zeit die Königin immer ruhig beobachtet hat.) Du sollst Dich nicht fürchten, darfst Dich nicht fürchten, Gebieterin! Gedenke Deiner Pflicht, und dessen, was die Noth gebeut!

Elisabeth. Wär's möglich nun? Ich könnte nicht mehr wie ich wollte; ich müßte also diese That vollbringen; vollbringen, was ich nie zu denken nur gewagt? Beim großen Gotte! Ich bin nicht schuld an dem, was man von mir verlangt, ich bin nicht schuld an diesem Morde! — Und vollende ich nun die That, wie sie das Parlament beschlossen, schnell werde ich mit Staunen die schreckliche Veränderung erfahren. Wenn ich London durchziehe, nach vollbrachter blutiger That, und mich dem Volke zeige, das sonst sich jubelnd um mich her ergoß, so werde ich ein andres England sehen müssen, ein andres Volk. Denn mich umgibt dann nicht mehr die herrliche Gerechtigkeit, die alle Herzen mir besiegte; Furcht, die schreckliche Begleiterin der Tyrannei, wird schaudernd vor mir herziehen, und jede Straße, wo ich gehe, veröden. Ich

habe das Letzte, das Äußerste gethan, wenn ich Essex's Haupt dem Todesblocke übergab. — Ach Du großer Herr und Schöpfer im Himmel, Gebieter des Lebens und des Todes! Warum beschränktest Du nicht meiner unglücksvollen Tage Lauf? So wäre jeder Streit geendigt, und alles Zweifels ledig, rein von Schuld läge ich jetzt in meiner stillen harmlosen Gruft! — Fürwahr, ich bin des Lebens und des Herrschens müde; — muß einer von uns beiden fallen, entweder Essex oder ich, damit ein Leben erhalten werde, — und es ist nicht anders, das sehe ich wohl, — kann denn nicht ich Die seyn, welche fällt? Die ich doch so gerne mein Daseyn meinem Volke opfern würde! — Ich sterbe ja gerne, sterbe versöhnt mit mir und meinem Schicksale, nachdem ich die ganze lange Dauer meiner Herrscherzeit hindurch mein Land mit so viel Mühen und Kämpfen zu beglücken suchte. Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht für mich, sondern nur für das Beste meines Volkes gelebt! — Doch jetzt, jetzt bin ich zur Herrscherin nicht mehr geeignet. Der Herrscher muß hart seyn können, und mein Herz ist weich geworden. Ich habe diese Insel lange glücklich regiert, weil ich nur brauchte zu beglücken, und alle Pfade meiner Unterthanen

mit Wonne und Segen zu überschütten. Jetzt aber kommt eine schwere bittere Königs=Pflicht, und ich fühle meine Schwäche, meine Ohnmacht!

Cecil. Nun bei Gott! — Wenn ich so ganz unkönigliche Worte aus meiner Königin Mund vernehmen muß, so wäre es Verrath an meiner Pflicht, Verrath am Vaterlande, länger zu schweigen! — Du sagst, Du liebst Dein Volk mehr, als Dich selbst; das zeige jetzt! Erwähle nicht den Frieden für Dich, und überlaß dabei das Reich den Stürmen! — Erwähle jetzt das, wozu Dein Volk Dir rathet, und unterwirf Dich dem Ausspruche Deines Parlaments! Hier ist nicht Zeit zum weiblichen Erbarmen; des Volkes Wohlfahrt ist die höchste Pflicht! Willst Du die Schmach der Schande der Weichlichkeit, auf Dich nehmen, so will ich England retten — das ist mehr! — Ich selbst will jetzt vollziehen lassen, wozu mich meine Pflicht mit Macht nun ruft! (Er will eilig abgehen.)

Elisabeth. Halt ein! — — Für jetzt überlasse mich noch einige Minuten mir selbst! Bei Menschen ist nicht Rath in einer so wichtigen Sache zu suchen. Ein höherer Richter gebe mir ein, was ich nach seinem Willen thun soll! — Ueberdies muß ich vorerst noch auf Salis=

bury's Antwort warten; und hören, welche Nachrichten er mir von Essex hinterbringt. — Mylord entfernet Euch! Doch mögt Ihr immerhin in meiner Nähe bleiben!

Cecil (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Elisabeth (allein.)

(Sie betrachtet das Urtheil, das sie unterzeichnen soll, mit einem wehmüthigen, vielsagenden Blick, und spricht dann:)

Dieses Blatt befiehlt also dem Lieutenant des Towers, sich stehenden Fußes zum Grafen zu begeben, den Tod ihm anzukündigen, und schnell sobald der Morgen tagt, ihn zu vollziehen! — Essex hat gelebt, wenn ich dies Unglücksblatt unterzeichnet habe!

(Sie legt das Urtheil weg; geht sodann heftigen Schrittes auf und ab; bleibt dann plötzlich stehen.)

O Sclaverei des Thrones! — O verhaßter Glanz der Könige! O schmähliche Knechtschaft! — Wie müde bin ich's, Herrscherin zu seyn! Die Meinung muß ich ehren, um das Lob der Menge buhlen, diesen Schmeichlern nur muß ich gefallen, die meinen Thron umstehen; einem

Pöbel muß ich's recht machen, dem der Gaukler nur gefällt! — Wäre ich jetzt nicht Königin, und lastete auf meinen Schultern nicht das schwere Joch der Herrscherpflicht; fürwahr, ich würde diesen Essex nicht dem Gefängnisse, nicht dem schmählichen Tode jetzt Preis geben; ich würde ihn nicht als Reichsverräther, wie seine Richter ihn nennen, behandeln können. Die Liebe würde Alles — Alles vergessen! —

(Sie betrachtet die Schrift, die vor ihr liegt.)

Da liegt das unglückselig inhaltschwere Blatt, das sie mit meinem königlichen Namen unterzeichnet wünschen, um grausam meinem Essex statt der Liebe den Tod zu geben. Er ist verurtheilt; unterm Beile liegt sein Haupt, sobald ich unterzeichnet habe. — Mein Name unter dieser Schrift entscheidet Alles, tödtet, ist ein Streich des Donners, der geflügelt trifft. Ha, schrecklich! —

(Sie geht auf und ab; plötzlich bleibt sie stille stehen.)

Doch bleibt mir nicht in meiner Brust der Wille frei? und sehe ich nicht den guten Weg zur Seite, der mir die Rückkehr offen stets bewahrt? —

(Sie läutet; ein Page tritt ein.)

Elisabeth. Man rufe mir den Grafen Salisbury! (Page geht ab.)

Elisabeth. Ich will jetzt Esser's Freund vernehmen, ich will hören, was er mir von dem Gefangenen hinterbringt; er wird mir sagen können und wollen, welche Fassung Esser in seiner jetzigen Lage zeigt, und ob er noch mit Achtung und Liebe an seine Königin denkt. — Wenn er freilich seine Liebe gegen mich vergißt, dann habe ich keine Schonung mit ihm, keine! Er soll sehen der Eigensinnige, wie sich eine verschmähte Königin rächt!

Fünfter Auftritt.

Salisbury und Elisabeth.

Salisbury. Ich erscheine auf Euern Befehl, gnädige Königin!

Elisabeth. Wie steht's mit dem Grafen Esser?

Salisbury. O Königin! Seyd für Esser unbesorgt! Sein großes Herz ist wie für jedes Glück, so auch für jedes Unglück geschaffen, und kann der Leiden schrecklichste mit eines Helden Fassung und eines Christen hoffnungsvoller Zuversicht erdulden. Der edle Held ist über jedes Schicksal hoch erhaben; er steht da, wie eine

kräftige Eiche, die der Sturm geschlagen. Der Schmuck der Blätter ist ihr genommen; doch im Innern lebt noch das schaffende Mark.

Elisabeth. Das große Herz und seinen seltenen Muth habe ich stets an ihm so hoch geschätzt. — Doch saget mir ganz unverhohlen, edler Lord, regt sich noch in seinem Herzen die heilige Flamme seiner Liebe gegen mich? Hofft er mit Zuversicht auf seine Rettung, auf Gnade von mir?

Salisbury. O Königin! Das glaubt von Essex nicht! Nicht Begnadigung hofft und will er mehr von Euch, und nicht einmal mit einem Worte gedachte er an Eure königliche Person. Er verachtet das Leben, wünscht sich den Tod, und will, so sagte er, von Eurer königlichen Huld und Barmherzigkeit im Gnadenwege keine Hilfe, keine Rettung mehr.

Elisabeth. Er will nicht? — Will nicht? — — Nun denn, so will auch ich nicht. Er mag auf seinem Eigensinne, seinem Trotze bestehen, mag fortan auf eine andere Hilfe bauen, als auf mich, auf seine Königin!

Salisbury. O Gebieterin! Essex baut auf kein Hilfe mehr! Er weiß auf ehrenvolle große Art zu sterben, nicht aber schimpflich zu leben.

Elisabeth. (Mit gemäßigter Stimme.) Doch eine Kleinigkeit noch, Lord! — Sagt an, der Ring, wovon ich Euch sagte, ist er nicht in Euern Händen? Hat ihn Essex Euch nicht mitgegeben?

Salisbury. Ich erhielt keinen Ring aus seiner Hand.

Elisabeth. Nun gut denn! Gut! Ich weiß genug! Jetzt kenn' ich meine Pflicht! — Er soll die gereizte, beleidigte Königin kennen lernen! — Jetzt geht, Graf, und verkündet ihm, was er von mir zu erwarten hat.

Salisbury. Daß er das Aeußerste erwartet, habe ich Euch bereits gesagt; Ihr wißt's; drum wird er auch, so könnt Ihr hoffen, das Gewisse, was ich ihm jetzt sagen kann, mit Gleichmuth und Seelengöße aus meinem Munde vernehmen! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Elisabeth (allein.)

(Sie nimmt die Schrift wiederum in die Hand.)

O Gott, Du legst fürwahr ein wichtiges großes Geschick in meine schwachen Hände! Ich flehe Dich an, Allmächtiger, erleuchte mich jetzt

in diesem wichtigen Augenblicke, und gib mir Deinen Willen kund, damit ich richte, gerechter Herr, nicht wie ich es will, sondern wie Du willst!

Siebenter Auftritt.

Elisabeth und Cecil.

Cecil. Nun Gebieterin! Habt Ihr endlich die Schrift unterzeichnet? Ist das Urtheil bestätigt?

Elisabeth. Habt Nachsicht, Cecil, ich war mit meinem Herzen bis jetzt noch nicht im Reinen!

Cecil. So bitte und beschwöre ich Euch, Herrscherin, unterzeichnet doch endlich, und widersetzet Euch nicht dem Beschlusse des Parlaments! — Das Volk selbst nennt ihn einen Reichsverräther, es glaubt sich von ihm an Irland verkauft, und seine Königin in Gefahr; es wünscht daher mit Begierde seinen Tod. — Seyd standhaft, große Königin! Laßt nicht ein lobenswürdig menschliches Gefühl und Erbarmen Euch jetzt irre führen, in diesem wichtigen, für Euch

und den Staat so gefährlichen Momente. — Raubt Euch nicht selbst die Freiheit, das Nothwendige zu thun. Ihr könnt ihn nicht begnadigen, könnt ihn nicht retten; nun denn, so falle er, falle, wie für seine Thaten er es hat verdient!

Elisabeth. (Nach einem langen Stillschweigen.) O unglückseliger Essex! Dich verfolgt fürwahr ein grimmig wüthend Schicksal! — Ja! — Jetzt — jetzt mußt Du sterben! Dein Engel selbst bereitet Deinen Fall! Ich kann, ich darf Dich nicht mehr retten!

(Sie geht mit raschen Schritten nach dem Tische, um das Urtheil zu unterzeichnen.)

Das Leben verschmähtest Du, Stolzer, aus meiner Hand! — So nimm dafür ein anderes Geschenk, das Du begehrst, so nimm dafür — den Tod!

(Sie unterzeichnet mit einem raschen festen Federzuge, und läßt dann die Feder fallen. — Sobald sie unterzeichnet hat, entreißt ihr Cecil die Schrift, und eilt damit hastig davon. Elisabeth sinkt mit einem Ausbruche des heftigsten Schreckens in den Sessel zurück. Nach einigen Pausen erholt sie sich wieder, richtet sich vom Sessel auf, und spricht abgehend:)

Ich habe nur gethan, was meines Amtes war!

S. p. 81

Achter Auftritt.

(Gefängniß im Tower.)

Essex. Salisbury.

(Essex sitzt gedankenvoll an einem Tische, bis endlich Salisbury eintritt.)

Essex. Ah, sieh da! Mein Salisbury! Sey mir gegrüßt!

Salisbury. O unglückseliger Essex! Du bist verloren, bist jetzt nicht mehr zu retten!

Essex. Darauf war ich gefaßt. — Daß es auf meinen Tod abgesehen sey, das merkte ich im ersten Augenblicke meiner Verhaftung; ich kenne Die, welche meine Feinde sind.

Salisbury. O bedauernswerther, unglückseliger Essex!

Essex. Nicht unglücklich bin ich jetzt, da ich weiß, daß das Ende meiner Schmach nahet; ich war es damals nur, als ich in meiner stolzen Feinde Gewalt gegeben ward. Ich habe es gewußt, daß diese Tage meine letzten sind, und bin zu jeder Stunde bereit, den großen Gang, die weite Reise anzutreten.

Salisbury. Du bist sehr gefaßt, mein Freund! Ich erkenne in Allem Deine große Heldenseele wieder.

Essex. O glaube mir, mein Salisbury, daß Diejenigen, die mir mit dem Leben alles zu nehmen glauben, im Grunde doch nichts nehmen. Erst dann, wenn ich nicht mehr bin, wird man bei dem Namen „Essex" einen Rachegeist Englands nennen hören; diese schwarze That, die man an mir vollbringt, sie lohnt sich von selbst wieder; sie lohnt der Allmächtige ober den Sternen, der wohl nicht duldet, daß man mit seinem Geschöpfe ein Spielwerk elender Bosheit und Laune treiben kann.

Salisbury. Du machst mich traurig, Freund! — Nicht so, nein beim großen Gotte, nicht so gedachten wir vor wenigen Tagen uns zu treffen! So schrecklich, so unerbittlich spielt das Schicksal mit einem Wesen, das man „Mensch" nennt!

Essex. Sey unbekümmert, Freund! — Traure nicht! — Ich stehe jetzt an dem Rande der Ewigkeit; bald soll ich treten vor den höchsten Richter. — Ich habe alles Zeitliche berichtigt, und hoffe als keines Menschen Schuldner aus dieser Welt zu scheiden! — Gewiß meines Todes, und gefaßt auf mein nahes Ende, habe ich bereits nach einem Priester meiner Kirche verlangt. Der Bischof von Rochester hat vor eini-

gen Stunden meine letzte Beichte gehört, von ihm empfieng ich des Sakramentes heilige Himmelsspeise; ich bin daher bereit, zur Ewigkeit zu gehen. — Doch eins noch wünscht mein irdisches Verlangen. Noch einmal nur möchte ich meine Henriette sehen; sie hat es gut, o unaussprechlich gut mit mir gemeint; und ich war ihr der Urheber so vielen Kummers, so vieler Leiden!! —

Salisbury. Wenn Du willst, so gehe ich, die Herzogin zu rufen.

Essex. O erzeige mir diesen Freundschaftsdienst! Es bittet Dein Freund, Dein Robert Dich darum!

Salisbury. Doch bedenke auch, was man unter solchen Umständen von der Herzogin sprechen wird!

Neunter Auftritt.

Die Herzogin von Irton. (Sie erscheint in Begleitung einer Wache, reißt mit Gewalt die Thüre des Kerkers auf, und tritt hastig ein.) Die Vorigen.

Herzogin. Den Unverschämten möchte ich sehen, der mir den Zutritt zu meinem gefangenen Essex verwehren könnte?

Essex. (Ihr entgegenstürzend.) Gnädiger Gott! — Ihr Herzogin? Ihr selbst seyd es? — Ist's nicht eine Gestalt, ein Trugbild der Hölle, zum Hohne mir gesendet an meines Lebens Ende?

Herzogin. An Eures Lebens Ende? — O Graf, wäre es dahin gekommen?

Essex. Nicht doch! — Tröstet Euch! Seht, ich lebe, lebe jetzt noch gerne! — Ihr waret mir im Leben meine Seligkeit, o seyd es auch jetzt im Tode!

Herzogin. Allmächtiger! — Wer hätte das gedacht?

Essex. So schrecklich trieb das Schicksal mit mir Unglücklichen sein grausam Spiel!

Herzogin. Das sind die Folgen Eurer verderbenbringenden Thaten; das sind die Folgen Eures Eigensinnes, Eures Stolzes! — Doch fasset Muth, Graf! — Alles ist noch nicht für Euch verloren! — Ihr selbst könnt, wenn Ihr nur wollt, Euch retten! —

Essex. Mit mir ist's aus! — Ich fühle es, ich habe keine Kraft mehr; ich bin der Essex nicht mehr, der sich sonst trotzig jedem Uebel entgegenstellte, und Alles zu überwinden trachtete. — Es ist zu spät, ich bin nicht mehr zu retten! — Ich muß mein Haupt zum Todesblocke tragen! —

Herzogin. Das fürchtet nicht! — Das will, das kann Elisabeth nicht thun; das wagt sie nicht!

Essex. Sie wird es wagen!

Herzogin. Gesetzlich Euch zu richten, fehlt an Beweisen; Willkühr muß das Parlament vermeiden! — (Ihm zu Füßen fallend.) O ich bitte, ich beschwöre Euch, faßt doch Vertrauen, und ergebt Euch hoffnungsvoll der Gnade Eurer Königin! Nur die Königin allein ist es, die jetzt Euch noch retten kann; nur sie vergißt mit mildem sanftem Herzen alle diese Kränkungen und unglücksvollen Stunden, an denen Ihr, o Graf, Schuld seyd. Sie wird Alles — Alles ungeschehen machen! Sie muß es! — O ich kenne Elisabethens Herz recht gut; sie zürnet zwar plötzlich mit Heftigkeit, und Strenge, doch nur, um desto gnädiger, desto liebevoller stets wieder zu verzeihen. — Ihr überlaßt also Graf, ihr allein traget vor, was Euch beunruhiget, wodurch Ihr Euch gekränkt, beleidigt fühlt. — Sie allein kann Euch helfen, sie wird Euch helfen. — Laßt Euch hingeleiten zu Elisabethens Pallast, und seht sie nur erst von Angesicht; gewiß, sie wird dem Günstlinge verzeihen, was der Verbrecher ihr gethan, und auch Ihr,

o Graf, werdet die Schmach, die sie, als Königin, Euch dulden ließ, vergeben, wenn der Geliebten hohe Absichten Ihr erkennet. — Ich sah es ja so oft, wie sie bei Eurem Erscheinen ganz erschüttert war, und wie Ihr seelenvolles Auge in freudigen Thränen schwamm! — Nein! Sie ist nicht gefühllos! Hegt Ihr selbst nur ein besseres Vertrauen zu ihr! — Darum, um dieses Euch ins Gedächtniß lebendig zurückzurufen, in diesen ernsten wichtigen Schreckensstunden, bin ich, durch die Wachen mich hindurchdrängend, hieher geeilt, damit ich Euch in Fassung setze, und Muth einflöße. — Seht her! So viel hat meine Liebe, meine Sorge um Euch vermocht!

Essex. Ich weiß, daß Ihr jetzt nur zu meinem Besten rathet, und stets dazu gerathen habt. Das eben ist's, warum ich Euch stets so liebgewinnen mußte; gerade diese Eure Liebe ist es ja, die an allem meinem Elende Schuld und Ursache ist. Denn wohl und deutlich sehe ich's ein: „Nicht meiner Feinde Haß und Neid ist's, der mich zu Grunde richtet, — meiner Freunde Eifer und Liebe ist's allein, die mir bereiten meinen Fall!“

Herzogin. Ihr seyd noch nicht gefallen, Graf! Fürwahr, Ihr seyd's noch nicht! Be-

denkt, was Ihr, wenn es anders Euer Wille ist, noch thun könnt! — Wahr ist es, Ihr seyd des Hochverrathes angeklagt; ob mit, oder ob ohne Recht, ist jetzt nicht die Frage; Ihr seyd verloren, Ihr seyd's gewiß, wenn Ihr Euch nicht schnell der Macht bedient, die Ihr besitzet. —

Essex. Ich will nicht schmeicheln dieser Königin, will nicht wieder ihre Gunst erkriechen, die sie so ungerecht, so grausam mir entzog. — Essex kann um eines Weibes Gunst und Gnade nicht betteln, kann um einer hochbetagten Königin Liebe nicht buhlen, da er sein Herz nicht ihr, sondern einer anderen geschenkt!

Herzogin. O vergeßt das, Graf! — Nur darin zeigt mir Eure Liebe noch, nur darin, daß Ihr meinen Rath doch bald, recht bald befolgt!

Essex. Ich kann nicht bitten, kann nicht flehen vor dieser stolzen Königin! Ich habe es Euch schon gesagt.

Herzogin. O, laßt fahren diesen ohnmächtigen Stolz Eurer edlen Seele! — Vergeßt jetzt, wer Ihr seyd, und was Ihr gethan habt. Vergeßt Alles; werft Euch nieder vor dieser Königin, wenn sie Euch auch in diese Schmach herunterstieß!

Essex. Umsonst, o Theure! Ich kann das nicht!

Herzogin. O, welcher Sprache soll ich mich jetzt noch bedienen, daß sie Eure harte starre Männerbrust, Euch rühren und bewegen kann! Wie soll ich die Worte klüglich stellen, daß sie des Herzens Innerstes ergreifen, und Euren grausamen Gleichmuth überwinden?

Salisbury. O laß Dich doch erbitten, Freund! Zeige nicht ein Herz von Stein gegen diese liebevollen wohlgemeinten Ermahnungen!

Essex. Ich bin kalt dagegen! — So groß auch meine Liebe gegen Euch, o Herzogin, ist, in diese Eurer jetzigen Angelegenheit vermögt Ihr über mein starkes Herz nichts mehr!

Herzogin. O Gott im Himmel! Steht doch nicht da vor mir, o Graf, so schroff und unzugänglich, wie die Felsenklippe, die unwirthliche, die der Strandende vergebens ringend zu erfassen strebt! — Euer Alles, Euer Leben und Geschick, hängt an dieser meiner Worte, meiner Thränen Kraft! — Löst mir das Herz, daß ich das Eure rühre, und bewege! — Wenn Ihr mich so anschaut mit dem Eisesblicke, schließt sich das Herz mir schaudernd zu, der Strom der Thränen stockt, und kaltes Grausen fesselt die

Flehensworte mir im Busen an. — (Sie sinkt auf die Kniee.) Allmächtiger Herr, der Du über dieser Erde thronst, sieh gnädig auf mich schwaches ohnmächtiges Weib herab! O gib, gib meiner schwachen Rede Kraft, daß sie das Herz des Unerbittlichen berühre, und mit Sturmesmacht ergreife! — (Steht auf.) Graf Essex! dies ist mein letzter Abschied von Euch noch nicht gewesen. — Kommt, Salisbury! (Sie geht ab mit Salisbury.)

Essex. Geh' Unglückseliges Weib! Ich kann das, was Du mir rathest, nicht befolgen!

Zehnter Auftritt.

Cecil (mit einer Schrift.) Der Lieutenant des Towers. Essex.

Cecil. Herr Graf! — Wir kommen auf Befehl der Königin, um Euch des Parlaments und der hohen Pairs Beschluß, so wie der Königin Wille, Kund zu geben. — Verzeiht daher, wenn ich, um meiner Pflicht zu gehorchen, Euch eine traurige Nachricht bringen muß!

Essex. Redet ohne Scheu, was Ihr mir zu hinterbringen habt. Für mich gibt es keine Schreckensnachricht mehr!

Cecil. Gott möge es geben! — Graf! Das Schrecklichste steht Euch erst noch bevor!

Essex. Das weiß ich. Ich sehe ja dies Todesblatt in Eurer Hand! — Ich weiß, daß mein Blut schon lange eingeschenkt war; wohl meinen Feinden! Sie werden es bald trinken können! Getröstet sehe ich meinem nahen Lebensende jetzt entgegen, denn mein Herz hat sich zu Denjenigen gewendet, der nach Gerechtigkeit richtet.

Cecil. Ha! Diese Fassung, diese seltene Seelengröße sah ich nie!

Essex. Das weiß Cecil freilich nicht, daß auch Unschuld muthig macht!

Cecil. Fürwahr, o Graf! Ihr erweckt in mir mehr die Bewunderung, als das Mitleid; und ich weiß nicht, ob ich Euer trauriges Loos bedauern, oder eure Größe anstaunen soll.

Essex. Zur Sache, Lord! — Thut jetzt, was Euer trauriges Amt Euch gebeut! — Laßt mich sehen dieses Urtheil hier, das der weise Rath, und die Königin über meine Person gefällt!

Cecil. (Ueberreicht ihm das Urtheil.) Hier ist's!

Essex. (Nimmt das Urtheil, liest es mit immer mehr steigendem Affekte, doch ohne Entsetzen.) Also Reichsverräther — das klingt nicht schön — weiter: Volksaufwiegler — Angreifer der Person der Königin in ihrem eigenen Pallaste — Aufrührer und Haupt der Rebellen in Irland! — — — — und nach der Strenge der englischen Gesetze einstimmig zum Tode auf dem Schaffote verurtheilt! — — — — Alles dessen also beschuldigt man mich! — Ha! Wußten sie sonst nichts mehr gegen meine so gefährliche Person in ihrer kunstvollen Lüge auszusinnen? — Doch fürwahr, es ist genug, ist sattsam genug, was man einem Manne aufzubürden wagt, dem seines Vaterlandes Wohl stets näher als das eigene am Herzen lag! Und diesen Mann dem Volke als den schwärzesten Verbrecher darzustellen, jeder Schmach und Schande seine ruhmbekleidete Person Preis zu geben, sein treues Blut durch Henkershand verspritzen lassen, mein Haupt, vor dem vor Kurzem noch jeder Britte demuthsvoll sich beugte, dem Todesblocke zu übergeben, gleich einem Mörder mich auf dem Schaffote bluten lassen, — — o das ist undankbar von dieser Königin, undankbar von diesem Volke an mir gehandelt! —

(Er übergibt Cecil das Urtheil wieder; sodann geht er langsam und tiefsinnig auf und ab, und fährt dann, plötzlich stehen bleibend, zu sprechen fort.)

Also zum Tode, zum schmählichsten Tode, durch Henkershand, verurtheilt! — Das ist fürwahr ein strenges Urtheil! So schwer glaubte ich meine königliche Majestät nicht beleidigt zu haben. — Muß es aber seyn, so unterwerfe ich mich diesem Schicksale mit Ergebung. — Möge dieser Tod meine Sünde tilgen, möge ich sterbend meine ganze Schuld büßen, und als ergebenes Opfer sinken! — — Jetzt geht, Lord Cecil, zu meiner Königin, und sagt, ich sey gefaßt, zu dulden, was ihr königlicher Wille mir auferlegt hat. Ich bitte sie um nichts, als um Verzeihung, und um ein anständiges Begräbniß in meiner Ahnen Gruft. So viel wenigstens glaube ich für meine geleistete Dienste erwarten zu dürfen.

Cecil. Dies wird Euch die Königin gewiß nicht versagen.

Essex. Doch nicht die einzige Bitte ist's, die ich an der Königin Huld und Gnade noch wage. — Mein sehnlichster Wunsch wäre es, daß man des neugierigen Pöbels Schaulust von meinem Tode ferne halte; ich will nicht vor dem gaffenden Auge dieser Menge fallen, will nicht

zur Freude meiner Feinde im Angesichte London's mein Blut verspritzen! Ich wünsche, daß man mich innerhalb des Towers enthaupte; begleitet will ich nur seyn von meinem Freunde Salisbury und denen, die die Exekution zu leiten haben.

Cecil. Die Königin ist es bereits zufrieden, daß Ihr sterben könnt, wo Ihr wollt.

Essex. O, wie sehr bin ich Ihrer Majestät verpflichtet, und verbunden, daß sie so gnädige, so liebevolle Rücksicht auf meines Lebens Ende nahmen! Sagt meinen Dank ihr, Cecil, meinen größten Dank!

Cecil. Ich gehe jetzt zur Königin, und werde ihr alles sagen, was Ihr mir aufgetragen habt; werde sagen, daß ich in Euch nicht den bestürzten, sondern den unerschrockenen großen Essex, den Helden Englands, sehen und bewundern mußte. (Geht ab.)

Lieutenant. Habt Ihr sonst nichts mehr zu befehlen, Graf?

Essex. Für heute nichts mehr, Herr Lieutenant! — Doch sobald der Tag im Osten graut, wünschte ich Dinte, Feder und Papier zu erhalten; ich will meiner Königin zum letztenmale schreiben! Ich kann ohne Abschied an sie nicht aus diesem Leben gehen! —

Lieutenant. Ganz wohl, Herr Graf! — Euer Wille soll geschehen! (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Essex (allein.)

Also keine Rettung mehr!? — Keine! — — — — Süßes Leben, schöne freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens! Von Dir soll ich scheiden! So gelassen scheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräusche der Waffen, in der Zerstreuung des Getümmels gibst Du mir ein flüchtiges Lebewohl. Du nimmst keinen eiligen Abschied, verkürzest nicht den Augenblick der Trennung; ich soll Deine Hand fassen, Dir noch einmal in die Augen sehen, Deine Schönheit, Deinen Werth recht lebhaft fühlen, — und dann mich entschlossen losreißen, und sagen: „Fahre hin!" — — — Doch was auch den Geist gewaltsam mir beschäftigt, so fordert doch auch die Natur unwiderstehlich ihre Rechte; und wie ein Kind, umwunden von der Schlange, des erquickenden Schlummers genießt, so legt der Müde sich noch einmal vor der Pforte des Todes nieder, weil er einen weiten Weg zu

zur Freude meiner Feinde im Angesichte London's mein Blut verspritzen! Ich wünsche, daß man mich innerhalb des Towers enthaupte; begleitet will ich nur seyn von meinem Freunde Salisbury und denen, die die Exekution zu leiten haben.

Cecil. Die Königin ist es bereits zufrieden, daß Ihr sterben könnt, wo Ihr wollt.

Essex. O, wie sehr bin ich Ihrer Majestät verpflichtet, und verbunden, daß sie so gnädige, so liebevolle Rücksicht auf meines Lebens Ende nahmen! Sagt meinen Dank ihr, Cecil, meinen größten Dank!

Cecil. Ich gehe jetzt zur Königin, und werde ihr alles sagen, was Ihr mir aufgetragen habt; werde sagen, daß ich in Euch nicht den bestürzten, sondern den unerschrockenen großen Essex, den Helden Englands, sehen und bewundern mußte. (Geht ab.)

Lieutenant. Habt Ihr sonst nichts mehr zu befehlen, Graf?

Essex. Für heute nichts mehr, Herr Lieutenant! — Doch sobald der Tag im Osten graut, wünschte ich Dinte, Feder und Papier zu erhalten; ich will meiner Königin zum letztenmale schreiben! Ich kann ohne Abschied an sie nicht aus diesem Leben gehen! —

Lieutenant. Ganz wohl, Herr Graf! — Euer Wille soll geschehen! (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Essex (allein.)

Also keine Rettung mehr!? — Keine! — — — — Süßes Leben, schöne freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens! Von Dir soll ich scheiden! So gelassen scheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräusche der Waffen, in der Zerstreuung des Getümmels gibst Du mir ein flüchtiges Lebewohl. Du nimmst keinen eiligen Abschied, verkürzest nicht den Augenblick der Trennung; ich soll Deine Hand fassen, Dir noch einmal in die Augen sehen, Deine Schönheit, Deinen Werth recht lebhaft fühlen, — und dann mich entschlossen losreißen, und sagen: „Fahre hin!" — — — Doch was auch den Geist gewaltsam mir beschäftigt, so fordert doch auch die Natur unwiderstehlich ihre Rechte; und wie ein Kind, umwunden von der Schlange, des erquickenden Schlummers genießt, so legt der Müde sich noch einmal vor der Pforte des Todes nieder, weil er einen weiten Weg zu

wandern hat. — (Er legt sich auf das Ruhebette. Musik fällt ein, und dauert einige Minuten fort; nachdem sie aufgehört hat, spricht Essex weiter:)

Süßer, lieblicher Schlaf! Du kömmst wie ein reines Glück mir daher! Du lösest die Knoten der strengen Gedanken, vermischest alle Bilder der Freude und des Schmerzes; und ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, und eingehüllt in gefälligen Wahnsinn — versinken wir, — und — hören auf — — — zu seyn! — — (Er entschläft. Die Musik begleitet noch eine Weile seinen Schlummer.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Gefängniß im Tower.)

Essex

(liegt noch schlafend auf seinem Ruhebette; nach einigen Sekunden wacht er plötzlich auf, und springt schnell in die Höhe.)

Ha! — Ist sie schon todt? — Konnte ich sie nicht mehr retten? — Ist ihr Geist entflohen? — (Er erholt sich von seiner Betäubung.) Wie? — War das nur ein Traum? Nur ein Hirngespinnst meiner aufgeregten Phantasie, aus meiner trüben Seele bloß geschaffen? — — Ja, es war nur ein Traum! aber ein entsetzlicher, gräßlicher Traum! — — Gott! Ich danke Dir, daß es nicht Wahrheit ist, was ich eben sah! — Mußte ich doch wahrnehmen, wie Henriette bei der Nachricht von meinem Tode den Dolch in ihre Brust sich stieß. Man entwand ihr den Dolch, als sie einen zweiten Stoß nach ihrem Busen führen wollte; da zog sie aus ihrem Busen ein Fläschchen hervor, — und — verschlang Gift

mit gierigen Zügen! ——— In meinen Armen hauchte sie ihren schönen Geist aus. Ich hielt sie fest umfangen, — und erwachte! — O das war ein fürchterlicher Traum! Wolle Gott, daß das, was ich mit meinem inneren Auge und in meines Gehirnes aufgeregter Hitze sah, doch nicht zur unglückselig schrecklichen Wahrheit werde! —

(Sein Ton wird jetzt weicher, seine Stimme milder, und seine Leidenschaft hat nachgelassen; er geht langsam und schwermüthig auf und ab.)

Ich war dieser Herzogin mit so inniger, so reiner Liebe ergeben, — und jetzt so, — so von ihr scheiden zu müssen!! — — — Fürwahr, wäre mir jene Elisabeth gewesen, was mir Henriette war, nicht würde ich jetzt die Sprache eines Verurtheilten führen müssen, nicht würde ich mein ruhmbekröntes Haupt zum Todesblocke tragen! — Wahrlich, ohne diesen schrecklichen herzzerreißenden Gedanken an die Trennung von meiner geliebten Henriette würde ich gerne sterben; denn ich bin ja versöhnt mit mir und der Menschheit! Und das Loos zu sterben, trifft mich, und alle die, welche jetzt und nach mir sich Menschen nennen. — Einen jeden ereilt sein Tod, entweder auf dem weichen Federbette, — oder im heißen

Schlachtgewühle, — — oder — auf dem Schaffot! — Das Letzte ist mein Loos! — Um zu sterben, werden wir ja geboren; diesem kalten unerbittlichen Gesetze der Natur gehorcht der Unglückliche willig, und der Glückliche sträubt sich umsonst dagegen! — Schon wenn wir geboren werden, legt das Leben seine warme Hand in die kalte des Todes, und die Verwesung ist ihres Opfers gewiß, und tanzt um unsere Wiege ihren Jubeltanz. — Und der Lohn des kummervollen Lebens, was ist er? — — Ein Sarg, — und ewige Vergessenheit! — O hinweg mit dem Leben, wovor dem ernsten Denker eckeln muß! —

(Er geht langsam auf und ab; bleibt dann bei dem Fester des Kerkers stehen, und blickt hinaus.)

Mit welcher Pracht steigt sie dort empor die goldene Sonne, und weckt die Schläfer aller Art zum neuen Leben! — Feuerig und schnell, wie der Jüngling, eilt sie zum hohen Ziele, und verschwindet wieder! Auch morgen kommt sie wieder, so wie heute, und findet mich schon im kalten Boden eingescharrt! — Ihre Strahlen werden sich auf der lockeren Erde brechen, die meine irdischen Reste deckt, und meine erstarrten Glieder werden nicht mehr ihre liebliche Wärme fühlen! — (Er geht von dem Fenster hinweg.) Fort

von der Natur! Ich darf mich nicht länger an ihrem holden Anblicke weiden; denn sie lehrt nur das Leben lieben, und das darf, das soll ich nicht! — Doch horch! Ein Geräusch! Man kommt! — Allein darf ich nicht bleiben, sonst besiegt der schwache Mensch den starken Mann!

Zweiter Auftritt.

Der Lieutenant des Towers mit Dinte, Feder und Papier. Essex.

Lieutenant. Herr Graf! — Hier bringe ich Euch, was Ihr wünschtet. — Ich habe nur noch die Bemerkung beizufügen, daß Ihr den Brief Niemanden anderen als mir auszuliefern habt.

Essex. Von wem kam dieser Befehl?

Lieutenant. Cecil hat mir dies so strenge auf mein Gewissen gelegt.

Essex. Ha! Dachte ich's doch! — — Kommt nur in einigen Minuten wieder!

Lieutenant. Ganz wohl! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Essex (allein.)

Also die letzten Worte an meine Königin! — Gott gebe, daß ich dadurch ihr hartes Herz erweiche, und sie von ihrer Strenge, ihrer Unbarmherzigkeit gegen mich überzeuge! — Doch auch um Verzeihung will ich sie anflehen! — —

(Er setzt sich nieder und schreibt den Brief. Hie und da hält er im Schreiben plötzlich inne, fährt dann aber ruhig wieder fort. Manchmal unterbrechen ihn Thränen der Wehmuth, manchmal scheint sein Gesicht von Eifer und Feuer zu glühen. Bevor er den Brief endet, hält er nochmals lange inne, schließt dann aber denselben mit hastigen Federzügen. Hierauf richtet er den Brief zusammen, und steht auf.)

Der Brief ist fertig! — — Doch so eben fällt mir's bei. — Auch die Hälfte eines Ringes von meiner Königin trage ich bei mir, es ist ein Zeichen ihres Schutzes und ihrer Liebe gegen mich. Sie gab mir in einer schönen Stunde diese Ringeshälfte, und sicherte mir jede Hilfe, jeden Beistand zu, wenn ich in einer für mich gefährlichen Zeit und Lage den Ring ihr zusenden würde. — Nun denn, ich will ihr auch das Geschenk wieder zurücksenden; doch nicht um Rettung hilfeflehend von ihr zu begehren, nein, deßwegen nicht! Sie soll ihn erst bekommen,

wenn ich nicht mehr bin! Nicht als ein Zeichen meines demüthigen Gnadengesuches will ich ihn überschicken! — Er sey ein sicheres, tröstliches Zeichen, daß ich ihr in meiner Todes-Stunde verziehen habe, wie einem Helden und Christen geziemet. —

Lieutenant des Towers (tritt ein.)

Essex. Ah! Seyd Ihr schon da?

Lieutenant. Seyd Ihr fertig mit dem Briefe?

Essex. Ich bin's. Hier habt Ihr ihn. Seyd so gut, ihn an Ort und Stelle zu liefern.

Lieutenant. Die Königin soll ihn gewiß erhalten. (Er geht ab.)

Essex. Das waren also meine letzten Worte, die ich an die Königin zu richten hatte! Meine letzten! Ha! Nun denn es sey! — — — Ich will sterben, weil ich ehrenvoll und ruhmwürdig nicht mehr leben kann! — (Er geht langsam auf und ab, bleibt dann über eine Weile stehen.) Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe, die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde, sich mit Zuverlässigkeit machen zu können glaubt? — Was ist der Mensch, dieses Spiel des Augenblickes, dieses Spielwerk jeder Laune des Glückes? — Was ist der Glanz, was die Größe dieser Erde? — Wie

tief bin ich in meiner jetzigen schmählichen Lage herabgesunken, der ich mit so großen, kühnen Hoffnungen meine Laufbahn betrat! — Der ich in meinem stolzen Sinne der englischen Herrscherin an Macht und Würde gleichen wollte, und in diesem Irland, das ich schon das Meine nannte, eine Königskrone mir auf das ruhmbekränzte Haupt zu setzen gedachte! — Welch' eine ander Sprache führe ich jetzt, als damals, wo, als Oberhaupt eines ganzen Volkes ausgesandt, ich einem Königreiche Gesetze und Recht, Frieden und Krieg, nach meiner eigenen Willkühr, und nach meines eigenen Sinnes Gutachten vorschrieb! — O beim großen Gotte des Himmels, es schneidet wie ein dreifach tödtend Schwert mir in's Herz, tiefe Wehmuth ergreift mich, und meine Seele blutet, daß Irdisches nicht fester steht, und daß das Schicksal der Menschheit, das entsetzliche, unerbittliche, so grausam an meinem Haupte vorüberzog! — In der That! Unser Leben ist ein Spiel! Es hat einen Anfang und ein Ende, und was zwischen diesen beiden Punkten liegt, macht uns doch so viel Sorge und Kummer! — Wir gewinnen hier nur, um zu verlieren, und doch streben wir immer und einzig nach Gewinn. —

Aber das größte Räthsel in dem Menschen ist sein Verstand; er schlägt ihn weit von den Ufern der glücklichen Natur, macht sein Unglück aus, — und gibt ihm dennoch den ersten Rang über alle Wesen, die in dem großen Weltbau wimmeln! Der Wurm kriecht nur nach Nahrung und Genuß; er, der Mensch, bemüht sich auch noch um Ehre, Macht und Liebe! Mir nahm das Schicksal Alles — Alles — Ehre, Macht, Liebe, und Leben, — und gibt mir nichts dafür, als einen schmachvollen Tod! — — — — — Doch wohlan, Essex! — Jetzt wird es Zeit seyn, Dich zum letzten Gange anzuschicken! Man wird nicht lange mehr zögern, Dich abzuholen; Darum halte Dich fertig! — Mit dem Ewigen bin ich, wie ich hoffe, versöhnt; jetzt muß ich mich noch mit dem Zeitlichen befassen, und mich zu meinem Wege nach dem Himmel mit irdischem Tande kleiden! — (Er holt mehrere Kleidungsstücke, nemlich einen schwarzgestickten Wamms, einen Ringkragen, Mantel, und eine goldene Kette.) Diese Kleidungsstücke, die ich immer trug, sollen mich jetzt noch zu meinem letzten wichtigen Gange begleiten! — (Er nimmt den Wamms, und schneidet den Kragen davon ab.) Diesen Kragen will ich wegschneiden, um dem Nachrichter sein Amt zu erleichtern!

(Er zieht seinen Wamms an, legt dann den Ringkragen um seinen Hals, umhüllt sich hierauf mit seinem spanischen schwarzen Mantel, und endlich greift er zu der goldenen Kette. Ehe er diese umhängt, spricht er wehmüthig:) Das war Elisabethens erste Gunst. Sie hieng mir diese Kette um, als sie nach dem Siege bei Zutphen mich zum General ernannte, und durch Leicester zum Ritter schlagen ließ. — Aus Gewohnheit, und aus freudiger Erinnerung an jene goldene Tage, wo ich zum Erstenmale an Elisabethens Hof erschien, trug ich diese Kette bis auf den heutigen Tag, — aus Aberglauben vielleicht, wenn man will. Sie sollte ein Talisman mir seyn, und mir das flüchtige Glück, dessen erste Gunst sie war, auf Zeitlebens binden, so lange ich sie an meinem Halse gläubig tragen würde. — Nun, diese Kette hat lang genug gehalten; mir muß fortan ein neues Glück beginnen; denn dieses Bannes Kraft ist aus! (Er hängt sich die Kette um den Hals.)

(Man hört Fußtritte.) Doch horch! Das werden sie seyn, die mich abholen!

Vierter Auftritt.

Salisbury. Essex.

Essex (stürzt ihm entgegen.) Gott! Mein Salisbury! Mein Heinrich!

Salisbury. Mein Robert! (Sie halten sich lange in stummer sprachloser Umarmung umfangen.)

Essex. Dich darf ich noch einmal erblicken!

Salisury. Ja, theurer Freund! Wir sehen uns das Letztemal wieder!

Essex. Fürwahr, ein unglückselig, schmerzvoll Wiedersehen!

Salisbury. O des traurigen, des unheilschweren Tages! Ich muß kommen, um von Dir den letzten ewigen Abschied zu nehmen!

Essex. So wollte es der Himmel! Murre nicht!

Salisbury. Ja, laß uns, die wir Männer sind, einander nicht erweichen durch unwürdige Klagen und Seufzer! — Trauern will ich um Dich, o Robert, so lange noch Leben im Innern mir ist! Nie soll ein Lächeln dieses Angesicht mehr erheitern, nie will ich diesen traurigen schmerzvollen Blick mehr von mir legen! — Ewig will ich trauern um Dich, um meinen großen Essex! Der Name „Essex" soll mir stets

ein mahnender Gott seyn, daß ich diesen Unglückstag erleben mußte! — Doch heute, heute will ich mit Dir standhaft seyn! Versprich auch Du, o Robert, den Schmerz der Trennung ebenfalls zu mäßigen! Und wenn die anderen alle der Trauer und Verzweiflung sich überlassen, so lasse mich mit männlich edler Fassung Dir heute vorangehen, und Dir ein Stab seyn auf dem Todeswege! —

Essex. (Umarmt ihn heftig.) Ha! Daran erkenne ich meinen edlen Freund! Daran erkenne ich meinen Salisbury! (Ihn aufs Neue umarmend.) Ja! Du gehst mir voran auf das Schaffot. Du bindest mir mit diesem Tuche hier meine Augen zu, wenn es so weit ist! (Er überreicht ihm ein Tuch.) Diesen letzten Dienst wünsche ich von meinem Heinrich zu empfangen.

Salisbury. Fürwahr, ein fürchterlicher, ein grausamer Dienst; aber ich will, ich muß Dir gehorchen!

Essex. Thue das mein Freund. Es ist das Letzte, um was ich Dich ersuche!

Salisbury. Hast Du mir sonst nichts aufzutragen!

Essex. Nichts wünsche ich mehr von Dir, als daß Du meine theure Blutsverwandte und

Freunde in London und ganz England, wie in meinem Irland dort, recht vielmals grüßest; ich lasse sie in meiner Todesstunde bitten, die Achtung, die sie dem Lebenden in so hohem Maaße angedeihen ließen, auch nicht dem Getödteten zu entziehen.

Salisbury. Diesen Auftrag kannst Du sicher in meine Hände legen, ich werde Deinen Freunden oft, recht oft Deinen großen Namen ins Gedächtniß zurückrufen, werde ihnen oft sagen, wie Du gelebt, wie Du gestorben.

Essex. Noch eins habe ich Dir zu bemerken: Was ich der Arme, der Beraubte, noch besitze an kleinen Kostbarkeiten, das alles vermache ich Dir, es sey Dein. Du wirst diese Geschenke meiner Liebe, so unbedeutend sie sind, darum doch nicht gering achten.

Salisbury. O wie soll ich Dir für diese Liebe, diese Freundschaft danken! — Sey überzeugt, daß ich, so lang ich athme, diese Geschenke meines theuersten Freundes als das kostbarste Kleinod aufbewahren und schätzen werde! — — Doch horch! Man kommt!

Fünfter Auftritt.

Die Herzogin von Irton zu den Vorigen.

(Sie stürzt bleich und zitternd herein. In ihrem Gefolge befinden sich einige Kammerfrauen.)

Salisbury. Gott! — Die Herzogin von Irton!

Essex. Ja, ich erinnere mich, daß sie mich noch einmal zu besuchen versprach.

Herzogin. Was mußte ich erblicken!

Essex. Sagt! was ist's?

Herzogin. Ich kann nicht. Mir fehlt die Sprache, und der Mund hat sich mir plötzlich, wie durch einen Todesschlag geschlossen.

Salisbury. Redet doch, Herzogin! Sagt, was Euch so sehr entsetzt!

Herzogin. Als ich in meines Essex Kerker eilen wollte, und durch den zweiten innern Hofraum des Towers schritt, da — sah ich das Schrecklichste! — — — Ein großes Gerüst, mit schwarzem Tuch beschlagen, erhob sich von dem Boden; mitten darauf ein schwarzer Block, ein Kissen, und daneben ein blankgeschliffenes Beil! — — Geschäftig waren viele ringsumher bemüht, was noch von Holzwerk weiß und unbe-

deckt war, mit schwarzem Tuche umhüllend zu verbergen. Die Treppen des Gerüstes deckten sie zuletzt auch schwarz; ich sah es wohl. — Sie schienen die Weihe eines gräßlichen Opfers vorbereitend zu begehen. Ein weißes Kruzifix, das auf dem Trauergerüste schön wie Silber glänzte, ward an der einen Seite hoch aufgestellt. Ich sah — und sah die schreckliche Gewißheit immer gewisser! — Jetzt zogen zwei Fähnlein von der Lond'ner Garnison durch des Towers hinteres Thor herein, und stellten sich in Ordnung und Reihe um das Blutgerüste herum, erwartend mit blutgierigen Blicken das große seltene Opfer dieses Schreckenstages. Doch von dem Volke und der Einwohnerschaft Londons sah ich Niemand gegenwärtig; man scheint die Sache in Geheim vornehmen zu wollen.

Essex. (Der die ganze Erzählung der Herzogin mit der größten Fassung nnd Seelenruhe angehört hat.) Solches fürchterlich scheinende Schauspiel schreckt eines Helden Seele nicht.

Herzogin. O daß ich diesen Tag erleben mußte!

Essex. Faßt Euch, Lady, ich bitte Euch, faßt Euch in Geduld über meinen Verlust! Es war Gottes Wille, daß ich so, gerade so sterben sollte!

Herzogin. O mein Essex! Daß es dahin kommen mußte! — O schrecklich! Entsetzlich! —

Essex. Henriette! Meine Henriette! Sey ruhig, sey nicht trostlos! — Sieh mich, sieh Deinen Robert an! — Nicht eine Spur der bangen Furcht, nicht eine Miene des bleichen Schreckens findest Du jetzt in mir! — Ich gehe, wohin mein Gott mich ruft; darum zittere nicht! Ich kann nicht zittern, wenn auch der Tod noch so schrecklich mich in seine kalten Arme schließen wird. — Zittere auch Du nicht, Geliebte! Sey groß, sey stark, wie Dein Essex!

Herzogin. O ich kann nicht ruhig seyn, kann mich nicht fassen! Ich muß zittern!

Essex. (Schließt sie sanft in seine Arme.) O nicht doch! Laß das Trauern! Essex's Geliebte soll nicht, darf nicht trauern, soll im größten Unglück und in grauenvoller Todes-Nähe dem Geliebten ähnlich seyn.

Herzogin. O Du bist grausam, unaussprechlich grausam, gegen Dich, und gegen mich! —

Essex. Nein, beim großen Gotte, das will ich nicht seyn! — Ich will Dich trösten nur, und Deinen Schmerz zu hemmen suchen!

Herzogin. Das kannst Du nicht; das kann allein mein Tod! —

Essex. O sey bei Sinnen, und ermanne Dich! — Bedenke doch, daß es nichts so entsetzliches und fürchterliches ist, was man mir zu thun glaubt, wenn man mich nun tödtet! — Was ich zu leiden habe, wenn vielleicht auch unschuldig, geschieht nach Gottes Willen. Er kennt mein Herz. Ergieb Dich darum in seinen Willen, und fasse Dich in Geduld über meinen Verlust!

Herzogin. Wohlan! Ich will es versuchen, wenn ich es kann. — Doch sage mir, mein Essex, wie Du diesen fürchterlichen Wechsel des Schicksals mit so heldenmüthiger Fassung und Größe zu ertragen vermagst; wie Du Dich so schnell, und mit so heiterem Gemüthe von dem Leben zu trennen vermagst.

Essex. Ich kann mich nicht allmählig von dem Leben lösen; kann nicht langsam, und mit furchtgebleichter Wange meinen Todesweg betreten. Mit Einem Male, schnell, augenblicklich, muß der große Tausch geschehen zwischen dem Zeitlichen und Ewigen; und Gott gewährte mir in diesem wichtigen Augenblicke auch die hohe Gnade, der Erde Hoffnung zurückzustoßen, und

glaubensvoll den Himmel zu ergreifen! — Wer weise, edel und tugendhaft denkt und handelt, der stirbt auch muthig und gerne, wie und sobald es seyn muß, und wird gerne von den Kümmernissen dieser Welt befreit! — — Nur der traurige Gedanke, Dich, Henriette, auf so schreckliche Weise verlassen zu müssen, nur der Trennung herber Schmerz war es allein, der mir aus meiner Brust so manchen bittern Seufzer preßte; Dir allein, Theuerste, flossen meine Thränen!

Herzogin. Ja, Du bist noch Essex, mein theurer, mein geliebter Essex!

Essex. (In ihre Arme stürzend.) Meine Henriette!

Salisbury. Gott! — Bedenkt doch! — Wenn man käme, und Euch so bei einander träfe!

Essex. (Mit dem größten Affekte der Leidenschaft.) Ha! Laß jetzt die ganze brittische Insel, laß die ganze Welt sich gegen unsere Liebe erklären, und uns zu trennen versuchen, ich trenne mich in diesem Augenblicke von ihr nicht! Laß der Erde schweren Ball aus seinen Achsen weichen, in Henriettens Umarmung überhöre ich seinen Fall!

(Man hört Geräusch und Fußtritte.)

Salisbury. Ich bitte Dich, Freund! Vergiß Dich nicht! Man kommt! Man kommt uns abzuholen. Nicht darf man Dich in diesem Zustande jetzt finden!

Essex. Man kommt! — Nun denn, so muß es geschieden seyn, Henriette! Einmal muß der schreckliche Augenblick kommen! — — So lebe wohl, Henriette! — Lebe ewig wohl!

Herzogin. Gott, ich ertrage es nicht!

Essex. Gedenke oft, recht oft an Deinen unglückseligen Essex! — O versprich mir das, gelobe es mir feierlich in meines Lebens letzter Stunde!

Herzogin. Ich gelobe es, beim großen Gotte des Himmels! Er hat mein Gelübde gehört!

Essex. Nun denn, so segne Dich der Herr im Himmel! Er segne Dich und Deinen Gatten, er lasse Euch glücklich, recht glücklich seyn und es bis an Euren Tod bleiben!

Herzogin. O ich vergehe fast vor Schmerz! — Ich kann nicht reden, kann nicht antworten, so unaussprechlich sind meine Gefühle!

Salisbury. Bereite Dich, Essex, den Grafen Cecil zu empfangen, denn er ist da.

Essex. Nun den härtesten Kampf habe ich

überstanden! — Ich fühle mich im Stande, auch das Uebrige zu tragen!

Sechster Auftritt.

Cecil zu den Vorigen.

Cecil. Ich komme, Graf, Eure letzten Befehle zu empfangen.

Essex. Dank, Mylord!

Cecil. Es ist der Wille Eurer Königin, daß Euch nichts Billiges verweigert werde.

Essex. Ich bitte um ein anständiges Begräbniß, wie es meiner Würde und meinem Stande geziemt.

Cecil. Es sey, wie Ihr wünscht.

Essex. Ich wünsche in der Gruft meiner Ahnen beigesetzt zu werden.

Cecil. Habt Ihr sonst noch etwas — —

Essex. Mein Freund Salisbury soll mich, so wünschte ich, auf meinem letzten Gange begleiten, und mir die Augen verbinden. Mylord, versagt mir diese Wohlthat nicht!

Cecil. Dazu habe ich keine Vollmacht, Herr Graf!

Essex. Wie? — Diese kleine Bitte könntet Ihr mir verweigern? — Habt Achtung gegen den Vizekönig von Irland! — Wer soll den letzten Dienst mir erweisen? — Nimmermehr kann es der Wille meiner Königin seyn, daß mein Amt in mir beleidiget werde, und daß des Henkers rohe Hand mich berühre!

Cecil. (Nach einigem Nachdenken.) Nun denn! Ich lasse es geschehen! Es sey!

Essex. Jetzt habe ich Euch nichts weiter aufzutragen.

Cecil. Ganz wohl, Herr Graf.

Essex. (Zur Herzogin sich wendend.) Doch an Euch, Herzogin, hätte ich noch eine Bitte.

Herzogin. (Wie vom Traume geweckt.) Wie? — An mich? — Von mir hättet Ihr noch etwas zu begehren?

Essex. Ja, Herzogin! — Seht her! (Er zieht den Ring aus seinem Busen hervor.) Seht, dieser zerbrochene Ring ist ein Geschenk meiner Königin. Ich gebe ihr diesen Ring jetzt zurück, als Zeichen der Versöhnung, und als Erinnerung, daß ich ihr Alles vergeben habe. — Ich wünsche nun, daß Ihr, o Herzogin, das kleine Geschäft auf Euch nehmen möchtet, und diese Ringeshälfte der Königin in meinem Namen übergebet, mit

der Bemerkung, daß es ein Zeichen meiner Verzeihung und Aussöhnung sey.

Herzogin. Gerne will ich dieses kleine Geschäft besorgen. — Verlaßt Euch auf mich!

Siebenter Auftritt.

Der Lieutenant des Towers erscheint mit einigen Mann Wache, welche mit Strängen versehen sind. Die Vorigen.

Essex. Da kommen sie!

Lieutenant. Seyd Ihr fertig, Herr Graf?

Essex. Ich bin es, wie Ihr seht. (Auf die Wache deutend.) Doch, was sollen diese?

Lieutenant. Es ist Gewohnheit und Vorschrift, den Verurtheilten bei der Abführung auf das Schaffot die Hände zu binden.

Essex. (Mit Würde und edlem Stolze.) Bedenkt, wer ich bin! —

Lieutenant. Ich habe Ordre dazu!

Essex. Zu einer schmählichen Behandlung habt Ihr keine Orde!

Lieutenant. (Nach einigem Bedenken, zu der Wache.) Entfernt Euch wieder! (Wache geht ab.)

(Salisbury und die Herzogin drücken jetzt den heftigsten Schmerz aus; die Herzogin ist mit einer unwillkührlichen Bewegung in den Arm einer ihrer Kammerfrauen gesunken.)

Essex. (Mit ruhiger Hoheit auf Salisbury und die Herzogin schauend.) Was klagt Ihr? — Ihr solltet Euch jetzt freuen und frohlocken mit mir, daß meine Schmach nun enden wird, daß meine Bande fallen, mein Kerker aufgeht, und die frohe Seele sich auf Engelsflügeln aufschwingt zur ewigen Freiheit! — Damals, als meine Feinde mich von allen Seiten angriffen, verfolgten, und zu Grunde zu richten trachteten; damals, als ich, Irlands Vizekönig, Englands größter Feldherr, Unwürdiges und Schimpfliches erdulden mußte, was einem freien Britten nicht geziemt, da, ja da war es Zeit, um mich zu klagen. Doch jetzt, jetzt ist es nicht Zeit dazu. — Wohlthätig, heilend nahet mir jetzt der Tod, der ernste Freund! Mit seinen schwarzen Flügeln bedeckt er meine Schmach, bedeckt er meinen Sturz. Den tiefgesunkenen Menschen adelt sein letztes Schicksal! — (Mit steigendem Affekte.) Das Schlachtschwert fühle ich jetzt wieder in meiner Hand, womit ich Englands sieggewohnte Schaaren, zu Land und See, ins heiße Treffen führte; den Kommandostab, den mir, dem Feldherrn, die Königin gab, vermeine ich jetzt wieder zu

führen, womit ich dem brittischen Heere den Weg über Haufen feindlicher Leichen zu dem sicheren Siege zeigte; den Heldenmuth verspüre ich wieder in meiner starken Brust, der mich in die dichtesten Reihen der wüthenden Feinde mit Sturmesmacht, und mit dem Grimme des Löwen hineintrieb, wenn der Tod aus tausend entgegengestreckten Röhren blitzte; wenn ich beim mindesten Wanken, beim leisesten Versehen, vom Hufschlage der Rosse mich zermalmt sah. — Ja, in der That! Ich fühle meinen alten Stolz noch in meiner Brust, ich fühle meine starke Seele noch! Ich bin noch Essex, bin noch der große, starke Essex! Bin's, dessen Muth der stolze Spanier so oft erfahren mußte; bin's, den jene sieggewohnten Meere kennen; bin's, den die große Elisabeth so oft die Stütze ihres Thrones nannte; bin's, von dessen Thaten und Schicksal noch die späte Nachwelt erzählen wird; bin der große Feldherr Essex noch!

Achter Auftritt.

Der Sherif der Grafschaft, einen weißen Stab in der Hand, tritt ein. Hinter demselben sieht man durch die offenbleibende Thüre gewaffnete Männer. Die Herzogin drückt bei diesem Anblicke das größte Entsetzen, und die heftigste Verzweiflung aus.

Essex. Ja, nun ist es Zeit! — Jetzt muß es geschieden seyn, Henriette! — Lebe wohl! — Lebe ewig wohl! —

Herzogin. (Hängt sich an ihn mit dem heftigsten Schmerze.) O, das ist zu viel! — Ich halte es nicht aus! — Gott halte mich aufrecht!

Essex. (Hält sie sanft umfangen.) Nur ruhig, meine Theure, nur ruhig! Sey gefaßt, und höre meine letzten Worte an! — — — Erfülle mir den Auftrag, den ich Dir gegeben, — und vergiß mich niemals, niemals! Denke stets daran, wie treu, wie rein und wahr Dein Essex Dich liebte. Auch ich werde dort im Reiche der höhern Geister an Dich gedenken, und an den Bund, den unsere Seelen hier auf Erden für ewig knüpften! — Noch in dem Augenblicke, wo ich mein Haupt zum tödtlichen Streiche darbieten werde, noch dann wird Dein Bild, o Geliebte, mir lebhaft

vor Augen schweben, wird mich hinüberbegleiten in die Gefilde verklärter Wesen, wo mein Geist, entfesselt den irdischen Banden, nach den Schmerzen einer kurzen Trennung den Freuden des ewigen Wiedersehens entgegeneilt! — Fasse daher Muth, Geliebte, und erschrecke nicht bei meinem Abgange aus dieser kummervollen Welt. Ich werde Dich ja einst wiedersehen, viel beruhigter und freudiger als jetzt; werde Dich dann ewig — ewig — besitzen in jenen Lichtgefilden verklärter immerwährender Jugend! — —

(Er reißt sich jetzt von Henrietten los, und wendet sich zu seinem Freunde Salisbury, der jetzt noch vom heftigsten Schmerze ergriffen ist.)

Mein theurer, mein größter Freund! Mein Heinrich, den ich jetzt durch das grausame Schicksal verliere, der für mich die Todesschmerzen empfindet, für mich leidet; sieh mich in diesem Augenblicke an! — Du verlierst mich nicht! — War Dir mein Leben ein Spiegel, in welchem Du Dich betrachtetest, so sey es auch mein Tod! — Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt uns. — Ich lebte Dir, und habe mir genug gelebt! — Eines jeden Tages hab' ich mich gefreut; an jedem Tage mit

rascher Wirkung meine Pflicht gethan, wie mein Gewissen sie mir zeigte! — Nun endigt sich mein Leben, wie es früher schon hätte endigen können, auf dem Schlachtfelde von Zutphen, von Calais, von Rouen, von Cadix. — Ich höre auf zu leben; aber ich kann auch sagen: „Ich habe gelebt.“ — So lebe auch Du, mein Heinrich, gerne und mit Lust; und scheue, wenn es seyn muß, den Tod nicht! — Sey jetzt nicht betrübt, mein Lieber! O sey es nicht! Denn ich vertraue zu Gott, und habe die schöne freudige Zuversicht, daß wir beide dereinst uns freudvoll wiederfinden, und in ewiger Seligkeit uns lieben werden! — An jenem großen Freudentage werden wir uns Alle — Alle — wiedersehen; werden dann dort fortleben und fortwirken, wie Freunde und Geliebte, unter einander! Und dann — dann wird es keine Trennung, keinen Tod mehr geben!

(Die Trommeln werden gerührt.)

Horch! — Horch! — Wie oft rief mich dieser Schall nach dem Felde des Streites und der Ehre! Wie munter traten die Gefährten auf die gefährliche Bahn des Sieges und des Ruhmes! — Auch ich schreite einem ehrenvollen Tode aus diesem Kerker entgegen, ich sterbe für

die Königin, für die ich lebte, und der ich mich jetzt leidend opfere! — —

(Der Kerker füllt sich mit bewaffneten Trabanten, welche Hellebarten tragen.)

Ja! Führt sie nur zusammen! Schließt Eure Reihen! Ihr schreckt mich nicht! — Ich bin gewohnt, vor Speeren gegen Speere zu stehen, und rings umgeben von dem drohenden Tode das muthige Leben nur doppelt rasch zu fühlen! —

(Die Trommeln werden aufs Neue gerührt, heftiger als zuvor.)

Ja, Essex! Jetzt gilt's! Jetzt schließt Dich der Feind von allen Seiten ein! Es blinken die Schwerter! Es rufet der Tod! Jetzt fasse Muth, Essex! Jetzt kämpfe, jetzt streite, jetzt — falle im Kampfe! — Denn einen hohen Preis gilt es; es gilt eine neue schöne Welt zu erobern; es gilt das Vaterland der ewigen Freiheit! —

(Er wendet sich noch einmal zu der beinahe ohnmächtigen Herzogin.)

Geliebte! — Noch eine Umarmung! — Noch einen Kuß auf diese bleiche Lippen! — Es ist das Letztemal! — —

(Er umarmt sie heftig und lange; und reißt sich nach einem schweren Kampfe von ihr los.)

Jetzt lebe wohl! — Lebe ewig wohl!! — Nun hab' ich nichts mehr von dieser Welt! —

(Er geht ab; der Sheriff und der Lieutenant voraus, sein Freund Salisbury ihm zur Seite; hinter ihm Cecil, sodann folgen die Trabanten. Die Herzogin, die halb ohnmächtig in die Arme ihrer Kammerfrauen gesunken ist, bleibt allein zurück.)

Herzogin. (Nachdem alle abgetreten sind.) O mein Essex! — (Sie stürzt zu Boden.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer der Königin Elisabeth.)

Elisabeth

(tritt aus einer Seitenthüre; ihr Gang und ihre Geberden drücken die lebhafteste Unruhe aus.)

Noch Niemand hier? — Noch keine Botschaft? — Soll ich noch länger auf dieser Folter der Erwartung liegen? — Ist es geschehen? — Ist es nicht? — Mir graut vor Beiden, und ich wage nicht, zu fragen. — Cecil zeigt sich nicht, auch nicht der Lieutenant des Towers, die ich doch ernannt habe, das Urtheil zu vollstrecken! — Doch ich glaube mit Entsetzen, daß es geschehen ist! — Der Pfeil ist abgedrückt! — Er fliegt! — Er trifft! Er hat getroffen! Gält es auch mein Reich, ich könnt' ihn nicht mehr halten! — Wer kömmt?

Zweiter Auftritt.

Tilney mit einem Briefe. Elisabeth.

Elisabeth. Du kömmst allein zurück, Tilney? Doch was hast Du? — Einen Brief?

Tilney. Ja, Königin! Ein wichtiger Brief ist es.

Elisabeth. Von wem?

Tilney. Graf Essex sendet ihn an Euch. Der Lieutenant des Towers übergab mir ihn!

Elisabeth. Ha! Von Essex also? Von Essex? — — Laß sehen den Brief! —

(Nimmt den Brief von Tilney, erbricht ihn, und liest.)

„Allergnädigste, großmächtigste Gebieterin!
„— Den vorigen Abend habe ich das Urtheil angehört, welches Eurer Majestät gefallen hat
„über mich aussprechen zu lassen. Ihr werdet
„also diesen Brief erhalten, wenn ich nicht mehr
„bin; denn dieser Morgen soll mich aus diesem
„Leben in ein anderes führen. So, sagt man,
„will es das Gesetz, das Parlament, und die
„Königin. Hier an der Pforte des Todes — —
(Sie hält plötzlich inne, und vermag nicht weiter zu lesen.) Ich kann nicht mehr! — — Da, Tilney, nimm und lese! — (Sie gibt der Tilney den Brief, und steht

mit abgewendetem Antlitze da, während Tilney liest; man sieht hie und da ihren stummen Schmerz durch unwillkührliche Seufzer, und traurige Geberden sich kund geben.)

Tilney (fährt fort, zu lesen:)

„Hier an der Pforte des Todes, wo kein „Rücktritt mehr stattfindet, bitte und beschwöre „ich Euch, Königin, verzeiht und vergebt mir „Alles, wodurch ich Euch und Euer Volk etwa „könnte beleidigt haben; so wie auch ich Euch „Alles vergeben und verziehen habe. Dies ist „der letzte heißeste Wunsch meines Lebens, daß „ich versöhnt mit der ganzen Welt, und vorzüg„lich mit Eurer Majestät, aus dem Leben scheide. „— Dank für Eure besondere Achtung und Auf„merksamkeit gegen mich! — So weit ich auch „immer davon entfernt gewesen bin, gegen die „Person oder den Dienst Eurer Majestät etwas „zu unternehmen, so unterwerfe ich mich den„noch dem Schicksale mit Geduld, welches Gott „gefallen hat, über mich zu verhängen. — Hab „ich während der letzten Zeit meines Lebens etwas „zugelassen, gerathen, oder gethan, was mei„nen Pflichten zu widerstreiten scheint, so ist es „gewiß aus der besten Meinung geschehen, oder „mir durch den Zwang der Umstände abgedrun„gen worden. — Darum bitte ich nochmals Eure

„Majestät, es mir zu vergeben, und mir auch „nach dem Tode die Achtung nicht zu versagen, „mit der Ihr mir in meinem Leben begegnet seyd. „— In dieser festen Hoffnung empfehle ich mich „der unendlichen Barmherzigkeit Gottes. — Jetzt „lebt wohl! — Noch in dem letzten Augenblicke „wird mir Euer Bild vorschweben! — Gott „segne Euch, und Euer Volk! — Lebt wohl! „Lebt ewig wohl, und erinnert Euch noch recht „oft an den getreuesten Diener und Vasallen „Eurer Majestät, Robert Graf von Essex. — „London, im Tower, am 25. Februar 1601. — „Frühmorgens, dem letzten Augenblicke nahe." —

Elisabeth. Ha! — Ich habe genug! — — Laß mich allein, Tilney!

Tilney (geht ab.)

Elisabeth. Ja, ich habe Dir verziehen, Essex! habe Dir Alles — Alles verziehen! Ich habe Dir ja nie gezürnt! — Wenn Du mich eben so geliebt hättest, wie ich Dir mit treuer Liebe ergeben war, gewiß, es wäre dieses Schreckliche nie begegnet! Wir würden noch lange für einander leben, und uns mit Freundes Hand bis an das Grab begleiten. — Doch das durfte nun einmal nicht so seyn, der Himmel selbst schien unser Glück zu beneiden, er trennte uns, er er-

regte in unsern Herzen der Zwietracht verzehrendes Feuer, und der Verläumdung Stachel. — O es ist schrecklich, entsetzlich! — — — Doch ich höre Fußtritte! — Wer mag das seyn? — Doch wohl einer jener Henker, die mir sichere Botschaft bringen!

Dritter Auftritt.

Der Lieutenant des Towers. Elisabeth.

Lieutenant. Gnädige Gebieterin! — Ich komme, um Euch von des Urtheils geschehener Exekution Bericht zu erstatten, wie es meines Amtes ist, und —

Elisabeth. Ha! — Schweigt! — Nein! — Ja! — Nein! — So redet denn!

Lieutenant. Und zugleich des Getödteten letzte Worte Euch mitzutheilen; weil sie Euch vielleicht nicht gleichgiltig seyn dürften.

Elisabeth. Gott! Du zwingst mich noch, den Hergang dieses schrecklichen Schauspieles anhören zu müssen, so sehr sich auch mein Gefühl dagegen empört und sträubt! — Gib mir

Kraft, Allmächtiger, daß ich das Entsetzliche zu hören vermag!

Lieutenant. Nun denn, so höret, Gebieterin! In dem innern Hofraume des Towers wurde ein Gerüst aufgeschlagen; zwei Fahnen der Lond'ner Garnison umgaben dasselbe heute Morgen. — Zwischen Sieben und acht Uhr erschien ich mit einer Wache in dem Kerker des Grafen Essex; als die Wache ihm der Gewohnheit gemäß die Hände binden wollte, verbat er sich dieses, und erklärte, daß er willig und bereit sey, zu sterben. — Von seinem Wamms hatte er sich den Kragen selbst abgeschnitten, um dem Nachrichter sein Amt zu erleichtern. Er trug einen schwarzen spanischen Mantel, eine goldene Kette, und ein Kruzifix, welches er alles nach seinem Tode dem Salisbury bestimmt hatte. So erschien Essex auf dem Gerüste. — Ich und der Bischof von Rochester, sein Beichtvater, folgten ihm hinauf. — Essex hatte Anfangs Lust bezeigt, von dem Schaffote eine Anrede an die Versammlung zu halten. Als ihm aber der Bischof zuredete, daß er es nicht thun solle, ließ er das Vorhaben fahren. Er ging sodann einige Minuten lang mit edlem Anstande

auf dem Gerüste auf und nieder, und beklagte, daß es ihm nicht vergönnt sey, für seine Königin und sein Vaterland einen ehrenvolleren Tod zu sterben. Er sagte, daß er als treuer Unterthan der Königin sterbe, und ermahnte die Zuhörer, die Königin zu lieben, und für ihn zu beten. Darauf nahm er von seinem Freunde Salisbury unter heftigen Umarmungen den letzten rührenden Abschied; warf sodann seinen Mantel und sein Wamms nieder, kniete aufs Kissen, und schickte sich zum letzten Gebete an. Der Bischof ließ ihn das Kruzifix küssen, und gab ihm die letzte Oelung, worauf ihm der Graf ein Zeichen gab, ihn zu verlassen. „Nun denn, sprach er, — und dies waren seine letzten Worte, so will ich niederknieen, und meinem Gotte, dem ich mich mit Leib und Seele ergeben habe, geduldig warten!" — Jetzt verband ihm sein Freund Salisbury die Augen, der Graf aber zog eine seidene Mütze über den Kopf, legte sein Haupt auf den Block — — —

Elisabeth. (Ihm in die Rede fallend.) Haltet ein! Sprecht nicht weiter! — Ich will es nicht tausendmal wiederhören das Unglückswort, das meine Seele mir zerreißen will! — Ihr habt

Eure Schuldigkeit gethan, Herr Lieutenant! — Ihr könnt gehen! —

Lieutenant (geht sich verneigend ab.)

Vierter Auftritt.

Elisabeth (allein.)

Ja, ich fühle es! — Sein Tod wird auch den Meinigen bald zur Folge haben! — Er war es, durch den ich regierte, durch den ich meine Größe, meinen Ruhm vor den Augen von vier Welttheilen, erlangte! — Und ich konnte mich entschließen — — Doch unnütze Gewissensbisse! — Was klagst Du jetzt, was trauerst Du jetzt, Elisabeth? — — O, es ist zu spät! — Kein banges Sehnen, kein schmerzlicher Kummer bringt den Geliebten Dir zurück! — — — Ach, die holde Stimme, die holde Rede, und alle seine Lieblichkeiten, und fein freundliches Gesicht — sie sind dahin! und kehren nimmer! nimmer! — Gleich des Feldes Blumen, wie die Schrift uns kündet, werde alles Fleisch verstäubt; nur der Erdenleib wird Erde; doch was ihn belebte, der Geist lebt fort. — Ja, Du lebst, Geliebter, lebst über den Ster-

nen, lebst freudiger und wonnevoller als auf diesem trügerischen kummervollen Erdenthale hier! — Diese Deine Kräfte, dieses Dein Streben nach Vollkommenheit, dieses Vorgefühl, dieses Schmachten nach Unsterblichkeit, dieser Dein Geist, der Welten dachte, und Welten eroberte, — dieses Alles wurde mit in die stille Gruft gesenkt? — Nein, fürwahr! nicht vergebens, nicht spottend, schufst Du, Gott, Dein Bild! Deine Liebe, Deine Weisheit hat in ein Staubgewand gehüllet den unsterblichen Geist! Diese Hülle wird zertrümmert, und die freie Seele fliegt zu Gott ihrem Schöpfer immer herrlicher empor. — Aufwärts von Moder und Verwesung blicke hin, meine Seele; aufwärts blicke, wo im Friedensthale aller Jammer schwindet, wo nicht Trennung mehr, nicht Tod, liebenden Geliebten droht! — Ach des Wonnetages der wieder Freund mit Freund aufs Neue und ewig vereint; wann wir des Vaters Liebe preisen, der uns nach seinen weisen Rathschlüssen zu rechter Zeit in seine Ruhe nahm! — — — Ich bin's jetzt müde, Herrscherin zu seyn! Denn ich habe mich selbst überlebt. Ich will des Thrones Last auf andere, stärkere Schultern legen, die meinigen sind für künftige Zeiten

zu schwach. — Seit vierzig Jahren beherrschte ich dieses brittische Eiland mit Glanz und Ruhm, bewundert von der ganzen Welt; doch jetzt — jetzt bin ich, statt stark und groß zu seyn, ein schwaches und gebeugtes Weib geworden. Ich bin zur Herrscherin nicht mehr gemacht! Der Herrscher muß hart seyn können, und mein Herz ist weich geworden. Ich habe diese Insel lange glücklich regiert, weil ich nur zu beglücken brauchte; jetzt kam eine ernste, schwere Königspflicht, und heißt mich, den Geliebten morden! jetzt empfinde ich meine Ohnmacht! — Einen andern will ich zum Erben und Nachfolger meines Thrones auserwählen; doch von königlichem Geblüte muß er seyn; denn Keiner von gemeinem Stande darf diesen alten, hochberühmten brittischen Thron besteigen! — — — Wen anders kann ich nun zu dieser Würde bestimmen, als denjenigen, welchen auch mein Volk zum künftigen Herrscher sich wünschte? — Ja! Er sey's! — Mein Vetter, der schottische König Jakob sey's! —

(Sie geht unruhig auf und ab, bleibt dann plötzlich stehen, und spricht mit entschlossener ruhiger Stimme.)

Ich habe Alles erwogen, habe Alles wohl bedacht! Es ist beschlossen! — Ich will jetzt

nicht mehr Königin seyn, ich lege meine Krone nieder. Ich bin des Lebens und des Regierens müde! — Das hat die heutige Schreckensthat vermocht! — — Ich kann, ich darf Esser's Tod nicht überleben! — Was ist mir das Leben, da der Geliebte mir hingemordet ist? O ich werfe es hin, denn verschwunden ist für mich sein Gehalt! — Ja, damals als ich ihn den Heißgeliebten gefunden und allein besessen habe; damals war das Leben noch etwas. Glänzend lag vor mir der neue goldene Tag; mir träumte immer nur von den schönsten Stunden unserer Liebe! — Da kommt das Schicksal, das unerbittliche, grausame! Roh und kalt faßt es meines theuersten Freundes schöne Gestalt, und führt ihn, statt in meine Arme, auf das — Blutgerüst! — — Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

Fünfter Auftritt.

Die Herzogin von Irton tritt ein. (Sie ist bleich, und ganz entstellt. Ihre Schritte sind gemessen und wankend. Ihre Sprache ist schwach und langsam, ohne Leidenschaft.)

Elisabeth.

Elisabeth. (Ihr entgegeneilend.) O Herzogin! — Mußte es dahin kommen? — Das sind die Folgen seines Eigensinnes, seines Stolzes!

Herzogin. Es sind die Früchte Eures Thuns, o Königin! — Der Graf ist todt! Ihr habt jetzt keinen Reichsverräther, keinen Rebellen mehr zu fürchten; Ihr mögt jetzt sicher, umgeben mit der Furcht der Tyrannei, auf Eurem Throne herrschen, habt Ihr doch jetzt gehandelt, wie es keiner Königin, sondern einer Tyrannin nur geziemt!

Elisabeth (fährt bei diesen Worten plötzlich, wie vom Donner gerührt, zusammen.) Ha! — Tyranney! — Tyranninn! — Wer lehrte Dich dieses Wort, Unglückselige! Sag an, wer gab Dir diesen so ganz treffenden Ausdruck ein, um eine Königin zu zermalmen? Sag an, oder fürchte meinen Zorn!

Herzogin. Ich fürchte nichts mehr von Dir, stolze, grausame Königin! Ich habe auch

fortan nichts mehr zu hoffen. Ich spotte Deiner Wuth, denn ich bin jetzt frei, bin frei, wie es mein Essex ist!

Königin Elisabeth (steht Anfangs starr vor Erstaunen, faßt sich aber bald wieder, und spricht, wie aus einem tiefen Traume erwacht.)

Ha, Schändliche! — Jetzt verstehe ich Dich! — Jetzt verstehe ich das ganze Geheimniß gut, recht gut! — (Mit bitterm Spotte.) Ist's jetzt aus mit Eurem geheimen Liebesbunde? — Will kein verwegener Abentheurer mehr für Euch die traurige Ritterschaft wagen, und Euch aus meinem Pallaste fortzuführen suchen? — Ja, ja, Herzogin! Es ist aus! Ihr verführt mir keinen Essex mehr! — Die Welt hat andere Sorgen!

Herzogin. (Auffahrend.) Königin! Königin! Gott! — Gott! — Gib mir Mäßigung! Mäßigung!

Elisabeth. (Sieht sie lange mit einem Blicke stolzer Verachtung an.) Ihr waret es also, die Ihr mir mit Euern Reitzungen und geheimen Künsten meinen Essex verführen wolltet! — O, dachtet Ihr, es ist ja doch nichts so gar seltenes, neben einem Ehemanne noch einen zweiten Mann in Geheim zu halten!! — Ha! Ha! —

Herzogin. Das ist zu viel!

Elisabeth. Jetzt kennt man Euch einmal, Herzogin! (Höhnisch lachend.) Jetzt zeigt Ihr Euer wahres Gesicht, bis jetzt war es nur die Larve!

Herzogin. (Von Zorn aufgeregt; jedoch ohne zu großen Affekt, und mit edler Würde.) Ich habe menschlich, jugendlich gefehlt, die Liebe verführte mich! Ich habe es auch nicht verheimlicht und verborgen, und habe stets falschen Schein verschmäht! — Das Aergste weiß die Stadt und der Hof von mir, und ich kann sagen: „Ich bin besser, als mein Ruf!" — Doch von Euch wird einst die Welt nicht das Schönste und Ruhmwürdigste sagen, wenn sie erfährt, daß Ihr in Eurem hohen Lebens-Alter einen Mann noch mit Gewalt — zum Buhlen machen wolltet! —

Elisabeth. (Vor Zorn beinahe sprachlos, schießt wüthende Blicke auf die Herzogin.) Kein Wort mehr von diesem Essex! Ich will nichts mehr von dem Manne hören, der mich verachtet und vergessen hat!

Herzogin. Vergessen? — Vergessen sollte er Euch haben? — Ha, Ihr seyd nicht gut berichtet!

(Sie zieht den Ring, den ihr Essex gab, aus ihrem Busen hervor, und gibt ihn der Königin.)

Da seht einmal! — Ihr werdet schon wissen,

was es mit diesem Ringe für eine Bewandniß hat! —

Elisabeth. (Vom Entsetzen beinahe niedergeschmettert, bricht in einen Schrei des heftigsten Entsetzens aus.) Gott im Himmel! — Ach! — Allmächtiger!

(Sie stürzt plötzlich, ganz rasend, und wie von Sinnen seyend, in die Arme der Herzogin.)

— Vergib — Vergib — Verzeih der Nichtswürdigen! — O, ich bin schrecklich, schrecklich betrogen worden! — Vergib mir meine vorige Heftigkeit, und gib mich nicht der schrecklichsten Verzweiflung Preis!

Herzogin. (Mit ruhiger, liebevoller Stimme.) O meine Königin! — Glaubt mir, ich habe Euch schon, bevor ich zu Euch kam, alles verziehen! — Ich habe auch nicht Ursache mehr, auf Jemand zu zürnen! —

Elisabeth. (Mit dem Ausdrucke der größten Verzweiflung.) O wie entsetzlich, wie grausam spielt doch das Geschick mit mir! — — O, daß ich dieses gewußt hätte, daß ich eines andern belehrt gewesen wäre! — Fürwahr, es wäre nie so weit gekommen, nicht dieser gegenseitigen Vorwürfe hätte es bedurft, o Herzogin!

Herzogin. Das weiß ich wohl!

Elisabeth. (Sich allmählig von ihrem Affekte wie-

der erholend.) Doch, sagt an, wie kamt Ihr denn zu dem Ringe, wie kann ich dieses schwere unauflösbare Räthsel mir erklären?

Herzogin. Graf Essex gab mir diese Ringeshälfte in seiner Sterbestunde, mit dem Bedeuten, Euch Versöhnung und Verzeihung damit anzubieten. Ihr gabt ihm diesen Ring, wie er mir sagte, als ein Zeichen Eurer besonderen Gunst und Aufmerksamkeit; er gibt ihn Euch als Zeichen der Versöhnung nun zurück!

Elisabeth. O Gott! — Ich bin entsetzlich getäuscht worden! — Man hat mit mir sein gräßlich Spiel getrieben! — Man hat mir den geliebten theuren großen Freund so grausam geraubt, so schonungslos dahingemordet!

Herzogin. Klagt nicht mehr, Königin! — Es ist zu spät! Ihr könnt mit aller Eurer Macht und Würde doch nicht mehr ungeschehen machen, was Ihr thatet. — Statt Euch einem Freunde anzuvertrauen, der Euch Wahrheit sagen konnte und sagen wollte, habt Ihr nur der schnöden Verläumdung Euer willig Ohr geliehen, habt von der giftigen Zunge Eurer Schmeichler und von dem blaßen Neide der Feinde Essex's Euch bethören und betrügen lassen. —

Elisabeth. O was ich that, ist unheil-

bringend, und wird mir jede Hoffnung, jede Freude meines Lebens fortan rauben. — Aber auch Ihr, Herzogin! habt an ihm den Mann verloren, den Eure Liebe als den Ersten sich auserkoren hatte; auch Euer Schmerz, ich kann mir's denken, muß ohne Grenzen seyn! — Uns beiden hat das Schicksal ihn geraubt; ich konnte Anspruch machen, sein Herz für immer und allein besitzen zu dürfen, mein Schmerz über seinen Verlust muß daher auch um so größer seyn; Ihr aber, Herzogin, Ihr konntet ihn, seitdem Ihr mit einem andern Manne verbunden seyd, ohne besonderen Zufall nie mehr den Eurigen nennen! — Darum beruhigt Euch, Lady, hemmet Eurer Thränen Lauf, und faßt Euch in Geduld über seinen Verlust!

Herzogin. (Mit immer schwächerer Stimme; ihren Blick gen Himmel richtend.) Ich bin gefaßt, recht gefaßt! — Ich vertraue auf die Gnade eines größeren Herren! — Zwar habe ich durch eine schreckliche That der göttlichen Allmacht vorgegriffen, um mich mit dem Geliebten so bald als möglich auf immer vereinen zu können; doch ich hoffe auf Gottes unendliche Barmherzigkeit, und lebe der tröstlichen Versicherung, daß ich mich durch dieser letzten Tage Qual hinlänglich

fähig gemacht habe, um in jener Welt der höheren Geister auf ewig mich mit ihm eines schönern Lebens erfreuen zu können! — Und was ich durch eine, an und für sich unerlaubte That, die ich vollbringen mußte, verbrochen habe, das glaube ich schon lange und vielfach abgebüßt zu haben.

Elisabeth (die während der letzten Worte der Herzogin immer mehr in ein tiefes Staunen versunken ist.) Gott! — Was habt Ihr? — Was wollt Ihr? — Ich verstehe Euch nicht, kann mir nicht deuten, was Ihr mit Euren geheimnißvollen Worten sagen wollt!

Herzogin. Ich bin, wie ich fühle, meinem Ende nahe, und meines Lebens Flamme wird bald verloschen seyn! — Bevor sich noch der Stundenzeiger einmal wendet, stehe ich vor Gott! —

Elisabeth. Was ist Euch? — Redet, redet doch! — Kann man denn nicht helfen? Kann man nichts thun, wodurch Ihr wieder genesen werdet? Ihr seyd, wie ich sehe, geistig krank. — Drum sprecht, womit man Euch dienen kann, welchen Wunsch man Euch erfüllen soll; kurz, was Ihr wollet und verlanget.

Herzogin. (Mit immer mehr zitternder, und schwächerer Stimme.) Ich verlange und wünsche auf Erden nichts mehr von Euch, als daß Ihr meine irdischen Reste neben denen meines Essex beisetzen lasset. — Dies, Königin, ist mein letzter Wunsch. Versagt ihn einer Sterbenden nicht!

Elisabeth. Ihr zittert Herzogin — Ihr erbleicht! — Gott! — Und welche Deutung kann ich Euren Reden geben?

Herzogin. (Sammelt ihre letzte Kraft, und spricht mit Lebhaftigkeit und Adel.) Ich muß jetzt fort! muß fort aus dem niedrigen Getümmel dieser Erde! Nicht hier ist fortan mein Bleiben mehr! — Ein höheres schöneres Ziel hab ich mir auserwählt, wo, wenn man einmal anlangte, keine Rückkehr stattfindet. Dort gibt es keinen Tod, dort gibt es keine Trennung mehr! — — (Sie sinkt auf die Kniee.) Geliebter! Nicht erretten konnte ich Dich, so will ich Dir im Tode folgen jetzt! — Geist des Essex! Bitt' für mich, und nimm mich hin zu Dir in Dein himmlisch Leben! — — (Zu Elisabeth.) Königin! Denkt würdiger von mir, als daß Ihr glaubtet, ich überlebe meines Roberts Tod! — Er, der Geliebte, fühlte sich nicht zu gering, so große Thaten auszuführen, doch ich, ich denke eben so groß, als

er, und achte meinen freien muthigen Tod für anständiger, als ein schmachvolles Leben! — Ich habe Gift — — — —

Elisabeth. O rettet! — Helft!

Herzogin. Es ist zu spät! — In wenigen Augenblicken ist mein Schicksal entschieden! (Sie geht ab.)

Elisabeth. O Tag des Mordes, und Entsetzens! — — Doch sieh da, hier kommt Cecil; schon wieder ein Sklave jener Blutrichter!

Sechster Auftritt.

Cecil. Elisabeth.

Cecil (beugt ein Knie vor Elisabeth.) Lang lebe meine königliche Frau, und mögen alle Feinde dieser Insel wie dieser Essex fallen!

Elisabeth (verhüllt ihr Gesicht; faßt sich jedoch bald wieder.) Redet, Lord. Nicht wahr, Ihr waret es, der mir das tödtliche Urtheil nahm?

Cecil. Ich nahm es, nachdem Ihr unterzeichnet hattet.

Elisabeth. Doch warum vollstrecktet Ihr es, ohne meine weiteren ausdrücklichen Befehle

noch zu erwarten? — Warum entrisset Ihr mir das Urtheil, nachdem ich es kaum unterzeichnet hatte, um nur recht zu beschleunigen die blutige That? — Ha! — Mylord! — Das war ein Bubenstück von Euch, dessen rühmt sich wahrlich kein Biedermann!

Cecil. Aber bedenkt doch, Königin, das Urtheil war vom Parlamente gefällt!

Elisabeth. (Heftig.) Das Urtheil war gerecht, die Welt kann mich nicht tadeln; aber Euch gebührte es nicht, der Milde meines Herzens vorzugreifen! — Drum seyd verbannt von unserm Angesichte!

Cecil. Allmächtiger! — Wer hätte diesen Dank erwartet! — (Zu Elisabeth.) O seyd besonnen, erhabene Königin! — Laßt Euch nicht von Eurer verderbenbringenden Hitze verleiten, Euren treuesten Diener so schrecklich zu bestrafen! Lasset die Hitze des Entschlusses bei ruhiger Ueberlegung erkalten!

Elisabeth. Fort, Teufel! Fort aus meinen Augen! — Du riechst nach Blut!

Cecil. Ich that ja nur, was Ihr beschlossen hattet. — Sollte Esser fallen, so hieng es nur am Thun, und nicht am Wollen. Da nun Euch die Hände zwar, nicht aber der Geist zu

seinem Untergange fehlten, war ich bereit, den Willen zu vollführen.

Elisabeth. Du blut'ges Ungeheuer! —— O daß Ihr mich doch stets mit Euch verwechselt, und nie begreift, was offen vor Euch liegt! Gleich Affen ahmet ihr mein Aeußeres nach, und fallet gleich über in das eigene Nichts, kehr ich euch meinen Rücken zu! — — Ihr, ihr seyd die Mörder des Grafen Essex, und nicht ich. — Würde mich das Volk verstanden haben, so hätte Essex am Leben bleiben dürfen; Euch, Euch schenke ich die Schuld, und danke nicht für Euer dummes Lob! — Gerichtet wollte ich ihn haben, nicht gemordet; ihr habt ihn gemordet! —

Cecil. Doch sagt, erhabene Gebieterin! — Was helfen diese Vorwürfe gegen uns? Was hilft Euch meine Verbannung?

Elisabeth. Ja, Recht hast Du. Er, der mir getödtet wurde, wird mir dadurch nicht wiedergegeben. — Uebrigens bei Eurer Verbannung, Lord, hat es sein Bewenden, wie ich sagte, so sey's!

Cecil. O seyd gnädig, Königin!

Elisabeth. Das bin ich, Cecil! — Denn wisset, darin soll Eure Verbannung bestehen,

daß Ihr in Zukunft zwar nicht mehr mein Großschatzmeister und Rath, wohl aber mein Gesandter seyn sollt.

Cecil. O gnädige, huldvolle Königin! — So hart und strenge Ihr manchmal scheinet, so wahrhaft gnädig und liebevoll seyd Ihr stets! — Doch verzeiht dem dankbaren Diener, wenn er die Frage an seine Gebieterin wagt, an welchen Hof er zum Gesandten bestimmt ist?

Elisabeth. Sogleich sollt ihr es erfahren! — (Sie setzt sich nieder, und schreibt einen Brief. Ihre Mienen und Geberden beim Schreiben drücken eine große Ernsthaftigkeit und Ueberlegung aus. Bevor sie den Brief zusammenlegt, sagt sie:) Es wird sogleich geschehen seyn!

Cecil. Doch was habt Ihr, Gebieterin? — Euer Aeußeres zeigt von einem großen Kampfe in Eurem Innern! Ihr müßt in der That Wichtiges in diesem Briefe zu entscheiden haben.

Elisabeth. Ja, wichtig ist es, und wird von großen Folgen seyn! — Denn dieser Brief entscheidet, wer euch in Zukunft als König beglücken soll! — (Sie legt den Brief zusammen, und macht die Aufschrift darauf.)

Cecil. Gott im Himmel! — Was thut Ihr? Seyd Ihr bei Sinnen? Bedenkt doch, bedenkt um des Himmels willen — —

Elisabeth. Da ist nichts mehr zu bedenken! — Ich habe es bedacht! — — Cecil! Ihr seyd mein Gesandter am Hofe des Königs von Schottland! — Mein erster Auftrag an Euch ist, daß Ihr diesen Brief persönlich an den König von Schottland überbringet, und mir sobald als möglich die Antwort mittheilt! (Sie gibt Cecil den Brief.)

Cecil. (Liest die Aufschrift des Briefes.) An Jakob den Sechsten, König von England und Schottland.

(Cecil erschrickt, blickt schmerzvoll zum Himmel, und geht dann bestürzt ab.)

Elisabeth. Es ist geschehen! — Meine Regierungs-Zeit ist aus! — Ich bin jetzt nicht mehr Königin! — Esser's Tod nahm dem brittischen Volke seine Herrscherin, mir die Ruhe meines Lebens!

Ende.

Ludwig der Sechszehnte,

König von Frankreich.

Trauerspiel

aus der französischen Geschichte

in vier Aufzügen.

Personen.

Ludwig der Sechszehnte, König von Frankreich.
Marie Antoinette, seine Gemahlin.

Ludwig, Friederike,	seine Kinder.

Abbée Edgeworth, des Königs Freund.
Herzog von Orleans.
Herzogin von Orleans, dessen Gemahlin.
Robespierre.
Madame Robespierre, dessen Gemahlin.
Oberst Santerre, Kommandant der Nationalgarde.
Major Armand, Hüter des Königs.

Erster Zweiter Dritter Vierter	Bürger von Paris.

Ein Parlaments-Glied.
Mitglieder des Nationalkonvents.
Volk von Paris.
Offiziere. — Soldaten. —

Zeit: Das Jahr 1793.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Straße in Paris.)

Mehrere Bürger von Paris. Ein Parlamentsglied. Volk.

Erster Bürger. Es ist doch ein schlichter Mann dieser Robespierre, der sich nicht scheut, mit Unsereins zu reden! Gerne sieht er sich in einer raschen Werkstatt um, lobt den Gesellen und den frischen Jungen, und drückt treuherzig froh des Meisters Hand; verstopft sich nicht die Ohren, sondern lacht, wenn es in dem Werk so recht klingt, und kracht, und pfeift. Mehr als ein König ist er und doch Bürger. — Das Heer, das er führt, ist ein wahres Freiheitsheer, ein Heer, bestehend in lauter Bürgern, lauter Brüdern.

Zweiter Bürger. Glaube, was Du willst; doch ich glaube, daß bald ein Zeitpunkt kommt, wo wir dieses Freiheitsheer verwünschen werden.

Erster Bürger. Du Memme! Du kennst keine Vaterlandsliebe!

Vierter Bürger. (tritt auf) Es langen Bothen über Bothen an, daß vor den Thoren von Paris das Heer der Königlichgesinnten angekommen sey.

Zweiter Bürger. O kommt! kommt! Vereiniget euch mit ihnen!

Erster Bürger. Was sagst Du? Feind des allgemeinen Besten!

Zweiter Bürger. Daß ihr Verräther seyd, und feige Schurken!

Erster Bürger. Werft ihn zu Boden diesen Bürgerfeind!

Zweiter Bürger. Was? — Ich ein Bürgerfeind? Schau meine Brust, da sind die Wunden, die ich für Frankreich erhielt, zeige gleiche Du unverschämter Lügner!

Dritter Bürger. Glaubt es ihm! — Ich kenne ihn; er hat bei Versailles wie ein Löwe der Freiheitsfahne gedient, ich habe ihn weggetragen aus der Schlacht.

Erster Bürger. Du lügst!

Dritter Bürger. Du Hetzer, ich verhafte Dich!

Mehrere Bürger. Seyd ruhig, reißt sie auseinander! (Ringen sich herum.)

Ein Parlamentsglied. Halt! Trennt sie! — Was wollt ihr beginnen? — Bedenkt, daß sich das feindliche Heer bereits vor den Thoren von Paris gezeigt hat, und reißt nicht selbst durch eure Uneinigkeit den kostbaren schwererworbenen Blüthenkranz der Freiheit von Frankreichs Haupte. Bewaffnet euch, die Arsenale sind geöffnet, eilet den Thoren von Paris zu, verrammelt alle Gassen, geht, seyd freie Männer, seyd Franzosen!

Zweiter Bürger. Ich kann mein Schwert nicht gegen das Heer des Königs ziehen!

Dritter Bürger. Schwer ist's, gebornen Kriegern zu widerstehen.

Bote. (voreilend) Das Heer hat Halt gemacht. (Ab.)

Parlamentsglied. Nun fasset Muth, meine Freunde! Laßt euch nicht von ihnen schrecken! — Ich gehe eilig in das Parlament, um es zu bewegen, sich an unsere Spitze zu stellen. Bald wird es durch den schönsten Opfertod beweisen, daß es nur für euch dachte, fühlte, wirkte. Es lebe Frankreich, und sein Parlament! (Ab.)

Volk. Es lebe Frankreich, und sein Parlament! (Ab.)

Erster, dritter und vierter Bürger. Laßt uns folgen, und uns bewaffnen! (Ab.)

Zweiter Bürger. Geht nur euerem sicheren Verderben entgegen, ich folge euch nicht; bald werdet ihr Neuerer das Alte zu spät euch zurückwünschen! (Ab.)

Zweiter Auftrit.

(Saal in Robespierre's Hause.)

Madame Robespierre, und Herzogin von Orleans.

Herzogin. Darin besteht also jene hochgepriesene heißersehnte Freiheit und Gleichheit, welche Robespiere uns versprach, und auf deren Verwirklichung bisher sein ganzes Thun und Leben gerichtet war! — Das alte Königthum mußte er vernichten, aber nur, um sich selbst zum unumschränkten Herrscher Frankreichs zu machen. Die Krone entriß er dem gesalbten Haupte, und setzte auf sein Haupt den Helm! Den Scepter entwand er den königlichen Händen, und umgab sich dafür mit dem Schwert!

Madame Robespiere. Laß das! und theile meine Freude, meine unaussprechliche Freude über die Zurückkehr Robespierre's in seines treuen Weibes Arme.

Herzogin. (Höhnisch.) Zurückkehr in seines treuen Weibes Arme? — Ha, ha! — — Deinetwillen, armes Weib, Deinetwillen kommt Robespierre nicht. — Das Verhältniß eines Gatten, eines liebenden Gatten, hat er längst vergessen, eben so vergessen, als er dies Frankreich vergessen hat.

Madame Robespierre. O ich kann's, ich darf's nicht anders glauben, als daß mein Robespierre, nachdem er seine Ruhmbegierde genügend befriediget hat, endlich einmal wieder in seiner Gattin Liebe, Nahrung und Erquickung sucht.

Herzogin. Ein Herrscher wie er, kennt solche Liebe nicht, sie ist aus seinem Herzen für ewig entwichen.

Madame Robespierre. Ich kann's nicht anders sagen, so, wie Du ihn schilderst, war Robespierre bis jetzt, war's, und trübte seiner treuen Gattin Lebenstage. Mit finsterer Stirne kam er von dem Parlamente, schlaflos verstrichen ihm die düsteren Nächte, und wenn auch

hie und da die Natur ihre unwiderstehlichen Rechte forderte, und ihn in einen kurzen Schlummer senkte, so führten ihn die unruhigen Träume in die Mitte des Parlamentes, oder des Bürgerheeres. Worte des Befehlens, des heftigsten Eifers für Bürgerglück, entstiegen seiner Brust, und erwachte er, so ängstigte ihn die harmlose Stille des Schlafgemaches. — Und zeigte ich ihm, wie sehr mich sein Betragen, seine Kälte, Verschlossenheit und Aengstlichkeit schmerzten, so rieth er mir Zerstreuung, nannte mich krank, und schwächlich, und hieß nicht selten mich eine Schwärmerin.

Herzogin. Durch Schmerz die Liebe zeigen, kann zu keinem günstigen Erfolge führen, Du bist zu gut, zu nachgiebig mit ihm; erwiedere einmal seine Kälte mit Gleichgültigkeit, seine Gleichgültigkeit mit schweigender Verachtung.

Madame Robespiere. Gleichgültigkeit? — Verachtung? — Das kann ich nicht? Was ich durch Thränen nicht erreichen kann, das gedenke ich noch weit weniger durch Verachtung, durch Stolz zu erringen. Ich denke, da er so lichte Höhen jetzt erstrebt hat, wird endlich sein

Herz ruhig werden, und er der Gattin wiedergegeben seyn.

Herzogin. Daß es so sey, ist mein innigster Wunsch; aber — ich kenne Robespierre! (Entfernte Kriegs-Musik.) Täuschen mich nicht meine Ohren, so kündet diese Kriegs-Musik uns die Rückkunft unserer Gatten! — (Sie geht ans Fenster.) Volksgewühl durchzieht mit Jubel die Straßen! — Ha! Dort geht er! —

Madame Robespierre. Wer? — Mein Mann? Mein Robespierre? (Eilt an das Fenster.)

Herzogin. Jetzt siehst Du ihn, jetzt weht die Bürgerfahne über ihm.

Madame Robespierre. Er ist's! — Alle meine Pulse schlagen, und mein Herz wallt ungestüm und süß entzückt ihm entgegen! — Wie unaussprechlich sind meine Gefühle! — (zu der Herzogin) Sieht er herauf? Scheint er uns zu kennen?

Herzogin. O Theure, sey doch kein ewig Kind!

Madame Robespierre. Er sieht herauf, er winkt, er trennt sich von dem Bürgerheere, eilt schnell durchs Thor! — Gilt mir die Eile, liebe Herzogin? — Schon hör ich Geräusch auf der Treppe! Fort, fort! Ihm ent-

Volk. Es lebe Frankreich, und sein Parlament! (Ab.)

Erster, dritter und vierter Bürger. Laßt uns folgen, und uns bewaffnen! (Ab.)

Zweiter Bürger. Geht nur euerem sicheren Verderben entgegen, ich folge euch nicht; bald werdet ihr Neuerer das Alte zu spät euch zurückwünschen! (Ab.)

Zweiter Auftrit.

(Saal in Robespierre's Hause.)

Madame Robespierre, und Herzogin von Orleans.

Herzogin. Darin besteht also jene hochgepriesene heißersehnte Freiheit und Gleichheit, welche Robespiere uns versprach, und auf deren Verwirklichung bisher sein ganzes Thun und Leben gerichtet war! — Das alte Königthum mußte er vernichten, aber nur, um sich selbst zum unumschränkten Herrscher Frankreichs zu machen. Die Krone entriß er dem gesalbten Haupte, und setzte auf sein Haupt den Helm! Den Scepter entwand er den königlichen Händen, und umgab sich dafür mit dem Schwert!

Madame Robespiere. Laß das! und theile meine Freude, meine unaussprechliche Freude über die Zurückkehr Robespierre's in seines treuen Weibes Arme.

Herzogin. (Höhnisch.) Zurückkehr in seines treuen Weibes Arme? — Ha, ha! — — Deinetwillen, armes Weib, Deinetwillen kommt Robespierre nicht. — Das Verhältniß eines Gatten, eines liebenden Gatten, hat er längst vergessen, eben so vergessen, als er dies Frankreich vergessen hat.

Madame Robespierre. O ich kann's, ich darf's nicht anders glauben, als daß mein Robespierre, nachdem er seine Ruhmbegierde genügend befriediget hat, endlich einmal wieder in seiner Gattin Liebe, Nahrung und Erquickung sucht.

Herzogin. Ein Herrscher wie er, kennt solche Liebe nicht, sie ist aus seinem Herzen für ewig entwichen.

Madame Robespierre. Ich kann's nicht anders sagen, so, wie Du ihn schilderst, war Robespierre bis jetzt, war's, und trübte seiner treuen Gattin Lebenstage. Mit finsterer Stirne kam er von dem Parlamente, schlaflos verstrichen ihm die düsteren Nächte, und wenn auch

hie und da die Natur ihre unwiderstehlichen Rechte forderte, und ihn in einen kurzen Schlummer senkte, so führten ihn die unruhigen Träume in die Mitte des Parlamentes, oder des Bürgerheeres. Worte des Befehlens, des heftigsten Eifers für Bürgerglück, entstiegen seiner Brust, und erwachte er, so ängstigte ihn die harmlose Stille des Schlafgemaches. — Und zeigte ich ihm, wie sehr mich sein Betragen, seine Kälte, Verschlossenheit und Aengstlichkeit schmerzten, so rieth er mir Zerstreuung, nannte mich krank, und schwächlich, und hieß nicht selten mich eine Schwärmerin.

Herzogin. Durch Schmerz die Liebe zeigen, kann zu keinem günstigen Erfolge führen, Du bist zu gut, zu nachgiebig mit ihm; erwiedere einmal seine Kälte mit Gleichgültigkeit, seine Gleichgültigkeit mit schweigender Verachtung.

Madame Robespiere. Gleichgültigkeit? — Verachtung? — Das kann ich nicht? Was ich durch Thränen nicht erreichen kann, das gedenke ich noch weit weniger durch Verachtung, durch Stolz zu erringen. Ich denke, da er so lichte Höhen jetzt erstrebt hat, wird endlich sein

Herz ruhig werden, und er der Gattin wiedergegeben seyn.

Herzogin. Daß es so sey, ist mein innigster Wunsch; aber — ich kenne Robespierre! (Entfernte Kriegs-Musik.) Täuschen mich nicht meine Ohren, so kündet diese Kriegs-Musik uns die Rückkunft unserer Gatten! — (Sie geht ans Fenster.) Volksgewühl durchzieht mit Jubel die Straßen! — Ha! Dort geht er! —

Madame Robespierre. Wer? — Mein Mann? Mein Robespierre? (Eilt an das Fenster.)

Herzogin. Jetzt siehst Du ihn, jetzt weht die Bürgerfahne über ihm.

Madame Robespierre. Er ist's! — Alle meine Pulse schlagen, und mein Herz wallt ungestüm und süß entzückt ihm entgegen! — Wie unaussprechlich sind meine Gefühle! — (zu der Herzogin) Sieht er herauf? Scheint er uns zu kennen?

Herzogin. O Theure, sey doch kein ewig Kind!

Madame Robespierre. Er sieht herauf, er winkt, er trennt sich von dem Bürgerheere, eilt schnell durchs Thor! — Gilt mir die Eile, liebe Herzogin? — Schon hör ich Geräusch auf der Treppe! Fort, fort! Ihm ent-

gegen, um die Erste zu seyn, die ihn in seinem Hause begrüßt!

Herzogin. Da sind sie schon!

Dritter Auftritt.

Robespierre. Herzog von Orleans. Mehrere Offiziere und Fähndriche, welche die Fahnen an den Mauern des Saales befestigen. Die Vorigen.

(Die Offiziere und Fähndriche gehen sich verneigend ab; Robespierre und Herzog von Orleans umarmen ihre Frauen.)

Madame Robespierre. Ist's möglich, Robespierre, Du bist mir wiedergegeben?

Robespierre. Ja, treue Gattin; unversehrt und froh kehre ich in Deine Arme! (Unterhält sich still mit ihr.)

Herzogin. (Zum Herzog von Orleans.) Mein Gemahl! Für immer ist Dein Ruhm dahin! — Wie? — Du bist der Erste in dem Heere, und folgest dennoch so bereitwillig, so demüthig den Befehlen des stolzen Robespierre's! — Er ist jetzt Marschall, und Du — Du bist jetzt nichts mehr, als sein treuer gehorsamer Knappe!

Orleans. Sind diese Vorwürfe der freundliche Empfang, den ich erwartet habe?

Herzogin. Der schlaue Robespierre hat Dich schändlich überlistet; sein falsches Herz hat über Dein gutes offenes den Sieg davongetragen.

Orleans. Hab' ich nicht das Kommando des Heeres in meinen Händen? Ist dieses nicht genug? — Doch sage mir, wie soll ich Deine Kälte gegen mich deuten? (Sie reden stille fort.)

Madame Robespierre. (Zu Robespierre.) Deine Fröhlichkeit wird wieder Trauer mir bringen. Dein allzugroßer Ruhm erfüllt meine Seele mit Angst; denn, ach! wie könnte vor solches Ruhmes Strahlenlichte der schwache Glanz der Häuslichkeit noch schimmern!?

Robespierre. Je größer der Mann, desto größer die Liebe zur Gattin.

Madame Robespierre. O wärest Du wirklich von wahrer Liebe beseelt, Du strebtest mit geringerem Eifer nach Macht und Ruhm! (Sie reden wieder stille mit einander fort.)

Herzogin. (Zu Orleans.) Lege lieber den Feldherrnstab hinweg, da Du doch nicht als Feldherr, sondern als Diener des Feldherrn ihn in den regierten Händen trägst! Sey nicht der Zweite, wo Du der Erste seyn kannst, seyn sollst!

Orleans. Laß mich in meinen Schranken bleiben. Dort will ich Alles seyn, wo ich Alles vermag, wo fremde Leitung mir entbehrlich. Doch Robespierre's ist die Klugheit, mein die sichere Kraft. (Stilles Gespräche mit der Herzogin.)

Robespierre. Sey ruhig, theure Gattin, und quäle mich nicht. Ich kann, ich darf nicht anders seyn. Wer große Dinge überwachen will, dessen Geist muß für andere entschlummern; wessen Herz für Viele schlagen soll, der kann nicht mit heißer verzehrender Liebe für ein einziges Wesen erfüllt seyn. Das ist der Grund meiner Kälte, welche nur scheinbar Kälte, in der Wahrheit aber unbegrenzte Liebe ist.

Madame Robespierre. Ich kann den Lauf meiner Thränen nicht hemmen! Ich kann es nicht; oder ich müßte Dich und mein Herz betrügen! — Die wahre Liebe kann den Kummer nicht verbergen. Robespierre, Robespierre! Ich habe Dich verloren! — Ich habe keinen Gatten, keinen theuren Gatten mehr!

Robespierre. Du hast ihn noch! — Ich bitte Dich, verkenne mich nicht!

Herzogin. Auch diese Augen erglänzen von Thränen. Und wer könnte sie deßhalb der Schwachheit zeihen? — O herrlich, himmlisch-

schön sind ihre heißen Thränen, ihre Schmerzen! Sie muß die zärtliche Gattenliebe sich versagen, der Gatte gieng im Helden ihr verloren! (Nähert sich der Madame Robespierre, und umarmt sie.) Laß Dich umarmen, holde Dulderin! O dulde, dulde nur! — Ein irdischer Verlust erzeugt oft himmlischen Gewinn! Der allgütige Gott — er stillt oft wunderbar erquickend die heißen Schmerzensquellen! (Sie geht mit Madame Robespierre ab.)

Vierter Auftritt.

Robespierre und Herzog von Orleans.

Orleans. Ja, Recht habt ihr, ihr Weiber, daß ihr uns der lieblosen unverdienten Kälte zeihet; Vorwürfe verdienen wir nicht ohne Grund, daß wir die Schwüre dauernder Liebe gegen euch gebrochen haben.

Robespierre. Wozu dieser Vorwürfe? — Was stehst Du nachsinnend, erschüttert, von fremdem Eindrucke überwunden? — Wie könnten wir denn Allen — Allen — Alles seyn? — O könnten wir dies, wir wären Götter, keine schwachen Menschen! — Darin besteht eben das

schwerste Unglück des Sterblichen, daß er durch's Gute, das er Vielen thut, den Einzelnen mit Bösem überhäuft, und überhäufen muß.

Orleans. O sieh, sieh jene Weiber an, welche Alles — Alles — von uns erwartet haben, welche ganz sich uns geopfert haben, welche Alles gaben, was sie geben konnten. Und wir — wir lohnen ihnen mit Gleichgültigkeit, Kälte schweigender Verachtung! Wir stehen da vor ihnen als unredliche Gläubiger, und bleiben elende Stümper in dem häuslichen Glücke, während wir die ganze Welt beglücken wollen.

Robespierre. Laß diese Zweifel, diese Sorgen! — Was seyn muß, dem dürfen wir uns nicht widersetzen.

Orleans. Seyn muß? — O, wer uns das muß verbürgte!! — Doch Freund, wer ist uns Bürge, daß eben jene hochgepriesene Freiheit und Gleichheit, die uns so viel vergessen und glauben macht, daß sie nicht bloß eine Zauberei enthalte, ein leuchtend Trugbild, den düstern Abgründen der Hölle entstiegen; daß sie auch wirklich dem allgemeinen Besten fromme, so fromme, daß uns die Nachwelt nicht mit Fluch, sondern mit Wonne und Segen nennt!?

Robespierre. Die Bürgschaft hiefür ist

mein Geist, der Welten denkt, und Welten zu erobern vermag.

Orleans. Doch dieser Geist kann oft betrügen, und hat es auch. Die Vernunft eines Einzigen ist noch nicht Bürge für das Gelingen eines großen Planes.

Robespierre. Nicht das Gelingen macht die Plane groß, nach diesem Maaßstabe mißt sie der gemeine Haufe, der nur die Außenseite der Thaten in sein verblendet Auge faßt.

Orleans. O der gemeine Haufe fehlt doch nicht so sehr, wenn er den sicheren Weg betritt, und gewisses Glück nicht mit ungewissem — wenn auch etwa größerm — tauscht.

Robespierre. Da hör ich wieder meinen Orleans, der stets dem Alten Längsterprobten lieber huldigte, als dem Neuen Unbewährten, der dennoch aber mit aller Anstrengung nach Ruhm und Größe hascht. — — Der Mensch bildet mehr die Welt, als sie den Menschen, der Große gründet das Schicksal des Kleinen, führt die Menschen-Alter an dem Zügel, und so lehrt er die Menge nach seinen Plänen handeln.

Orleans. Und das wolltest Du in Frankreich hier? — Das wirst, das kannst Du nicht!

— Sobald Du Freiheit und Gleichheit dem Volke gegeben hast, beherrschest Du nicht mehr die Menge, sondern sie Dich!

Robespierre. Die Freiheit und Gleichheit, welche ich ihnen gebe, entläßt sie aus meiner Herrschaft.

(Geschrei auf der Straße: Vivat Robespierre.)

Fünfter Auftrit.

Oberst Santerre. Die Vorigen.

Santerre. Die Republik ist proklamirt, das erste Tagwerk des Konvents ist vollbracht! —

Orleans. Du hast's erreicht, Robespierre! — Du bist der Erste Franzose, jetzt werde auch der Beste! Vergiß auf deines Glückes schwindelnder Höhe nicht, was Du im Staub versprochen hast, und daß große Höhen und tiefe Stürze treue Brüder sind! — Bedenke, daß dieselben Gefahren, welche unseren König stürzten, auch dich bedrohen, und daß das Ungewitter, welches über seinem Haupte so schrecklich ausbrach, auch jetzt über Deinem Scheitel schwebt. — Willst Du diesen schönen Augenblick so recht benützen, so gebrauche die Dir übertra-

gene Macht dazu, eine höhere Dir aufzustellen. Errichte aus den Besten dieses Volkes ein neues auserwähltes Parlament!

Robespierre. Dieß kann nicht geschehen, so lange das Loos des Königs noch unentschieden ist. Der König ist noch König.

Orleans. Ha! Ich verstehe Dich! verstehe Dich recht gut! Was Du Dir nicht getraust abzuschlagen, versteckst Du unter schlauer Zögerung.

Robespierre. Ich muß zögern, denn meine Saat braucht Zeitigung, soll sie zur Reife gedeihen.

Orleans. Entschuldige Dich, wie Du willst, ich durchschaue Dich, und das künstliche Gewebe, womit Du uns arglistig zu umstricken gedenkst. — Ich sehe es ein, die unumschränkte Macht, die Dir zu Theil wurde, hat Dich verblendet, Dich umsponnen. — O Frankreich! Deine Hoffnung geht zu Grabe! — Die wilden Geister, die Du zur Hilfe herbeigerufen, sie bleiben jetzt auf Deinen Fluren stehen, und spotten Deiner hülflosen Ohnmacht. — Geh' vorwärts, Robespierre, ich trete aus Deinem Bunde, ich verlasse Dich. — Auf Deiner Stirne stehen finstere schreckliche Dinge, vor denen sich

mein Auge trübt und schließt. — Leb' wohl, genieß den Preis allein, und auch die Schuld!

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Robespierre. Santerre.

Robespierre. Dieser Orleans ist der Mann nicht, die gegenwärtige Zeit zu fassen, die scheinbar Böses, in der Wirklichkeit aber unnennbar Gutes erzeugt. Mag auch kurzsichtiger Blick mein weites Handeln hassen, genug, wenns nur Europa vor uns beugt! Will man für Jahrhunderte wohlthätig wirken, so darf man nicht das Unglück einer Stunde scheuen; und soll die Menschheit ihren Zweck erreichen, so muß mancher blutend von diesem Schauplatze weichen. Der Mensch ist nicht für sich allein geboren, ein weit höheres Ziel ist ihm vorgesteckt; zum Mittel Aller ist er ausersehen, und eben deßhalb muß er auf sich mit hoher Kraft verzichten. — Auch meine Schöpfung muß daher vergehen, muß vernichten; doch sollte auch aus ihr kein reichlicher Segen entspringen, so bin ich Mann genug, das abzubüßen! —

Santerre. Dieser Herzog von Orleans taugte nicht ganz in unsern Bund.

Robespierre. Das mögen etwa Sie glauben, Santerre! Doch ich, ich sage Ihnen, Könnte ich den Orleans sicher an mich knüpfen, ich gäbe tausend Santerre für ihn hin! — Verstehen Sie mich? — Ich gäbe tausend hin! —

(Geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Saal bei Robespierre.)

Robespierre (allein.)

Orleans trat aus unserem Bunde, weil es jetzt den König selber gilt. Verjährte Achtung faßte seine Seele wieder, und was vernünftige Selbstkraft ernst gereift, brach die Gewohnheit, die mächtige, wieder entzwei. — —

(Pause.)

Und doch, was mir an Orleans Schwäche scheint, beängstiget mich selbst mit Zögerung. Ein unwillkührliches Entsetzen macht des Scharfsinns feinste Redekünste schweigen, und da ich enden will, verlassen mich die Gründe, welche mich zum Anfang reitzten. — Wie, Robespierre! Stehst Du auf ein Leben an? Willst Du die vielen Todten nicht versöhnen, die Deinem Zwecke schon gefallen sind? — Ha! Wag ich es! an die Bastille zu denken? — — O bleibt verschlossen Gräber, gebt eure Leichname nicht mehr heraus!

Droht mir nicht so mit den zerfleischten Gliedern, weg euere blassen schrecklichen Häupter, wo das But die letzten heißen Schmerzensquellen färbt! — O schlaget die handlosen Arme nicht so drohend, so gräßlich, so bittend an einander! — Hinab! Hinab in euere Gräber! ich will euch ja Ruhe geben, Ludwig soll sterben durch des Henkers Beil! — — Was thue ich denn? — Bin ich ein Rasender? Das Herz schlägt tobend gegen meine Rippen, als wollte es nimmer diese Brust bewohnen. — Was sagte ich denn, daß meine Lippen zittern? O das war grausam, schändlich und gemein! — Und doch, was enge Köpfe sich zum Mittel wählen, muß auch dem größeren Genüge leisten. Es gibt kein anderes Mittel, gibt kein anderes! —

(Pause.) Gibt es denn wirklich kein besseres Mittel, allmächtiger Gott! Oder bin nur ich zu schwach, es aufzufinden? — — — Doch — ist der Einfall denn von mir erdacht? ist er ein Flickwerk meines schwachen Scharfsinns? — Nein! Nein! — Gegeben ist er mir von höheren Mächten, und wider Willen muß ich ihn befolgen. Drum falle König Ludwig, denn durch mich richtet Gott!

Zweiter Auftritt.

Santerre. Robespierre.

Santerre. Vergebung, wenn ich unbefehligt Ihre Einsamkeit unterbreche! Die Herzogin von Orleans will zu Ihnen, und läßt sich durch keine Widerrede zurückhalten. Vergeblich verständigte ich sie von Ihrem Befehl, daß Niemand jetzt zu Ihnen Zutritt haben darf; Doch sie sprach: „Was ich ihm jetzt zu sagen habe, ist wichtiger, als was er immer denken mag.“

Robespierre. Gerade jetzt? — Doch lassen Sie sie herein, ich mag nicht gerne unzugänglich heißen.

Santerre (ab.)

Robespierre. Diese Herzogin ist der Mann des Mannes, und sieht es gar nicht gerne, daß er sich von mir getrennt hat, und so der Erndtezeit den Rücken kehrt.

Dritter Auftritt.

Herzogin von Orleans. Robespierre.

Herzogin. Der Held der Freiheit und der Gleichheit wird mir's nicht verdenken, wenn ich bei ihm den Schutz von Paris suche, den Schutz dieser freien Stadt, die Eures Heeres Raub geworden ist.

Robespierre. Ich kann der Wuth des freiheitstrunknen Bürgerheeres keine Schranken setzen.

Herzogin. Sie können's, Sie müssen's, oder Sie haben zu gewärtigen, daß Ihre neue Schöpfung in schreckliche Anarchie sich auflöse, daß der Strom des Verderbens, der unaufhaltsame, gewaltsame, auch Sie ergreife und in seinen Wogen verschlinge.

Robespierre. Wie ich sagte. Ich kann nicht retten, heilen, lindern, so gerne ich es thäte.

Herzogin. Ja, daß Sie es wollen, daran zweifle ich nicht, und die Vergangenheit bestärkt mich in dieser festen Ueberzeugung. Immer thaten Sie ja bisher das Große groß und menschlich, oft war der Sieger durch den Sieg besiegt, denn mit dem Stahle blutete sein Herz, sein glühendes Antlitz schien zu rufen: „Mir,

mir alle, alle Wunden für mein Frankreich!" — Man nannte rühmlich Sie den ersten Franzosen, und jetzt — jetzt erröthen Sie nicht, an dem Höchsten dieses Landes, an des Königs geheiligter Person, die Großmuth zu verläugnen, deren sich sonst der Niedrigste erfreute, wenn er entwaffnet war!

Robespierre. Was wollen sie dadurch, Herzogin?

Herzogin. Sie bewegen, bestürmen, Großmuth, Schonung, würdige und standesmäßige Behandlung einem Könige angedeihen zu lassen, der die Wahrheit selber ist, und von seinen Feinden mit den Lastern beschuldiget wird, welche sie allein besitzen. — O ich sah den gefangenen König durch die Straßen von Paris kommen! Das Volk, nicht vergessend die alte Ehrfurcht, wich still, erbleichend seinem Wagen aus, es suchte durch die schwere Reiterei den Kronberaubten König zu erblicken. Die Rohesten des Volkes zogen ehrfurchtsvoll die Hüte, und hie und da erscholl ein Lebehoch, und Alles, Alles hätte laut gerufen, wenn nicht feindliche Wachen die Straßen nach allen Seiten durchstreift hätten.

Robespierre. Edle Herzogin! Man zwingt mich!

Herzogin. Wer kann Sie zwingen? Sie sind der Erste Frankreichs! Zeigen Sie jetzt Ihre ruhmvolle Macht, gebieten Sie Schweigen jenen rohen Stimmen, die sich erdreisten, Ihrem Willen Zwang anzuthun, Ihr Urtheil zu regieren. Die Furcht nur und ein blinder Wahn, bewegt das Volk, daß es in König Ludwig einen Feind seiner Freiheiten und Rechte sieht. Frankreich wähnt, daß Ludwig das Leid der Nation gleichgiltig betrachte, ja belächle; so hat man es mit finsterm Trug umsponnen das gute Volk, das jene feste Neigung, die von Jahrhunderten gebildet worden, in einigen Augenblicken als ihr Verderben ansah. Der schnödesten Verbrechen zeihte das Volk seinen König, und weil Ludwig durch Widerlegung solcher Lügen die heilige Wahrheit nicht beschämen wollte, weil er im Leichtsinn seiner Reinheit dachte, glaubte dieses Volk, die Tugend würde für sich selber sprechen.

Robespierre. Was soll das alles, Madame?

Herzogin. Zum Mitleide Sie stimmen, zum Mitleide mit dem Wehrlosen, dem Schwachen, welches in dem Herrscher Robespierre noch eben so herrschen soll, als in dem unberühmten Menschen Robespierre.

Robespierre. Mitleiden wäre jetzt unrecht angewendet.

Herzogin. Nie würde es segensreicher fruchten! — Wenn es nun auch ihr thränenloses rauhes Herz vermag, den König Ludwig, gleich einem Missethäter, durch die Gassen von Paris herzuschleppen, und in seinen eigenen Pallast ihn zu sperren, in die so glorreiche Residenz der Nachfolger des heiligen Ludwig; wenn es auch Ihr Herz vermag, ihn Ihren rohesten Dienern hinzugeben, so schlechten Menschen, die nicht einmal werth sind, ihm etwas Gutes zu erweisen, und was Uebles von ihm zu dulden; wenn dies auch Ihr Herz vermag, so soll es doch wenigstens Ihr Stolz verbiethen, Unbewehrte mit grausamen Mißhandlungen zu quälen; und sollte es auch Ihr ungeheurer Stolz erlauben, so soll es doch Ihre Ruhmsucht nicht ertragen, die hohe Herrscherwürde zu entehren, nach der Sie selbst so ungeduldig streben.

Robespierre. Ganz recht; wenn ich die Herrscherwürde suchte, ich würde sie nicht so verringern, so kränken. Doch, Madame, Sie werden mich doch so klug vermuthen, daß ich dann wohl noch ein anderes Mittel finden würde.

Herzogin. O stehen Sie doch nicht da vor mir so schroff und unzugänglich, wie die Felsenklippe, die unwirthliche, die der Strandende vergebens ringend zu erfassen strebt. Ihr Alles, Ihr Ruhm und Ihr Geschicke, hängt ab von dieser meiner Worte Kraft. Lösen Sie mir das Herz, daß ich das Ihre löse, rühre! Wenn Sie mich so anschauen mit dem Eisesblicke, schließt sich das Herz mir schaudernd zu, der Strom der Thränen stockt, und kaltes Grausen fesselt die Flehensworte mir im Busen an. — Doch, ich will, ich muß zu Ihrem Herzen finden!

Robespierre. Ich kann, ich darf den König nicht befreien. Verschwunden ist in mir des Handelns Freiheit, das Schicksal von ganz Frankreich ruht auf meiner Brust, und seinem Machtspruch muß ich jetzt gehorchen. In mir steht Frankreich, ganz Frankreich da, Madame! Drum müssen Sie zu Robespierre nimmer sprechen. Robespierre der Mensch hat Robespierre dem Herrscher nichts mehr einzureden.

Herzogin. Nicht die Krone ist's, welche ich für Ludwig erbitte; behalten Sie sie; aber nehmen Sie ihm doch wenigstens ein undankbares Volk vom Herzen, das seine weisen Sorgen

nicht verdient; geben Sie ihn seiner Gattin, seinen Kindern wieder, da ist er ja nur Vater, Gatte und kein König.

Vierter Auftritt.

Madame Robespierre mit Ludwig und Friderike, den beiden Kindern des Königs Ludwig. Vorige.

Herzogin. Sehen Sie auf, Robespierre, da kommen Kinder, die ihren königlichen Vater von Ihnen fordern.

Robespierre. Was wagen Sie mit mir, Madame?

Herzogin. Kommt, holde Kinder, flehende Engel, kommt, faltet euere kleinen Händlein, und bittet diesen Mann um eueren Vater!

Kinder. Gib uns den Vater!

Ludwig. Gib mir meinen Vater, Herr! Ich kenne ihn nicht, aber die Leute sagen, er hätte mich so lieb, und wäre so gut.

Friderike. O mach uns diese Freude, mach sie uns!

Robespierre. Ich bitte euch, Kinder, höret auf, zu bitten, und mich anzuflehen um eueren Vater!

Herzogin. Erbarmen Sie sich, geben Sie diesen Kindern ihren Vater wieder, auf ihm beruht ihr ganzes zeitlich Glück.

Madame Robespierre. Verstoße nicht diese bittenden Geschöpfe!

Robespierre. Schweigt Weiber, schweigt! Ihr seyd nur auf das Wohl Einzelner bedacht, auf das Ganze aber könnt und wollt ihr eueren Blick nicht heften. — Nur im Einzelnen beurtheilt ihr das Ganze, der Nächste stimmt euch zu Haß und Liebe; verworfen wird von euch das Glück von Nationen, begegnet euch ein einziger Gekränkter, der dieses Glück zufällig büßen muß.

Madame Robespierre. Doch sage mir, mein Gemahl! Besteht nicht eben aus diesen Einzelnen die Menschheit? und darf man Einen Menschen stürtzen, wenn man die Menschheit erheben will?

Robespierre. Man darf's, wenn gewisse Verhältnisse obwalten.

Ludwig. Frau, der ist schlimmer, als die Diener, die uns immer plagen; diese lassen sich doch bisweilen erbitten. Liebe Frau! Gehen

swir! Laß uns bei einem anderen Mann um unsern Vater bitten.

Madame Robespierre. O du Kind! — Ja, Recht hast du! Vergebens sind unsere Worte, vergebens pochen wir an dieser harten fühllosen Männerbrust. — — — Kommt, Kinder! — Gehen wir, Herzogin! — Er ist nicht dieser schönen Handlung würdig; ich will die Beschützerin dieser Waisen seyn, will ihnen einen Freund und einen Vater finden. (Ab mit Herzogin und den Kindern.)

Fünfter Auftritt.

Robespierre. (allein.)

Weiber! — Weiber! — Wie weit geht ihr in euerer Schwäche! — Wie arm, wie kalt, wie kurz sind euere Thränen! Ihr weint — und weint den Busen wieder heiter!

Sechster Auftritt.

Santerre. Robespierre.

Santerre. Nun ist endlich Ihr Entschluß zur Zeitigung gekommen?

Robespierre. Haben Sie Nachsicht, Santerre! Ich war über diesen Punkt noch nicht im Reinen. Ich wollte noch nähere Berathungen mit mir pflegen.

Santerre. Erwarten Sie, zögern Sie, säumen Sie, bis Frankreich in Flammen steht, bis es endlich dem gefangenen König gelingt, alle auswärtige Staaten gegen uns zu bewaffnen, bis endlich die Heere Oesterreichs, Rußlands, und der deutschen Koalition vor den Thoren von Paris stehen, den König wieder auf den Thron seiner Väter setzen, und uns der Schmach Preis geben. Widersetzen Sie sich nicht dem Willen des Parlaments, und des Volkes, — er ist die Stimme Gottes! —

Robespierre. Wer mir Bürge wäre? — Wer sagt mir, ob ich wirklich die Stimme Gottes, und die Stimme des Volks zugleich vernehme! — Ach, wie sehr befürchte ich, wenn ich dem Wunsche des Volkes und des Parlamentes nun gehorcht habe, daß eine ganz ver-

schiedene Stimme dann sich wird hören lassen; ja, daß eben die, die jetzt gewaltsam zu der schwarzen That mich treiben, mich, wenn's vollbracht ist, strenge tadeln werden! —

Santerre. Ludwig ist als Reichsverräther angeklagt, er kann seine Schuld auf keine Weise von sich wälzen. Man muß jetzt schnell einem wirksamen durchgreifenden Entschluß fassen, der Frankreich seine Wohlfarth sichert. Hier handelt es sich um das höchste Interesse dieses Landes; hier muß man retten, muß ich retten, wenn weibliches Erbarmen Ihre schwachen Hände fesselt.

Robespierre. Ich bin nicht schwach, ich habe eine starke Seele, das hat Frankreich bisher genügend erfahren. Doch Sie, meine Herren, Sie verwirren mit Ihrem Ungestüme mir meine Seele, und verbannen die ruhige Ueberlegung aus meiner Brust.

Santerre. Wir müssen ungestüm seyn, da uns die Noth dazu zwingt. — Das Volk erkennt in Ludwig einen Reichsverräther, einen Unterdrücker seiner Rechte und Freiheiten; es glaubt sein Bürgerthum in Gefahr, es wünscht daher mit größter Begiede seinen Tod. — Sey standhaft Robespierre! Ludwig kann nicht be-

gnadigt, kann nicht gerettet werden, nun denn so falle er, falle, wie für seine Thaten er es hat verdient!

Robespierre. (Nach einem langen Stillschweigen.) O unglückseliger Ludwig! Dich verfolgt fürwahr ein grimmig wüthend Schicksal! — Ja jetzt — jetzt mußt Du sterben, Dein Engel selbst bereitet Deinen Fall. Ich kann, ich darf Dich nicht mehr retten! — — Nun wohlan denn, Santerre, Ludwig soll gerichtet werden, — aber nicht gemordet. Versammeln Sie schnell das Nationalkonvent, es soll schleunigst zusammentreten, um Debatten über die Verurtheilung des Königs zu pflegen. Begeben Sie sich sodann in das Gefängniß des Königs, um ihn vor die Schranken des Nationalkonvents zu holen. — Ihr wollt es ja mit Ungestüm, ihr zwingt mich ja dazu; nun denn, euer Wille soll euch werden!

Santerre. Jetzt sind Sie wieder der große Robespierre, ein Sturm im Wollen, und ein Blitz im Handeln. — Wie Sie angeordnet haben, soll sogleich geschehen! (Ab.)

Siebenter Auftritt

Robespierre (allein.)

Es ist geschehen! — Der König fällt! Er fällt! — — Doch durch wen? — — — Durch mich? — Nein! Nein! Nein! — Durch sie, die wüsten Ungeheuer; durch sie, die stets mich mit ihnen verwechseln, wie Affen mein Aeußeres nachahmen, und gleich in das eigene Nichts zurücksinken, kehr ich, der Meister, der Führer, ihnen meinen Rücken zu. — Sie, ja sie sind die Königs-Mörder, und nicht Robespierre! — — Verstände mich das Volk, so dürfte Ludwig am Leben bleiben. — Ihnen schenke ich die Schuld, und danke nicht um ihr elendes dummes Lob! (Ab.)

Achter Auftritt.

(Gefängniß des Königs Ludwig.)

Armand. Edgeworth.

Edgeworth. Allmächtiger! In diesen engen drückenden Gemächern, die jeden Frohsinn aus der Seele bannen, muß ich meinen

Ludwig wiederfinden! — Hier ist die Residenz des Königs von Frankreich!

Armand. Ich selbst bin aufs innigste gerührt durch das Schicksal des unglückseligen Königs; denn ich kenne ihn, kenne seines ganzen Lebens Reinheit und heilige Wahrheit.

Edgeworth. O würde ihn doch eben so ganz Frankreich kennen! Gewiß ihn würde noch die alte Königs-Würde zieren, das ganze Volk würde seinen rauhen Sinn ändern, und ihm das Herz auf immer zuwenden. Doch die wilde Stimme der Empörung hat ganz Frankreich in den blinden Schwärmertaumel fortgerissen, und der wohlberedte verläumderische Mund von Ludwigs Feinden erfüllte das Volk mit unversöhnlichem Hasse, mit glühender Leidenschaft; und verzeihlich ist's, denn nie kann das Volk seinen König sehen, nie vernehmen seine sanfte warme Rede, die jeden Haß aus der Seele nimmt, und nehmen muß; es kennt nur das fürchterliche Bild, das seine Feinde lügend von ihm machten. — Seine Feinde wissen daher recht gut, wie sie ihn verderben können, sie dürfen ihn nur dem Angesichte des Volkes entziehen, und das Gefängniß ihm zu seiner Wohnung anweisen.

Armand. Wie sie sagten, ist's. Stets

unvertilgbar bleibt des Königs Würde, und ewige Weihe heiliget den Namen, der so viele Könige Frankreich gab. Ich kann es Ihnen auch nicht bergen, Edgeworth, daß mich schon vielmals heftige Reue ergriffen hat, weil ich zum Hüter des Königs mich ließ ernennen, eine Reue, die nur durch das Bewußtseyn, daß mir dieser Posten gewaltsam aufgedrungen wurde, einigermaaßen beschwichtiget wird.

Edgeworth. Doch, Armand, sagen Sie, was nützt ohnmächtige Reue, welche Sie durchdringt, wenn ihr nicht die entsprechenden Wirkungen folgen? Fühlen Sie die Graßlichkeit des Irrthums, so suchen Sie ihn durch Thaten zu versöhnen: nichts ist die Reue ohne Besserung. — Wie leicht wäre es Ihnen, den König zu befreien? Sie könnten längst die Fesseln Frankreichs lösen, und des Gesalbten Flucht vollbringen helfen.

Armand. Immer ist noch jene unglückselige Flucht des Königs vor zwei Jahren mit lebendigen Farben in meinem Gedächtnisse. Sollte Ludwig aufs Neue im schmachvollsten Triumphe zu seinen Peinigern nach Paris zurückgebracht werden, und auch der letzte Funken seines königlichen Ansehens erlöschen? — — Dessenohnge-

achtet habe ich ihn schon oft zur Flucht bereden wollen, doch seine Männlichkeit verwarf dies Mittel. Unedel nannte er's, ein Reich zu fliehen, das seine Gegenwart so dringend fordere. „Soll fremden Völkern ich mein Reich verdanken, und Frankreich fliehen, weil Robespierre mich verfolgt?" So sprach der König, guter Edgeworth, und ich wagte keinen weitern Antrag mehr.

Edgeworth. Zu weit treibt er des Edelmuthes Stärke, und liefert selbst sich seinen Henkern aus. Die Unschuld kann ihn nicht mehr beschützen. Weil er ein Freund der wahren Freiheit Frankreichs ist, hat er so viele, so grausame Feinde. Sein Sturz ist seine feste Rechtlichkeit, sein königlicher Bürgersinn. — Gehen Sie, Armand, und melden sie mich; denn müde bin ich eitler Worte.

Armand. Bereiten Sie sich auf seinen Anblick vor; denn viel hat der Sturm der Zeit an ihm zerstört, und fast den Mann zum Greisen umgewandelt. — Nur Blicke, Gang und Rede künden noch mit voller Würde einen König an. — — Hier kommt er selbst, verschränkt die Arme, und erloschen ist der Juwelenglanz der Augen.

Neunter Auftritt.

König Ludwig. Die Vorigen.

Edgeworth. Gerechtigkeit des Himmels!

Ludwig. Welche Stimme? — Du? Du bist es Edgeworth?

Edgeworth. (Knieend.) Ew. Majestät!

Ludwig. Nenne mich nicht so; leicht könnten diese Wände Verräther Deiner Worte werden, und so auch Du, durch diese in Frankreich unerlaubte Huldigung, mit mir ins Verderben gestürzt werden.

Edgeworth. Ja, hier kniee ich wahrhaft vor einer Majestät!

Ludwig. Steh auf! Ich bitte Dich! — Ich bin es nicht gewohnt, die Unterthanen vor mir im Staube zu erblicken, und noch weniger die Freunde. Neben mir wollte ich die Bürger freundlich stehen sehen! — Es ist mißlungen; — nun sollen doch wenigstens die Freunde diese Freude mir verschaffen! — Steh auf, mein Edgeworth! Sprich, wie geht's in Paris?

Edgeworth. O wer könnte Worte finden, dieses auszudrücken? — Nicht Freundschaft herrscht mehr in Paris, und treue Liebe, sie, die jeden Schmerz und jede Pein versüßen; der

gestern noch mit Feuer mich umarmte, drückt heute mit Wuth den Dolch in meine Brust. Verloren ist sanft leitende Gewalt, verloren ist die Gleichheit der Gesetze, die scheinbare Freiheit und Gleichheit erzeugt die schrecklichste Despotie und Anarchie, es gibt nur mehr Willkühr und Verzweiflung.

Ludwig. O wüßte Frankreich, welche reine wahre Liebe im Herzen des gebornen Königs glüht, vergeblich würde ihm die Sirenenstimme der falschen Freiheit lockend entgegenströmen; doch immer verdrängt der Hoffnung Zauberbild den Werth der Gegenwart aus unserm Busen; die Sucht zu verbessern, zu verherrlichen, zerstört das Gute, das wir schon besitzen. — Doch sage mir, mein Edgeworth, wie geht es meinen Freunden? Wie spielt mit ihnen das Geschick?

Edgeworth. Die Meisten sind gerettet, da sie sich aus Frankreich flüchteten; nur einige ließ die Liebe zu Ihnen nicht fort, aus diesem unruhvollen Lande.

Ludwig. Wie geht es diesen?

Edgeworth. O soll ich's sagen, und Ihr Herz zerreißen?

Ludwig. Sprich nur, ich bin auf jegliches gefaßt.

Edgeworth. Nun denn, so wisse, Montmorency und Clairmont sind nicht mehr!

Ludwig. Montmorency und Clairmont gefallen? gefallen unter den Streichen der Rebellen?

Edgeworth. Auf Großmuth ergaben Sie sich Ihren Feinden; doch Robespierre und Santerre, ihre Treue gegen den König fürchtend, zerstörten diese Säulen Ihrer Macht.

Ludwig. Ja, das war eine That Robespierre's! — (Pause) Doch sag, wie starben sie?

Edgeworth. Wie Menschen, welche die Nichtigkeit des Lebens so recht ganz erkennen, und mit hoher Glorie so leicht, so gern und hoffnungsvoll vertauschen. — Man hatte sie zum Erschießen verurtheilt. Da zogen sie hinaus zur kahlen Heide, dumpf wirbelten die Trommeln der Soldaten, gedämpft schmetterten die Trompeten, und ringsum im Lager tönten Todeslieder. Es war ein trüber Tag, der Sonne Rund schien blaß nur durch die grauen Wolkenschleier, doch deutlich konnte man die Scheibe sehen. Von Osten strich ein kalter Morgenwind, und einzeln fielen Regentropfen nieder. — Die Soldaten, jetzt in Henker umgewandelt, stehen bleich und

schweigend im Gewehr. Es schallt die Ordre, zehn Soldaten, treten aus Reihe und Glied, und stellen sich, das Urtheil zu vollstrecken. Montmorency erscheint vor seinen wilden Mördern mit unerschrockenem Blicke, die Binde wirft er stolz von sich, und als führte er noch die Truppen an, ruft er: „Feuer!“, — und stürzet blutend auf die Erde nieder.

Ludwig. O meine Freunde!

Edgeworth. Clairmont wirft sich hin auf die geliebte Leiche, drückt sie zuckend an seine Brust, weint über seinen Freund, vergißt sein eigenes Sterben neben ihm. Da ruft Santerre mit rauher Stimme: „Vorwärts, Clairmont! Ladet, Soldaten!“ — Klirrend laden die Soldaten wieder, stolz erhebt sich Clairmont, voll von seines Freundes Blut, reißt auf die Kleider, zeigt die offene Brust, und ruft die Soldaten herbei. — „Sorge Dich nicht,“ sagte einer der Soldaten, „denn ich stehe Dir gut dafür, wir wollen Dich schon in den Busen treffen.“ — Da schmückte ein mildes Lächeln Clairmonts Lippen, und er antwortete den Soldaten: „Sehr nahe bin ich euch schon oft gestanden, und ihr habt mich nicht getroffen!“ — Sodann blickte er noch einmal auf seines Freundes blutende Leiche, dann

auf zur hohen Sonne, es kracht, er fällt, — und ruht bei seinem Freunde!

Ludwig. O vergebt mir, himmlische Verklärte! — Nicht mein Ehrgeiz hat euch schnöde hingerafft, mein Unglück nur hat euch dahingewürgt. Wie unglückselig sind die Könige! — O Gott, bin ich das Hinderniß der Ruhe, so nimm das Leben mir, so wie die Krone!

(Man hört Kanonenschüsse.)

Armand. Was gibt's? — Man schießet in Paris!

Ludwig. Gehen Sie, Armand, vielleicht ist's nur ein Freudenfeuer!

Armand. Gleich bin ich wieder hier. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Edgeworth. Ludwig.

Edgeworth. O wie herrlich ist's, daß ein Zufall ihn von unserer Seite nimmt! — Jetzt erst will ich ganz offen mit Ihnen reden, und Ihnen entdecken, was die Absicht meines Hieherkommens ist.

Ludwig. Nun?

Edgeworth. O Ludwig, Ihre Rettung ist beschlossen; nur Ihr Wille fehlt zur kühnen That. Ein auserlesenes Korps von edeln Männern habe ich dazu bewogen, versuchte Leute sind's, die den Tod nicht scheuen.

Ludwig. O schweige, Freund! — Ich bin Mann und König, und hab dem Parlamente das Wort gegeben, dieses Gefängniß nicht eher zu verlassen, bis die Unterhandlungen geschlossen sind, ich will die Tücke nicht mit Tücke zahlen. — Weit wirkend ist mein Beispiel, ein königlich Gewissen hat nichts voraus.

Edgeworth. Sind Sie schuldig, Empörern Wort zu halten?

Ludwig. Ich bin es; denn ich gab's.

Eilfter Auftritt.

Armand. Santerre. Soldaten. Die Vorigen.

Armand. (Zu den Soldaten.) Zurück! Im Hintergrunde bleibt.!

Santerre. Wir kennen nicht das Wort zurück, Herr Major! — (Zu den Soldaten.) Nicht Euch! Achtung! Präsentirt das Gewehr!

Ludwig. (Dankt den Soldaten.) Was führt euch her? — Ihr seyd Robespierre's Soldaten, die tapfersten und schönsten dieser Welt.

Santerre. Und auch die treuesten, Sire.

Ludwig. Das ziert euch mehr als euere Siege. — Doch sagt, was bringt euch zu mir ins Gefängniß? —

Santerre. (Ueberreicht ihm ein offenes Schreiben.) Hier ist die Ordre.

Ludwig. (Liest dasselbe.) Robespierre, Robespierre will, daß ich euch folge in das Nationalkonvent?

Santerre. So lautet sein Befehl!

Ludwig. Befehl? — Er befiehlt es mir, mit euch zu gehen?

Santerre. Er befiehlt's.

Ludwig. Das sind ich kühn und stolz. — Befehlen!? — Befehlen?! — Welch' Recht begründet diese euere Forderung?

Santerre. (Weißt auf die Soldaten.)

Ludwig. Ich verstehe Dich. — Oberst Santerre, ich habe noch die volle Königs-Macht, mein seyd ihr, bis ein heiliger Vertrag dem Parlamente die Kriegsgewalt übertragen hat. Und dann darf dieses nur befehlen, nicht des Feldherrn Laune, Ihr seyd zerfallen mit dem

Parlamente, es bleibt euch daher nichts übrig, als die Kriegsgewalt.

Santerre. Sire, wir sind mit dem Parlamente nicht mehr zerfallen, sondern vereint mit ihm, und bilden im innigsten Verbande mit ihm das Nationalkonvent, vor dessen Schranken Sie uns jetzt folgen sollen.

Ludwig. Ihr, vereint mit dem Parlamente? unter dem Namen Nationalkonvent? — Das wußte ich nicht, und konnte es nicht wissen.

Santerre. Folgen Sie uns!

Ludwig. Dem Parlamente sagte ich zu, dieses Gefängniß nicht eher zu verlassen, bis meine Unterhandlungen geschlossen sind. Robespierre aber hat kein Recht, für und wider mich zu handeln. Ich bleibe hier! — Ihr werdet es doch nicht wagen, den mit Gewalt zu fassen, welcher einst die Huldigung von euch empfieng, und euch durch Wohlthaten verpflichtete? — Faßt mich, den König, krönet die Verrätherei! —

Santerre. Streng und unbeweglich ist Soldatenpflicht, wie das Geschick, ruht eisern sie auf mir.

Ludwig. Warum soll ich demjenigen gehorchen, der unwerth ist, von mir befehliget zu seyn?

Santerre. Was kümmert mich des Feldherrn Grund? — Der Soldat frägt wohin, und nicht warum. — — — Verzeihen Sie, ich muß, und wären Sie ein Gott — ein Engel — —

Armand. Halt ein! Meiner Obsorge ist der König anvertraut, von meinem Degen hast Du ihn zu fordern. Auf diese Brust zückt euere Bajonette!

Ludwig. Laß ab, Armand! Spare einer nützlicheren Gelegenheit ein kostbares Franzosenblut! — Soldaten, kommt, und schließt mich ein, Ich folge Euch! (Alle gehen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Saal des Nationalkonvents.)

König Ludwig. Robespierre. Santerre, und andere Mitglieder des Nationalkonvents. — Im Hintergrunde, jedoch ungesehen, die Herzogin von Orleans.

Robespierre. Man eröffnet Ihnen nun, Ludwig, daß die Untersuchung gegen Sie geschlossen ist, und daß jetzt das Schlußverfahren eintritt, welches die Herstellung oder Ergänzung alles dessen, was etwa noch zu Ihrer Vertheidigung dienlich seyn mag, zum Hauptzwecke hat. — Die heutige Versammlung des Nationalkonvents und Ihr Berufen vor dasselbe hat daher ausschließend Ihre Vertheidigung zum Zwecke, und man fordert Sie deßhalb auf, nunmehr alles dasjenige anzubringen, was Sie, der Wahrheit gemäß, zu Ihrer Entschuldigung dienlich erachten.

Ludwig. Nun denn, ich will mich vor euch vertheidigen, will vergessen meine königliche Würde, um jenes Unglück, welches durch unzeitige Behauptung Frankreich erwachsen würde, abzuwenden. Bleibt aber diese Opferung ganz folgenlos, so sind wohl nur diejenigen daran Schuld, die mich vorsätzlich schuldig finden wollen, und nicht die Schuld, sondern die Strafe aufsuchen. — Ich weis, es ist Euch nicht darum zu thun, mir rechtlich zu begegnen; denn dies Gericht, vor dessen Schranken ich geholt wurde, ist ja Parthei, und meine Reinheit wäre Beweis von Eurer Schuld. — O könnte man die Klarheit meiner Absicht im Herzen lesen, öffnen würde ich die Brust, und in dem blutigen Zeugniß sterben. Mich macht nichts strafbar, als Eure Siege, das drohende Geschütz in den Straßen von Paris; die Spitzen der Degen, der Hellebarten, und der Bajonette sind die stärksten die schärfsten Gründe Eurer Klagen.

Robespierre. Ludwig, erinnern Sie sich, daß das, was wir gethan, auch Sie nicht unterlassen haben. Drum war es Waffengleichheit, weiter nichts.

Ludwig. Ich läugne es nicht, und wills nicht läugnen, daß ich mich vertheidigt habe ge-

gen Eure gewaltsamen gesetzlosen Angriffe. Und das konnte, das durfte ich auch. Ein König hat das Recht, sein Recht zu schützen; noch mehr, er muß es schützen, wenn er angegriffen wird; denn mit seinem Rechte stehen seines Volkes Rechte im innigsten unzertrennlichsten Verbande. Ein gewaltsam entrissenes Recht ermangelt stets des schätzbaren Vertrauens; denn ein Volk zum Aufruhr reitzen, heißt doch wohl nicht es verbessern.

Robespierre. Wir haben das Volk nicht zum Aufruhr gereitzt; es war gereitzt, ehe wir die Waffen ergriffen; wohl aber haben wir das Uebel gemindert, weil wir Unkluges mit der Klugheit nützten.

Ludwig. Wer nahm mir denn die Mittel, dieses Uebel zu lindern? Wer setzte mich ausser Stand, aufzuhalten die lose Fluth der Empörung, sie in starke Ufer einzufassen, und die empörten schlimmen Wogen zu zwingen, durch ihre Wuth ein nützlich Werk zu treiben? Wer raubte mir die Macht, in diesen Stürmen des schreckenvollen Aufruhrs durch weise wohlangewendete Mittel mein aufgeregtes Volk wahrhaft beglückend zu erretten? — Und sollte ein König nicht das Recht haben, sein Volk zu beglücken?

— — Ihr, ihr waret es, die ihr alles dieses selbstsüchtig mir entzoget, um Euch über meinem Sturze den Weg zum Throne zu bahnen. — Wenn Ihr an Alles Euch erinnert, so wißt, daß auch ich nichts vergesse. Ich hatte ja der Zeit genug, um Alles — Alles — mir zurückzurufen. — Wenn ich von Euch Unterstützung verlangte, welche Ausflüchte hattet Ihr stets, und wie bereit war, ich kann's nicht unterscheiden, Eure Bosheit oder Euer Geitz! —

(Gemurmel unter den Mitgliedern des Nationalkonvents.)

Murret nicht. Was kümmern Euch denn eines gefangenen Königs Worte? Ich kann Euch reitzen, aber nicht verwunden. Scharf sind die Pfeile, aber schwach ist der Bogen. — Was mich zehnmal errettet hätte, hat das Parlament zehnfach unnütz verschwendet; was sein Heer sich raubte, bleibe ungerechnet. Man schwätzt dem Volke von Glanz und Blüthe vor; seyd doch klüger, — soll's an Paradiese glauben, so legt erst Eure Flammenschwerter weg.

Robespierre. Sie stehen vor Ihren Richtern, Ludwig Kapet, fallen Sie nicht aus Ihrer Rolle! Bedenken Sie, daß hier heilige Gesetze, nicht schwache Menschen über Sie erkennen, und

Ihre Thaten Ihre Kläger sind. Sie richtet das Gesetz, und das Gesetz ist Gott.

Ludwig. Gott ist gerecht, er richtet, um zu richten, doch Ihr, Ihr richtet, um zu morden! — O nichts mehr vom Göttlichen, ich bitte Euch, denn ich kenne Euere Ansichten vom Göttlichen zu gut. Ich möchte Euch nicht gerne den Pharisäerpelz vom Leibe ziehen, er steht Euch gar zu gut!

Robespierre. Ludwig Kapet! Sie gehen sehr weit in Ihrer Kühnheit!

Ludwig. Du tadelst meine Kühnheit! — O wer mag es mir verdenken, daß ich unbeschränkt nun rede, daß ich unverholen spreche, da ich nimmer handeln darf? Wer mag es mir verdenken, daß ich den armseligen Rest der Hoheit die letzte Planke einer stolzen Flotte, mit rettungslosen Armen stark umfasse? — Verschwendet wäre jedes Wort für mich; denn auf Euren blassen Stirnen l[illegible] ich ja mein Todesurtheil. Erduldet, daß [illegible] en Euch noch spreche, das löst mein [illegible] on Eu[illegible] Lippen. — — Doch [illegible] prach[illegible] ch bedie- n[illegible] ß s[illegible] te st[illegible] uch rüh- [illegible] n? [illegible] te [illegible] ß si[illegible] en

— — Ihr, ihr waret es, die ihr alles dieses selbstsüchtig mir entzoget, um Euch über meinem Sturze den Weg zum Throne zu bahnen. — Wenn Ihr an Alles Euch erinnert, so wißt, daß auch ich nichts vergesse. Ich hatte ja der Zeit genug, um Alles — Alles — mir zurückzurufen. — Wenn ich von Euch Unterstützung verlangte, welche Ausflüchte hattet Ihr stets, und wie bereit war, ich kann's nicht unterscheiden, Eure Bosheit oder Euer Geitz! —

(Gemurmel unter den Mitgliedern des Nationalkonvents.)

Murret nicht. Was kümmern Euch denn eines gefangenen Königs Worte? Ich kann Euch reitzen, aber nicht verwunden. Scharf sind die Pfeile, aber schwach ist der Bogen. — Was mich zehnmal errettet hätte, hat das Parlament zehnfach unnütz verschwendet; was sein Heer sich raubte, bleibe ungerechnet. Man schwätzt dem Volke von Glanz und Blüthe vor; seyd doch klüger, — soll's an Paradiese glauben, so legt erst Eure Flammenschwerter weg.

Robespierre. Sie stehen vor Ihren Richtern, Ludwig Kapet, fallen Sie nicht aus Ihrer Rolle! Bedenken Sie, daß hier heilige Gesetze, nicht schwache Menschen über Sie erkennen, und

Ihre Thaten Ihre Kläger sind. Sie richtet das Gesetz, und das Gesetz ist Gott.

Ludwig. Gott ist gerecht, er richtet, um zu richten, doch Ihr, Ihr richtet, um zu morden! — O nichts mehr vom Göttlichen, ich bitte Euch, denn ich kenne Euere Ansichten vom Göttlichen zu gut. Ich möchte Euch nicht gerne den Pharisäerpelz vom Leibe ziehen, er steht Euch gar zu gut!

Robespierre. Ludwig Kapet! Sie gehen sehr weit in Ihrer Kühnheit!

Ludwig. Du tadelst meine Kühnheit! — O wer mag es mir verdenken, daß ich unbeschränkt nun rede, daß ich unverholen spreche, da ich nimmer handeln darf? Wer mag es mir verdenken, daß ich den armseligen Rest der Hoheit die letzte Planke einer stolzen Flotte, mit rettungslosen Armen stark umfasse? — Verschwendet wäre jedes Wort für mich; denn auf Euren blassen Stirnen lese ich ja mein Todesurtheil. Erduldet, daß ich gegen Euch noch spreche, das löst mein Urtheil von Euren heißen Lippen. — — Doch welcher Sprache soll ich mich bedienen, daß sie Eure harte starre Brust Euch rühren und bewegen kann? Wie soll ich die Worte klüglich stellen, daß sie das Herz Euch rühren

Edgeworth. Nun denn, so wisse, Montmorency und Clairmont sind nicht mehr!

Ludwig. Montmorency und Clairmont gefallen? gefallen unter den Streichen der Rebellen?

Edgeworth. Auf Großmuth ergaben Sie sich Ihren Feinden; doch Robespierre und Santerre, ihre Treue gegen den König fürchtend, zerstörten diese Säulen Ihrer Macht.

Ludwig. Ja, das war eine That Robespierre's! — (Pause) Doch sag, wie starben sie?

Edgeworth. Wie Menschen, welche die Nichtigkeit des Lebens so recht ganz erkennen, und mit hoher Glorie so leicht, so gern und hoffnungsvoll vertauschen. — Man hatte sie zum Erschießen verurtheilt. Da zogen sie hinaus zur kahlen Heide, dumpf wirbelten die Trommeln der Soldaten, gedämpft schmetterten die Trompeten, und ringsum im Lager tönten Todeslieder. Es war ein trüber Tag, der Sonne Rund schien blaß nur durch die grauen Wolkenschleier, doch deutlich konnte man die Scheibe sehen. Von Osten strich ein kalter Morgenwind, und einzeln fielen Regentropfen nieder. — Die Soldaten, jetzt in Henker umgewandelt, stehen bleich und

schweigend im Gewehr. Es schallt die Ordre, zehn Soldaten, treten aus Reihe und Glied, und stellen sich, das Urtheil zu vollstrecken. Montmorency erscheint vor seinen wilden Mördern mit unerschrockenem Blicke, die Binde wirft er stolz von sich, und als führte er noch die Truppen an, ruft er: „Feuer!", — und stürzet blutend auf die Erde nieder.

Ludwig. O meine Freunde!

Edgeworth. Clairmont wirft sich hin auf die geliebte Leiche, drückt sie zuckend an seine Brust, weint über seinen Freund, vergißt sein eigenes Sterben neben ihm. Da ruft Santerre mit rauher Stimme: „Vorwärts, Clairmont! Ladet, Soldaten!" — Klirrend laden die Soldaten wieder, stolz erhebt sich Clairmont, voll von seines Freundes Blut, reißt auf die Kleider, zeigt die offene Brust, und ruft die Soldaten herbei. — „Sorge Dich nicht," sagte einer der Soldaten, „denn ich stehe Dir gut dafür, wir wollen Dich schon in den Busen treffen." — Da schmückte ein mildes Lächeln Clairmonts Lippen, und er antwortete den Soldaten: „Sehr nahe bin ich euch schon oft gestanden, und ihr habt mich nicht getroffen!" — Sodann blickte er noch einmal auf seines Freundes blutende Leiche, dann

auf zur hohen Sonne, es kracht, er fällt, — und ruht bei seinem Freunde!

Ludwig. O vergebt mir, himmlische Verklärte! — Nicht mein Ehrgeiz hat euch schnöde hingerafft, mein Unglück nur hat euch dahingewürgt. Wie unglückselig sind die Könige! — O Gott, bin ich das Hinderniß der Ruhe, so nimm das Leben mir, so wie die Krone!

(Man hört Kanonenschüsse.)

Armand. Was gibt's? — Man schießet in Paris!

Ludwig. Gehen Sie, Armand, vielleicht ist's nur ein Freudenfeuer!

Armand. Gleich bin ich wieder hier. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Edgeworth. Ludwig.

Edgeworth. O wie herrlich ist's, daß ein Zufall ihn von unserer Seite nimmt! — Jetzt erst will ich ganz offen mit Ihnen reden, und Ihnen entdecken, was die Absicht meines Hieherkommens ist.

Ludwig. Nun?

Edgeworth. O Ludwig, Ihre Rettung ist beschlossen; nur Ihr Wille fehlt zur kühnen That. Ein auserlesenes Korps von edeln Männern habe ich dazu bewogen, versuchte Leute sind's, die den Tod nicht scheuen.

Ludwig. O schweige, Freund! — Ich bin Mann und König, und hab dem Parlamente das Wort gegeben, dieses Gefängniß nicht eher zu verlassen, bis die Unterhandlungen geschlossen sind, ich will die Tücke nicht mit Tücke zahlen. — Weit wirkend ist mein Beispiel, ein königlich Gewissen hat nichts voraus.

Edgeworth. Sind Sie schuldig, Empörern Wort zu halten?

Ludwig. Ich bin es; denn ich gab's.

Eilfter Auftritt.

Armand. Santerre. Soldaten. Die Vorigen.

Armand. (Zu den Soldaten.) Zurück! Im Hintergrunde bleibt.!

Santerre. Wir kennen nicht das Wort zurück, Herr Major! — (Zu den Soldaten.) Nicht Euch! Achtung! Präsentirt das Gewehr!

Ludwig. (Dankt den Soldaten.) Was führt euch her? — Ihr seyd Robespierre's Soldaten, die tapfersten und schönsten dieser Welt.

Santerre. Und auch die treuesten, Sire.

Ludwig. Das ziert euch mehr als euere Siege. — Doch sagt, was bringt euch zu mir ins Gefängniß? —

Santerre. (Ueberreicht ihm ein offenes Schreiben.) Hier ist die Ordre.

Ludwig. (Liest dasselbe.) Robespierre, Robespierre will, daß ich euch folge in das Nationalkonvent?

Santerre. So lautet sein Befehl!

Ludwig. Befehl? — Er befiehlt es mir, mit euch zu gehen?

Santerre. Er befiehlt's.

Ludwig. Das find ich kühn und stolz. — Befehlen!? — Befehlen?! — Welch' Recht begründet diese euere Forderung?

Santerre. (Weißt auf die Soldaten.)

Ludwig. Ich verstehe Dich. — Oberst Santerre, ich habe noch die volle Königs-Macht, mein seyd ihr, bis ein heiliger Vertrag dem Parlamente die Kriegsgewalt übertragen hat. Und dann darf dieses nur befehlen, nicht des Feldherrn Laune, Ihr seyd zerfallen mit dem

Parlamente, es bleibt euch daher nichts übrig, als die Kriegsgewalt.

Santerre. Sire, wir sind mit dem Parlamente nicht mehr zerfallen, sondern vereint mit ihm, und bilden im innigsten Verbande mit ihm das Nationalkonvent, vor dessen Schranken Sie uns jetzt folgen sollen.

Ludwig. Ihr, vereint mit dem Parlamente? unter dem Namen Nationalkonvent? — Das wußte ich nicht, und konnte es nicht wissen.

Santerre. Folgen Sie uns!

Ludwig. Dem Parlamente sagte ich zu, dieses Gefängniß nicht eher zu verlassen, bis meine Unterhandlungen geschlossen sind. Robespierre aber hat kein Recht, für und wider mich zu handeln. Ich bleibe hier! — Ihr werdet es doch nicht wagen, den mit Gewalt zu fassen, welcher einst die Huldigung von euch empfieng, und euch durch Wohlthaten verpflichtete? — Faßt mich, den König, krönet die Verrätherei! —

Santerre. Streng und unbeweglich ist Soldatenpflicht, wie das Geschick, ruht eisern sie auf mir.

Ludwig. Warum soll ich demjenigen gehorchen, der unwerth ist, von mir befehliget zu seyn?

Santerre. Was kümmert mich des Feldherrn Grund? — Der Soldat frägt wohin, und nicht warum. — — — Verzeihen Sie, ich muß, und wären Sie ein Gott — ein Engel — —

Armand. Halt ein! Meiner Obsorge ist der König anvertraut, von meinem Degen hast Du ihn zu fordern. Auf diese Brust zückt euere Bajonette!

Ludwig. Laß ab, Armand! Spare einer nützlicheren Gelegenheit ein kostbares Franzosenblut! — Soldaten, kommt, und schließt mich ein, Ich folge Euch! (Alle gehen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Saal des Nationalkonvents.)

König Ludwig. Robespierre. Santerre, und andere Mitglieder des Nationalkonvents. — Im Hintergrunde, jedoch ungesehen, die Herzogin von Orleans.

Robespierre. Man eröffnet Ihnen nun, Ludwig, daß die Untersuchung gegen Sie geschlossen ist, und daß jetzt das Schlußverfahren eintritt, welches die Herstellung oder Ergänzung alles dessen, was etwa noch zu Ihrer Vertheidigung dienlich seyn mag, zum Hauptzwecke hat. — Die heutige Versammlung des Nationalkonvents und Ihr Berufen vor dasselbe hat daher ausschließend Ihre Vertheidigung zum Zwecke, und man fordert Sie deßhalb auf, nunmehr alles dasjenige anzubringen, was Sie, der Wahrheit gemäß, zu Ihrer Entschuldigung dienlich erachten.

Ludwig. Nun denn, ich will mich vor euch vertheidigen, will vergessen meine königliche Würde, um jenes Unglück, welches durch unzeitige Behauptung Frankreich erwachsen würde, abzuwenden. Bleibt aber diese Opferung ganz folgenlos, so sind wohl nur diejenigen daran Schuld, die mich vorsätzlich schuldig finden wollen, und nicht die Schuld, sondern die Strafe aufsuchen. — Ich weis, es ist Euch nicht darum zu thun, mir rechtlich zu begegnen; denn dies Gericht, vor dessen Schranken ich geholt wurde, ist ja Parthei, und meine Reinheit wäre Beweis von Eurer Schuld. — O könnte man die Klarheit meiner Absicht im Herzen lesen, öffnen würde ich die Brust, und in dem blutigen Zeugniß sterben. Mich macht nichts strafbar, als Eure Siege, das drohende Geschütz in den Straßen von Paris; die Spitzen der Degen, der Hellebarten, und der Bajonette sind die stärksten die schärfsten Gründe Eurer Klagen.

Robespierre. Ludwig, erinnern Sie sich, daß das, was wir gethan, auch Sie nicht unterlassen haben. Drum war es Waffengleichheit, weiter nichts.

Ludwig. Ich läugne es nicht, und wills nicht läugnen, daß ich mich vertheidigt habe ge=

gen Eure gewaltsamen gesetzlosen Angriffe. Und das konnte, das durfte ich auch. Ein König hat das Recht, sein Recht zu schützen; noch mehr, er muß es schützen, wenn er angegriffen wird; denn mit seinem Rechte stehen seines Volkes Rechte im innigsten unzertrennlichsten Verbande. Ein gewaltsam entrissenes Recht ermangelt stets des schätzbaren Vertrauens; denn ein Volk zum Aufruhr reitzen, heißt doch wohl nicht es verbessern.

Robespierre. Wir haben das Volk nicht zum Aufruhr gereitzt; es war gereitzt, ehe wir die Waffen ergriffen; wohl aber haben wir das Uebel gemindert, weil wir Unkluges mit der Klugheit nützten.

Ludwig. Wer nahm mir denn die Mittel, dieses Uebel zu lindern? Wer setzte mich ausser Stand, aufzuhalten die lose Fluth der Empörung, sie in starke Ufer einzufassen, und die empörten schlimmen Wogen zu zwingen, durch ihre Wuth ein nützlich Werk zu treiben? Wer raubte mir die Macht, in diesen Stürmen des schreckenvollen Aufruhrs durch weise wohlangewendete Mittel mein aufgeregtes Volk wahrhaft beglückend zu erretten? — Und sollte ein König nicht das Recht haben, sein Volk zu beglücken?

— — Ihr, ihr waret es, die ihr alles dieses selbstsüchtig mir entzoget, um Euch über meinem Sturze den Weg zum Throne zu bahnen. — Wenn Ihr an Alles Euch erinnert, so wißt, daß auch ich nichts vergesse. Ich hatte ja der Zeit genug, um Alles — Alles — mir zurückzurufen. — Wenn ich von Euch Unterstützung verlangte, welche Ausflüchte hattet Ihr stets, und wie bereit war, ich kann's nicht unterscheiden, Eure Bosheit oder Euer Geiz! —

(Gemurmel unter den Mitgliedern des Nationalkonvents.)

Murret nicht. Was kümmern Euch denn eines gefangenen Königs Worte? Ich kann Euch reitzen, aber nicht verwunden. Scharf sind die Pfeile, aber schwach ist der Bogen. — Was mich zehnmal errettet hätte, hat das Parlament zehnfach unnütz verschwendet; was sein Heer sich raubte, bleibe ungerechnet. Man schwätzt dem Volke von Glanz und Blüthe vor; seyd doch klüger, — soll's an Paradiese glauben, so legt erst Eure Flammenschwerter weg.

Robespierre. Sie stehen vor Ihren Richtern, Ludwig Kapet, fallen Sie nicht aus Ihrer Rolle! Bedenken Sie, daß hier heilige Gesetze, nicht schwache Menschen über Sie erkennen, und

Ihre Thaten Ihre Kläger sind. Sie richtet das Gesetz, und das Gesetz ist Gott.

Ludwig. Gott ist gerecht, er richtet, um zu richten, doch Ihr, Ihr richtet, um zu morden! — O nichts mehr vom Göttlichen, ich bitte Euch, denn ich kenne Euere Ansichten vom Göttlichen zu gut. Ich möchte Euch nicht gerne den Pharisäerpelz vom Leibe ziehen, er steht Euch gar zu gut!

Robespierre. Ludwig Kapet! Sie gehen sehr weit in Ihrer Kühnheit!

Ludwig. Du tadelst meine Kühnheit! — O wer mag es mir verdenken, daß ich unbeschränkt nun rede, daß ich unverholen spreche, da ich nimmer handeln darf? Wer mag es mir verdenken, daß ich den armseligen Rest der Hoheit die letzte Planke einer stolzen Flotte, mit rettungslosen Armen stark umfasse? — Verschwendet wäre jedes Wort für mich; denn auf Euren blassen Stirnen lese ich ja mein Todesurtheil. Erduldet, daß ich gegen Euch noch spreche, das löst mein Urtheil von Euren heißen Lippen. — — Doch welcher Sprache soll ich mich bedienen, daß sie Eure harte starre Brust Euch rühren und bewegen kann? Wie soll ich die Worte klüglich stellen, daß sie das Herz Euch rühren

und verwunden, daß ich Euch von der ungerechten Behandlung, die Ihr mir wiederfahren ließet, recht lebhaft überzeugen könnte? — — — Ich habe viel von Euch ertragen, habe ertragen, was noch nie ein König ertrug, dem das Glück seines Volkes stets näher, als das eigene, am Herzen lag. — Was ich gethan habe, getraue ich mir zu verantworten. Offen habe ich mich gegen Euch vertheidigt, offen bin ich mit den Waffen in der Hand gegen Euch aufgetreten, bin aufgetreten gegen Euch, weil ich mußte. Was ich gegen Euch unternahm, das weiß Paris, das weiß Frankreich, das weiß ganz Europa von mir, und soll es wissen. — Doch wehe Euch, Robespierre, und Euch anderen, die mich zu vernichten trachten! Wehe Euch, wenn die Welt einmal von Euren Thaten den Ehren-Mantel zieht, womit ihr gleißend die Wuth versteckter tückischer Lüste deckt! — Wehe Euch, wenn die Welt einmal erfährt, was Ihr im Verborgenen schrecklich verübtet! — Statt vieler Beispiele nur Eines! — Wer war es, meine Herren, wer, ich frage Euch, der selbst in des Auslandes harmlosem friedlichem Gebiete heimtückisch nach meinem Leben strebte? — Wer hat das Mordgewehr auf mich gerichtet, als ich

vor einiger Zeit, auf meiner Flucht, im Posthause zu Varenne in traulicher mir so seltener Unterhaltung meiner theuren Familie am Fenster stand, und als das tödtliche Blei, das meiner Brust gegolten, dicht an dem gesalbten Haupte vorüberflog? — Ich sah auf meinen Mörder, sah — und bebte nicht. — Doch Thränen füllten bald meine Augen, als man mir hinterbracht, Franzosen hätten diesen Schuß auf ihren König gerichtet.

Santerre. Ludwig! Sie stehen hier vor den Schranken des Nationalskonvents, nicht um sich gegen Frankreich zu beklagen, zu beschweren, sondern um Ihre Rechtfertigung hier abzugeben.

Ludwig. Ich kann jetzt nicht schweigen vor Euch, ich muß jetzt ausgießen jenes bange Feuer, welches schon längst meinen schmerzerfüllten Busen zu sprengen drohte. — Fahre hin jetzt, lammherzige Gelassenheit! Zum Himmel fliehe, leidende Geduld! — Sprenge endlich Deine Bande, und tritt hervor aus der Hölle offenem Thor, verzehrender Groll!

Robespierre. Vorwürfe gegen uns, o Ludwig, heben die unseren gegen Sie nicht auf. Sobald Sie Ihre Unschuld rechtlich dargethan haben, so kehren Liebe, Würde, Macht und Glanz

im Augenblick auf Ihren verlassenen Thron zurück. Ich selbst will der Erste seyn, der für Ihr Heil die Brust mit Wunden sich bedecken läßt; doch Ihre Unschuld müssen Sie klar erweisen. Wir wären gegen Frankreich ungerecht, wenn wir nicht gerecht gegen Sie wären.

Ludwig. Gleichwie ich Frankreich niemals beleidigen wollte, so wollt Ihr es nicht retten, nicht beglücken. Die Eitelkeit ist Euer Vaterland, und zügelloser Ehrsucht Euer Sporn. — Du, Robespierre, willst der Brutus Frankreichs werden, und Du bist nichts weiter als sein Catilina, und Deine Anhänger und Helfer sind nur Mitverschworne Catilina's!

Robespierre. Betrachten Sie Ihren Zustand, nicht den unsern; denn zum Letztenmale stehen Sie vor Gericht.

Ludwig. Ich kann von Aufrührern mir nicht Recht sprechen lassen, von Aufrührern, die Alles Recht verlachten, und nur durch Laster diese Sitze kauften. — Ich habe gefehlt, das will ich eingestehen, doch nicht durch Mißbrauch meiner Rechte, sondern durch den Gebrauch der Gnade, wo ich hätte ein Blutgericht eröffnen sollen, wie Ihr es thatet. Ich habe gefehlt, weil ich Diejenigen ins Heiligthum des Thrones

gelangen ließ, die ich im Vorhofe schon hätte vernichten sollen. (Mehrere springen auf.)

Robespierre. Bleibt! Bleibt! — Was er als König spricht, müßt Ihr als Bürger nimmer hören.

Santerre. Solche Kühnheit!

Ludwig. Das wundert Santerre freilich, daß auch Unschuld kühn macht.

Santerre. Doch edle Kühnheit braucht nicht zu schmähen.

Robespierre. Schweig, Santerre! Bald will ich es dahin gebracht haben, daß man hier nimmer zu schweigen braucht.

Ludwig. Das war gut gesagt, Robespierre, recht gut! — So, wie Ihr, hätte ich handeln sollen, und es strahlte noch auf meinem Haupte die Königskrone, und ihr kröchet vor mir im Staube! Doch Milde gilt den Menschen stets als Schwäche.

Robespierre. Ein milder Herrscher ist nicht im Stande, ein freies Volk zu beglücken.

Ludwig. Frei wollt Ihr, Ihr seyn, nicht aber Frankreichs Volk? — Die Willkühr führt auch den schönen Namen Freiheit, welcher Name nur rechtlich beschränktem Willen ziemt. — Wißt Ihr denn auch, was frei seyn heißt, Ihr Patrio-

ten? — Nein! Nein! Sonst hättet Ihr gehorchen wollen. Nur die bescheidene Selbstvergessenheit lehrt frei seyn im vernünftigen Gehorchen. Ihr könnt gebieten, aber nicht beherrschen. Euch fehlt der Geist des höheren Gehorchens, womit die Könige dem Himmel folgen. Hingebung, Mäßigung und Rechtlichkeit, nicht Willkühr bilden einen wahren König. Kaum darf in ihm der schwache Mensch erscheinen, und im Besitz der Größte und der Reichste, darf im Gebrauch er nur der Aermste seyn. Und weder den Freuden, noch den tiefsten Leiden darf er sein ganzes Herz ergeben, denn Regieren fordert stete Nüchternheit, Als ernster Geist dem Ganzen hingegeben, versinkt ihm als Einzelnen die Welt. — Ihr bringt Euch selber auf den Thron, doch die Last von Eueren Leidenschaften drückt ihn nieder, und durch Parteisucht nur erhoben lebt in Euerem Kopfe nie das Ganze auf. Als Freunde dieser oder jener Zunft verbleibt Ihr Feinde für das ganze Volk.

Robespierre. Ludwig Kapet! Haben Sie sonst für sich nichts weiteres anzubringen?

Ludwig. Damit ich vor der Welt nicht schuldig scheine, muß ich schuldig vor diesem Mordgerichte seyn. Von Allem — Allem —

spricht mich Euer Urtheil frei. Meine letzte Schwäche sey die, daß ich mich erniedrige, Euch Wahrheiten zu sagen. — Euch wünsch' ich, daß Ihr vor dem Ewigen so ruhig stehen möget, wie ich vor Euch. Geht's meinem Volke gut, so wünsche ich, daß mich dasselbe nicht vergessen möge; ergehts ihm aber schlimm, dann ist die Erinnerung mir leider schon gewiß. Gott wolle es verhüten! — Jetzt würfelt über meinen Königs-Mantel, werft aus die schwarzen Loose meines Todes, die schwarzen Kugeln seyd Ihr ja gewohnt. Verdammt mich, aber denkt, daß jeder Mensch im anderen sich selber richten muß.

Robespierre. (Winkt.)

Santerre. Ludwig Kapet! Sind Sie aller Punkte, welche Ihnen vorgehalten wurden, eingeständig?

Ludwig. Schreibt, was Ihr wollt, mich kümmert es nicht mehr! Entlaßt mich, meine Zeit ist abgelaufen! (Die Wache führt ihn ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. (Ohne König Ludwig.)

Santerre. Verschlossen ist sein Herz dem Licht der Wahrheit!

Herzogin von Orleans. Sein Licht hat Euch die Larve weggeschmolzen!

Santerre. Ha! Eine Weiberstimme!

Robespierre. Die Herzogin von Orleans!

Viele. Hinaus! Hinaus das Weib!

Santerre. (Zur Herzogin.) Madame, entfernen Sie sich von diesem heiligen Orte!

Herzogin. Ich gehe, aber nicht, weil Ihr es befehlet, sondern weil ich mich schäme, länger an einem Platze zu weilen, den ein Santerre heilig nennt! (Ab.)

Viele. Hinaus! Hinaus!

Santerre. Werft sie die Treppe hinunter!

Robespierre. Schweig, Santerre! Dies Weib ist Millionen Deines Gleichen und mehr noch werth.

Santerre. Die unerhörte Frechheit!

Robespierre. Ist so sehr Muth, als Dein Muth Frechheit ist. — Seyd stille! —

Viele. Schweigt! — Robespierre will sprechen! Stille!

Robespierre. Nachdem Ludwig Kapet, unsere Freiheiten verletzend, eine unbeschränkte Herrschaft einführen wollte, und für diesen Zweck das anvertraute Waffenrecht mißbrauchte, so hat das Volk sich von ihm losgesagt, und die ursprüngliche Gewalt zurückgenommen. Ludwig Kapet beleidigte die Majestät des Volks, und machte sich dadurch des größten Hochverrathes schuldig, in Folge dessen ihn das Recht zum Tod verdammt. — Das auserwählte Blutgericht wird durch die Stimmen-Mehrheit jetzt entscheiden, ob das Gesetz Anwendung finden kann.

Santerre. Da ist der Helm, Robespierre.

Robespierre. (Nimmt ihn.) Hat jeder Tod und Leben in der Hand?

Alle. Ja, weiß und schwarz!

Robespierre. So stimmet hurtig ab!

Santerre. (Nimmt den Helm von Robespierre, trägt ihn umher, und sagt zu jedem.) Gedenke Deines Sterbens!

Robespierre. Da fallen sie die finsteren Schreckens-Loose, und rollen hinab in den inhaltschweren Helm! Der Helm! bestimmt dem Haupte Schutz zu geben, verschlingt nun ein ganzes

Menschenleben. — O wie die Kugeln schrecklich mir ertönen, mich einen Räuber, einen Mörder nennen! — Der Urtheilsspruch, ich halte ihn für gerecht, und doch kann ich den Schauder nicht besiegen! — Es ist der Tod, der alle Schulden schwächt, zu solcher Strafe will kein Laster genügen. (Santerre giebt Robespierre den Helm; Robespierre gibt seine Stimme, und der Helm wird auf ein weißes Tuch ausgeschüttet.)

Santerre. Auf klarer Weiße steht die schwarze Schuld.

Robespierre. Ludwig fällt — und Frankreich ist nun frei! — Gib mir die Akte zur Unterschrift.

Santerre. (Gibt ihm das Pergament.)

Robespierre. (Unterzeichnet, und spritzt dem Santerre die Dinte ins Gesicht.)

Santerre. Was soll das?

Robespierre. Das Schwarze gehört Dir an, Freund! (Er tritt in den Vordergrund, während die anderen unterschreiben.)

Es ist geschehen! — Unterm Beile liegt sein Haupt! — Der wilde Strom der Zeit, der eilende, wälzt in das Jenseits diese Leiche fort, und jetzt, glaub' ich, soll sich der trübe Himmel klären, der lange dieses Frankreich überschattete! — Drum will ich auch den bitteren Unmuth ertra-

gen, den dieser Tod in meiner Brust erregt. Ein großer Herrscher muß sich selbst entsagen, damit er die Geschicke überwindet.

(Santerre übergibt ihm die Akte.)

Hier ist der unglücksschwere Brief, und doch zugleich der Brief der Freiheit und der Gleichheit! — — Drum lasset jetzt die Geschütze donnern, die Glocken ertönen, auf das Freude kehre in jedes Haus, auf daß alle Freunde der Freiheit dieses Landes den heutigen Tag als einen Wonnetag, als einen Festtag feiern! (Alle gehen ab, unter lautem Freudengeschrei.)

Dritter Auftritt.

(Saal in dem Pallaste des Herzogs von Orleans.)

(Kanonenschüsse. Glockengeläute.)

Herzog von Orleans.

Ha! — Das Gericht ist aus! — O Ludwig! — Ludwig! — Schweigt frevelhafte Geschütze, noch dieselben, die ihm bei seiner Krönung donnerten! Verstummt, ihr feile, treulose Glocken, die einst das Volk zur Huldigung rie-

fen! — Wie, Seine? Stehst Du still in Deinen Ufern? Tretet aus ihr Wogen, schwemmt weg die Tempel, es ist kein Gott mehr in den Mauern von Paris!

Vierter Auftritt.

Herzogin von Orleans. Herzog von Orleans.

Herzogin. Wo ist Dein Degen, Gemahl? Bringe mir ihn, daß ich das einzige Herz in Frankreich rüste, und für den Ruhm des Vaterlandes waffne.

Orleans. Du zitterst, Weib, Dein Auge seufzt nach Thränen, die ihm der allzuschwere Schmerz verweigert. Wo kommst Du her, was hat Dich so entsetzt, liebe Gattin? Sprich!

Herzogin. Ich war im Gericht; doch mußte ich vor dem Ende mich entfernen. — Als ich die Marmor-Treppe abwärts stieg, da schritt ein bleicher hagerer Mensch hinauf, entsetzlich, gleich als lebte er vom Sterben, in seinem Arme hielt er einen Helm, in diesem zählte er vier

und zwanzig Kugeln, und rief mit einem mörderischen Tone: „Erwache Tod, Dein Opfer steht bereit!“ — Dann lachte er höhnisch in den Helm hinein, und rüttelte die Kugeln durcheinander. Da wurde mein Auge trübe, ich wankte fort, stieg in den Wagen; da verließen mich die Sinne, erst das schreckliche Geschrei: „Der König ist zum Tode verurtheilt!“ erweckte mich aus der Ohnmacht.

Orleans. Frankreichs König zum Tode verurtheilt!

Herzogin. Und welch' ein König! — Hätte Orleans ihn gesehen in dem Gericht vor seinen Mördern, er wäre schon gerettet! — — Welche Würde! Wie mild stand dieser Halbverklärte da! Mit welch' bewunderungswürdiger Besonnenheit und mit welch' scharfklugem Ernste hat er sich vertheidigt! — Wie kräftig, wie männiglich hat er sich benommen! — O wer das blasse himmelklare Antlitz, das mit der Altersfarbe unzeitig traurende Haar, die Schmerzenskleidung sah, der durfte seine Worte nimmer hören, um von seiner Unschuld überzeugt zu werden. Und wer die Worte hörte, müßte kein Mensch seyn, versuchte er nicht sein Leben zu retten. — O

wär' ich jetzt der schwächste aller Männer! Was hilft es mich, bin ich das stärkste Weib!

Orleans. Verzweifle nicht, Du stehst auf Frankreichs Boden!

Herzogin. Zu wem soll ich mich klagend, bittend wenden? Ist einer hier, der würdig ist, den König zu retten, so bist Du es, theurer Orleans! Du bist der Einzige, der für Frankreich siegte, indem er gegen seinen König stritt. — Sey Deiner Thaten würdig, edler Orleans! Sey des besiegten Feindes milder Freund! Gieb Deinem Könige die Unterthanen zurück, die Du in Bürger umgewandelt hast. Du hast sein Unglück, nicht sein Glück zerstört, in seinen Niederlagen gegen Dich gewann er seine schönsten Siege!

Orleans. Erwähne nichts von meinen Siegen, Weib! — Durch meinen Ruhm gründete ich meine Schande. — So treu das Laster zu unterstützen! — O reißt auf, ihr Narben, über welche ich erröthen muß! Ihr schmerzt ärger, als gerechte Wunden; blutet! blutet wieder!

Herzogin. Willst Du nicht vergeblich geblutet haben, so rette Deinen König! Seine Freiheit gibt Deinen Thaten ihren Glanz zurück!

Orleans. (Ueberlegend.) Bin ich denn waffenlos?

Herzogin. Was willst Du thun? Bin ich unwürdig, es zu wissen, o! dann nenne mich nicht Deine Gattin mehr; die Dich zum Manne hat, ist kein Weib mehr! Und liebst Du mich, so öffne mir Dein Herz! Darf ich es lieben; darf ich es auch kennen; in seiner Größe wurzelt meine Mannheit.

Orleans. In Deiner Liebe wurzelt meine Kraft; so höre männlich, was der Mann beschließt! Ich will, und kann den König nicht mehr von dem Tode retten. — Nachdem das Urtheil über ihn gesprochen ist, kann ich mich der Stimme des Volkes nicht widersetzen, wenn ich nicht selbst mein Haupt zum Todesblocke tragen will.

Herzogin. So wäre es denn zu spät? — Allmächtiger!

Orleans. Wie die Sachen jetzt stehen, ist keine Rettung mehr für Ludwig möglich. — Doch höre mich weiter, theure Gattin. — Nicht ungerochen will ich diesen Königs-Mord lassen, schrecklich will ich den König an seinen schnöden Mördern rächen! — Stürzen sollen diese stolzen Häupter, die aus dem Staube auf den Thron

emporgekrochen, zurücksinken sollen sie in das Nichts, aus dem sie hervorgegangen! Bald soll die letzte Stunde Robespierre's und seiner zügellosen Anhänger schlagen, bald soll der Königs-Mord gesühnet seyn! —

Herzogin. Ja, jetzt, jetzt erkenne ich wieder in Dir den großen starken Orleans, den Helden Frankreichs und der wahren Freiheit! — Jetzt zeigst Du wieder Deine erhabene glanzvolle Seite, da Du als Rächer der unterdrückten Unschuld mit Kraft und Unerschrockenheit auftrittst! — — Nimm die Versicherung, Gemahl, daß Du mir durch Entdeckung dieses Deines ruhmwürdigen Entschlusses den heutigen Tag zum größten Freudentag meines Lebens umgeschaffen hast. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Herzog von Orleans.

Ja! Mich ruft etwas Großes, etwas Wichtiges! — Mit diesem Degen, den ich gegen den König führte, will ich jetzt den Robespierre fäl-

len! Denn allzuhoch ist dieser Baum erwachsen, es stirbt das Licht in seinen dichten Zweigen; wie einst der Krone Glanz herabgebrannt, so fällt jetzt verderbend die Kälte dieses Robespierre nieder. Am Fürsten hat noch mancher sich gehalten, ein Menschenherz schlug in der Königsbrust; doch der Tyrann ist jedem fremd und finster, Verachtung nur hat Raum in seinem Busen; d'rum soll, d'rum muß er stürtzen in der Sünden Blüthe, mit ihm will ich sein finstres Werk bedecken! — Und hätte dieser Robespierre ein zweites Paradies in Frankreich geschaffen, verwüstet sey's! Denn was das Laster baut, bringt keine segensreiche Frucht zur Welt; aus Schlimmem kann nur wieder Schlimmes kommen, und Unthat vermehrt sich wie das Giftgewürm. Wenn auch der Mittelpunkt der Erde den Saamen umschließen würde, er dringt dennoch verderblich an den Tag hervor, und lockt durch schöne helle Blüthen an. — Er sey geopfert! — Ist sein Werk ein großes, so hat es ihn nicht weiter mehr vonnöthen; der Künstler feilt zu gerne an seinen Werken, verdirbt in seiner kritischen Besonnenheit die feinen, kecken, musterhaften Züge, die in der Stunde der Begeisterung urplötzlich pfeilschnell seine

Hand gezogen. — Willst Du daher das Meisterstück erhalten, so nimm es ohne Zaudern seiner Hand! — — Drum falle Robespierre, falle, wie für seine Thaten er es hat verdient! — Und sollte ich in der Ausübung meines Vorhabens gehindert werden, sollte mein Plan mir nicht gelingen, so mag's seyn! — Die Hölle mag sich dann selbst verschlingen, kein Friede sey in diesem Frankreich mehr, Verschwörung sey hier Freundschaft, Mord sey Tod, bis sich die Bosheit selbst ermordet hat.

(Geht hastig ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Gefängniß des Königs Ludwig.)

König Ludwig schläft auf einem Ruhebette. Abée Edgeworth steht neben ihm.

Edgeworth. Schon zeigt sich im Osten der purpurne Morgen, der Himmel selbst erröthet vor dem heutigen Schreckenstage, dem Könige darf ja nicht der Purpur fehlen! — Auf Ludwig's Antlitz verweilet milder Glanz, malt jugendlich die schmerzentfärbten Wangen, umgibt ihn mit der Unschuld Siegeskranz, scheint von der Erde stolz ihn zu verlangen. — O daß ich diesen Tag erleben mußte, diesen Tag, der sein Licht herleiht zu solcher Frevelthat! — Er schläft noch an des kalten Todes schauerlichen Pforten, seine Brust athmet noch mit Lebenslust; sie können ihn ermorden, doch seinen Frieden nicht, seinen Frieden, das Zeichen der höchsten Reinheit! — So geht der wahre Christ dem Tod entgegen, in dem

Verluste zeigt er seine Kraft, der Tod ist ihm des Lebens schönster Segen, weil er ihn neu, weil er ihn größer schafft.

Ludwig. (Erwacht.) Ah! — Du hier, mein Edgeworth?

Edgeworth. Ich bin's.

Ludwig. Schon Morgen also? — Hab ich doch so fest geschlafen, als wären lauter Glückliche in Frankreich. — Sey gegrüßt, mein Freund!

Edgeworth. Mein König!

Ludwig. Nenne mich nicht König; denn dies Wort bringt ja Verderben. — Hat mich dieser eitle Name nicht verurtheilt?

Edgeworth. Jetzt erst sind Sie wahrhaft König; — die Menschen machen nicht den König, und setzen ihn auch nicht ab; die Thaten sind's allein, die dieses thun.

Ludwig. Was hab' ich denn auch Gutes hier vollbracht? Das Böse nur hab' ich vermindert, weiter that ich nichts.

Edgeworth. O thäte dies doch ein jeder unter uns, die Erde wäre dann ein Paradies!

Ludwig. Doch laß mich geitzen mit dem Rest der Zeit, der mir noch gegönnt ist! — Die Jahre habe ich meinem Volke geopfert, die letz-

ten Stunden will ich selbst genießen. — Du bist ein Diener in dem Tempel Gottes, in Deiner Brust quillt Trost und Linderung, gib mir davon und lehre mich jetzt sterben!

Edgeworth. Ich stehe hier, um es von Ludwig zu lernen, um mich zu laben an dem reinen Sinn, und dann verklärt ihm fröhlich nachzufolgen. — Wie der Mensch lebte, so stirbt er auch; ein schöner Tod ist der kräftigste Beweis eines schönen Lebens. Nicht, weil die Herrlichkeit ihm verloren gieng, verachtet Ludwig des Lebens dunkle Tage; nein, darum nur, weil er etwas Besseres, etwas Edleres kennt! — Als Sie noch König, und im vollen Besitze Ihrer Rechte waren, da waren Sie des Himmels Unterthan, und dieses Gehorchen lehrte Sie befehlen. Der Gott, den Sie im Glücke angebetet haben, er gieng Ihrer Brust in den Tagen des Leidens nicht verloren; und jene Liebe, jene Religion ist die wahre, die den Unglauben auch im Leid nicht emporkeimen läßt.

Ludwig. Ehrwürdiger! Du reichst mir einen Kelch voll Himmelsbalsam, und tief in mir beginnt die zweite Welt.

Edgeworth. Längst war sie Ihnen leuchtend aufgegangen; Religion erfüllte ja Ihr

Herz; und was ist Religion anders, als Verbindung, Verschmelzung mit dem Geiste der Gestirne? — Wer glaubt, der hat auf dieser Erde schon den Himmel; und wenn um ihn die Zeiten beben, wanken, stürtzen, er hält sich fest an seiner Ewigkeit, die ihm sein Alles ist. Des Schicksals Pfeil zerbricht an seiner Brust, ihn trägt die Hoffnung der Unsterblichkeit. Zum Augenblick welkt ihm das Leben ein; er sieht, wie wenig hier der Mensch erreicht, sucht er des Geistes Wesen in Staubesform. Auf dieser Welt kann unser Geist nur blühen, zur Frucht gestaltet ihn erst das Licht der bessern Welt.

Ludwig. So welke denn auch meine irdische Hülle ab, ich gebe diesen Staub der Erde wieder, wovon er genommen ist. — Möchte er für Frankreich eine segensreiche Frucht erzeugen, und meiner Feinde Wuth besänftigen! — Schön ist es, lebt ein König für sein Volk; doch schöner noch ist's, kann er für selbes sterben. — Habe ich mein Herz dem französischen Volke geschenkt, warum sollte ich ihm des Herzens Kleid verweigern? — Mit mir geboren wurde die schöne Pflicht, Frankreich zu beglücken, und kann dies mein Tod, so bin ich ihn ja schuldig.

Edgeworth. Doch sage mir, Ludwig! — Stirbst Du mit versöhntem Herzen?

Ludwig. Wie sollt' ich's nicht? — Wer jene Höhen liebt, der haßt nicht mehr.

Edgeworth. Und Deinem Mörder, Robespierre, kannst Du ihm verzeihen?

Ludwig. Ich wollte ihn lieben, Edgeworth, wäre ich gewiß, daß er es redlich meinte. — Robespierre hat nicht seines Gleichen hier in Frankreich; er ist von jenen Riesen-Menschen einer, vor welchen die Jahrhunderte sich beugen, und furchtsam ihre Herrschaft niederlegen. Von seinen neuen Waffen überrascht, entsetzt durch seine Unermeßlichkeit, wirft sich die jetzige Zeit in seine gewaltigen Arme, und erkauft durch Unterwerfung ihre Rettung. — Er kann die Franzosen retten, er kann. Ob er auch will, das weiß ich nicht; denn allzugerne besteigt Tyrannei den Thron, den Freiheit aufgerichtet hat. Beglückt er dieses Frankreich durch meinen Tod, so hätte er mir keinen größern Dienst erweisen können, denn er führt mich dann, Irthum verbessernd, zu der schönsten Pflicht. — Ich wünsche jedem meiner Mörder Gutes, es sind ja doch Franzosen, meine Freunde, deren Glück mir stets näher als mein eigenes am Herzen lag. —

(Es schlägt eine Uhr.)

Doch die Stunden wetteifern in ihrer Dauer mit Sekunden. — Ich habe Robespierre bitten lassen, mir die Gattin und die Kinder noch zu schicken, aber schwerlich hat ihn das traurige Gesuch erreicht; denn würde er mir es verweigern? — Letzte Wünsche sind doch auch den Bösen heilig.

Edgeworth. Ich werde sogleich zu ihm eilen, ich will, ich muß sein ehernes Gemüth erweichen.

Ludwig. Nein, Edgeworth, bleibe hier; so sehr ich meine dem Waisenstande nahen Kinder liebe, so will ich doch nicht kriechen vor diesem Robespierre, und seiner Macht durch meine Bitten schmeicheln. Ich hab' ihn Einmal gebeten, es war das schon zu oft. — Ich seh euch nimmer! Lebt denn wohl, ihr Theuren! Sey Du, o Gott, der Verlassenen Gattin Tröster, der vaterlosen Kinder Vater!

Zweiter Auftritt.

Oberst Santerre mit Ludwig (Sohn) und Friederike. Die Vorigen.

Edgeworth. Da sind sie!

Ludwig. Wo? — Sind sie es? — Ja, sie sind's, meine Kinder! — O meine Kinder,

meine arme Waisen! — Verzeihe mein voreiliges Mißtrauen, Robespierre! Welch gnädige Rücksicht hattest Du mit dem verurtheilten König!

Santerre. Sogleich soll auch Ihre Gemahlin auf Befehl Robespierre's zu Ihnen hiehergebracht werden! Ich gehe, Sie zu holen. (Ab.)

Ludwig. Für dieses Glück, Robespierre, vergebe ich Dir Alles — Alles! — — (Zu den Kindern.) Mein Ludwig! Liebliche Friederike! — Ich drücke Euch belebend an die Brust, und glaube kaum mehr, daß ich sterben muß. O laßt Euch küssen, gebt mir Eure Hände, stärkt meinen Blick durch Eure frische Augen. — Wie ihre kleinen Herzen mächtig schlagen, und ihre Hände in den meinen zittern! — — Ludwig! Friederike! — O redet! redet!

Friederike. Mein Vater!

Ludwig. Deine Augen sind roth.

Friederike. Vor Freude.

Ludwig. Und der Ludwig bleibt so fern? — Kennst Du mich nimmer, liebes Kind?

Ludwig (Sohn). (Sieht seinen Vater scharf an; nach langem Besinnen.) Du hattest früher keine grauen Locken, Du warst nicht so blaß.

Ludwig. Das kommt von meinen Leiden, von dem Gefängniß.

Ludwig (Sohn.) Was hast Du denn gethan?

Ludwig. Ich habe Frankreich geliebt. — Weil ich mein Volk wahrhaft liebte, hat es mich eingesperrt, und schmählich behandelt.

Ludwig (Sohn.) Dann werd ich dieses Volk nicht lieben, Vater!

Friederike. Vater, bleiben Sie bei uns; o ja, Sie thuns, Sie müssen's, o reden Sie mit mir!

Ludwig. Hört! Hört mich Beide! — Ihr sehet mich heut zum Letztenmale; in wenigen Stunden stehe ich vor Gott!

Friederike. Wir sehen Dich heut zum Letztenmale? — — Willst Du denn sterben, Vater?

Ludwig. Ich muß! — Mein Volk führt heute mich auf das Schaffot, wo ich mein königlich Blut vergießen muß. (Friederike sinkt auf die Kniee, Ludwig hält die Ohnmächtige mit dem rechten Arm; Ludwig (Sohn) schaut seinem Vater mit ausgebreiteten Armen ins Gesicht.)

Edgeworth. O Herr! — Jetzt fleh' ich, halte ihn aufrecht!

Ludwig (Sohn.) Nein! Nein! Du darfst nicht sterben, Vater!

Ludwig. Friederike! Friederike! (Läßt den Sohn vom Schooße und hilft der Tochter.) Friederike, sieh mich zum Letztenmale!

Ludwig (Sohn.) (Knieet nieder.) Hilf mir, du lieber Gott! Ihr heiligen Engel, helfet mir! O tretet zwischen ihn und seine Mörder!

Friederike. (Aus ihrer Betäubung erwachend.) Träumte ich nicht?

Ludwig. Gefaßt, Friederike! Es warten Deiner allzugroße Pflichten; was die Natur vom Weibe fordern kann, das fordert sie von Dir. — — Man wird Euch wahrscheinlich von der Mutter trennen, der arme Ludwig hat dann Niemand mehr, als Dich. Du mußt ihm Bruder, mußt ihm Vater — Mutter — Alles — Alles seyn! — Gib Acht auf ihn! Es ist dies meine letzte Bitte an Dich, meine letzte! — Sorgfalt, Geduld und Sanftmuth empfehle ich Dir. Ich werd es ihm gebieten, Dir zu folgen; ich werd' es scheidend ihm gebieten. — Will es das Schicksal, daß ihr nach Oesterreich euch flüchten müßt, mit der Mutter, o so gehe nicht ohne Deinen Ludwig!

Friederike. Aber wenn ich sterbe, Vater?

Ludwig. Fasse Dich, mein Kind! Das Leben ist für Dich ein größeres Opfer, als Dein Sterben. — Denke, daß ich selig werde, laß nicht Deinen Gram zur Krankheit wachsen. — Was Du Deinem Bruder thust, das sey Dein Trost; für ihn Dich sorgend, weine jene Thränen, die mir gehörten! — Hörst Du, liebe Tochter? (Küßt sie.)

Friederike. Ich will es thun, mein Vater!

Ludwig. Und Du, mein Ludwig, versprich, der Schwester immer treu zu folgen, aus ihren Augen siehet Dich Dein Vater. — Nimm nie die Krone, nie das Königreich! Und sollten alle Menschen vor Dir knieen, thu' es nicht! — Versprich es mir, nimm die Krone Frankreichs nicht!

Ludwig (Sohn.) Eh' will ich mich in Stücken reißen lassen!

Ludwig. Sey fromm und duldsam, zürne nie! Und strafe nie jemand meines Todes wegen! — — — Und nun noch eine Bitte, meine Kinder! Es ist die letzte! — Seyd einig, Kinder, seyd einig, denn ich sterbe auch für Euch! — — — Es ist vorbei! — Jetzt sey ihr Führer, Edgeworth! — Beschütze sie, denn sie haben keinen Vater, keine Freunde! — Es bittet Dich ein Vater, bittet Dich ein König!

Edgeworth. Mein Leben sey das Pfand für meine Pflicht.

Ludwig. O meine Kinder! — Welches soll ich zuerst, welches zuletzt küssen? — Ach, ich weiß es nicht!

Friederike. (Umschlingt ihren Vater krampfhaft.)

Ludwig. Du machst mir hier die letzte Sorge, Mädchen!

Friederike. Jenseits die erste Freude, Vater!

Ludwig. (Küßt sie, dann Ludwig, und noch einmal Friederike.) So. — Jetzt geht, Kinder, geht! — Lebt wohl! — Lebt ewig wohl! — — Euer Vater ist schon enthauptet! —

(Oberst Santerre geht mit den Kindern ab.)

Dritter Auftritt.

Ludwig. Edgeworth.

(Der König lehnt sich auf das Ruhebett.)

Edgeworth. Herr des Lebens, Herr des Lichtes, lindere seinen heftigen Schmerz, stärke ihn in dieser schweren Stunde! — Laß seinen Glauben nicht erkalten, seine Liebe nicht erlöschen, reiche ihm jetzt Deine Vaterhand!

Vierter Auftritt.

Marie Antoinette (kommt bleich und wankend herein, in ihrem Gefolge befinden sich einige Kammerfrauen.) Die Vorigen.

Edgeworth. Allmächtiger! — Die Königin! — Jetzt halte ihn aufrecht!

Marie Antoinette. (Auf den König zueilend.) Ludwig! Mein Ludwig!

Ludwig. (Sich vom Ruhebette erhebend.) Meine theure Gattin! Meine Antoinette!

Marie Antoinette. O, daß ich diesen Tag erleben mußte!

Ludwig. Fasse Dich!

Marie Antoinette. O des entsetzlichen, unheilschweren Tages! — Ich muß kommen, um von Dir den letzten ewigen Abschied zu nehmen!

Ludwig. So wollte es der Himmel! Murre nicht!

Marie Antoinette. Was mußte ich erblicken! —

Ludwig. Sag an, was Dich entsetzte?

Marie Antoinette. O Gott! Ich kann nicht reden!

Ludwig. Komme doch zu Dir; sag, was es ist?

Marie Antoinette. Ich kann nicht reden! kann es nicht! Mir fehlt die Sprache und der Mund hat sich mir plötzlich wie durch einen Todesschlag geschlossen!

Ludwig. O rede! ich beschwöre Dich!

Marie Antoinette. (Mit gebrochenen Worten.) Als ich in meines Ludwigs Kerker fuhr, und auf dem Platz ankam, wo sich mir Dein Gefängniß zuerst zeigte, und wo sich mehrere Straßen theilen, da — sah ich — — — — Gott! —

ich kann nicht reden — ich sah — das Schrecklichste! — Ein grosses Gerüste, mit schwarzem Tuch beschlagen, erhob sich von dem Boden, mitten darauf war ein schwarzer Block, ein Kissen, und oberhalb ein blankgeschliffenes Fall-Beil. Das Gerüste war von einer großen Menschen-Menge umgeben, mehrere tausend Mann der Bürger-Miliz standen in Ordnung und Glied um das Blutgerüste herum, erwartend mit blutgierigen Blicken das große seltene Opfer des heutigen Schreckens-Tages.

Ludwig. (Der die ganze Erzählung seiner Gemahlin mit größter Fassung und Seelenruhe angehört hat.) O denke nicht an solche Dinge, theure Gattin; sie vermögen meine Seele nicht zu beängstigen. — Nicht dieser Tod auf dem Blutgerüste kann entehren, nur die Thaten könnens, denen er folgte! — Und solcher Thaten kann mich mein Gewissen nicht verklagen. Drum sterb' ich ruhig und gefaßt. — Ein seltenes Glück ist es, die Sterbezeit voraus zu wissen, und den Uebergang in das andere Leben mit geistvoller Besonnenheit zu machen. In der Nähe des Todes quillt ein lichtes Leben; die Morgenröthe einer schöneren Zukunft erleuchtet himmlisch unsern Untergang, und klärt so viel an unserm Daseyn auf, was unsere Sonne nicht erleuchten kann! —

(Er geht an das Fenster und öffnet es.)

Laß mich meine Todesstätte sehen! Laß mich die schöne Himmelsleiter schauen! — — Wie selten ist es dem Sterblichen vergönnt, die Stätte seines Todes zu erblicken! — Ein wunderlich Gefühl erweckt ein solcher Anblick; ich finde ihn mehr erhaben als grausam. Sollte ich ein solches Ende als einen Schimpf betrachten? — O nein! nein! — Selbst der Gottmensch starb ja willig an dem Kreuze, warum soll denn ein Sterblicher erröthen?

Marie Antoinette. Ja, ich erkenne in Dir den Nachfolger des heiligen Ludwig, der mit muthigem Herzen als frommer Christ den schrecklichsten Todesweg betritt.

Ludwig. Drum sey beruhigt, und fasse Dich in Geduld über meinen Verlust! Es war Gottes Wille, daß ich so, gerade so sterben sollte.

Marie Antoinette. Ich will's versuchen, mich zu fassen, so unsäglich schwer mir dieser Kampf auch fällt.

Ludwig. Vergiß mich nie! Hörst Du? — Denke oft an Deinen Ludwig!

Marie Antoinette. O nicht bedarf es dieses Auftrages! — Ich denke nicht blos an Dich, sondern Du wirst mir stets — stets — vor meinen Augen schweben; Dein Bild, der Spiegel Deiner edlen Seele, soll nimmer — nimmer — von mir weichen, soll mich ins Land

der verklärten Wesen hinüberbegleiten, ins Land des herrlichen Wiederfindens, des ewigen Wiedersehens! —

Ludwig. O Antoinette! — Meine theure, meine unaussprechlich theure Gattin! — Dich zu verlieren, könnte mich allein muthlos machen, wenn ich nicht von der Hoffnung des schönsten einstigen Wiederfindens aufs lebhafteste beseelt wäre!

Marie Antoinette. Ja! Wir werden uns wiederfinden; wiederfinden, um uns nie wieder zu verlieren!

Ludwig. Meine Antoinette! Die ich jetzt durch das grausame Schicksal verliere, die für mich die Todesschmerzen empfindet, für mich leidet, — sieh mich in diesem Augenblicke an, sieh Deinen Ludwig an! — Du verlierst mich nicht! — War Dir mein Leben ein Spiegel, in welchem Du Dich so gerne betrachtetest, so sey es Dir auch mein Tod! — Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, auch der Abgeschiedene lebt uns. Ich lebte Dir, und habe mir genug gelebt! — Eines jeden Tages hab ich mich gefreut; an jedem Tage mit rascher Wirkung meine Pflicht gethan, wie mein Gewissen sie mir zeigte. — Nun endet sich mein Leben, freilich nicht auf eine Weise, wie es hätte enden sollen; jedoch Gott wollte es so, sein Wille sey gepriesen! — Sey jetzt nicht be=

trübt, meine Liebe, o sey es nicht! Denn ich vertraue zu Gott, und habe die schöne freudige Zuversicht, daß wir beide dereinst uns freudevoll wiederfinden, und in ewiger Seligkeit uns lieben werden! — An jenem großen Freudentage werden wir uns Alle — Alle — wiederfinden, viel getrösteter, viel freudiger, als jetzt! — Gott, lasse mich keinen — keinen — von den Meinigen vermissen! — — — Und dann, dann wird es keine Trennung, keinen Tod mehr geben!

Marie Antoinette. O wie unaussprechlich sind meine Gefühle! Ich vergehe fast vor Schmerz!

Fünfter Auftritt.

Oberst Santerre. Die Vorigen.

Ludwig. Ah! Da kommt man, Dich abzurufen, Antoinette!

Santerre. Verzeihen Sie, edle Frau, wenn ich Ihnen jetzt gebieten muß, Ihren Gemahl zu verlassen.

Marie Antoinette. Ha! — Ist er denn schon da, der schreckliche Augenblick? — — — Allmächtiger, gib mir Deinen kräftigen Beistand, sonst überwältigt mich der Schmerz!

Ludwig. Ja, jetzt, jetzt muß es geschieden

seyn! — So lebe denn wohl, lebe ewig — ewig wohl!

Marie Antoinette. (Hängt sich an Ludwig mit dem heftigsten Schmerze.) O das ist zu viel! Ich halte es nicht aus!

Ludwig. (Hält sie sanft umfangen.) Nur ruhig, meine Liebe! Sey gefaßt! — — Der Segen Gottes sey mit Dir und Deinen Kindern! — — Jetzt lebe wohl! — Lebe ewig wohl! (Er umarmt sie heftig und reißt sich dann plötzlich von ihr los.) Jetzt geh, geh, Deine Zeit ist abgelaufen!

Marie Antoinette. Allmächtiger! Unterstütze mich! (Sie sinkt halb ohnmächtig in die Arme ihrer Kammerfrauen, und wird von diesen fortgetragen.)

Santerre. Ich gehe; sogleich bin ich wieder da. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Ludwig. Edgeworth.

Ludwig. Nun, den härtesten Kampf hab' ich überstanden. Ich fühle mich im Stande, auch das Uebrige zu tragen!

Edgeworth. Gott möge es geben!

Ludwig. Jetzt, Edgeworth, noch einige Worte zu Dir! — Was ich, der Arme, der Be-

raubte, an kleinen Kostbarkeiten noch besitze, das vermach ich Dir, es sey Dein, Du wirst diese Dinge, so geringfügig sie sind, doch nicht verachten!

Edgeworth. Schätzen werde ich sie, wie kein Gut dieser Erde!

Ludwig. Jetzt lebe auch Du wohl, und vergiß mich nicht! Klage aber nicht, und sey gefaßt!

Edgeworth. Ja! Laß uns, die wir Männer sind, einander nicht erweichen durch unwürdige Klagen und Seufzer! — Weinen will ich um Dich, o Ludwig, so lange noch Leben im Innern ist. — Nie soll ein Lächeln diese Wangen mehr erheitern, nie will ich diesen traurigen schmerzvollen Blick mehr von mir legen! — Zeitlebens will ich trauren um Dich, um meinen großen Freund! — Der Name „Ludwig" soll mir stets ein mahnender Gott seyn, daß ich den heutigen Unglückstag erleben mußte! — Doch heute, heute will ich mit Dir standhaft seyn! — Versprich auch Du mir, Ludwig, den Schmerz der Trennung ebenfalls zu mäßigen. Und wenn die Andern alle der Trauer und Verzweiflung sich überlassen, so lasse mich mit männlich edler Fassung Dir heute vorangehen, und Dir ein Stab seyn auf dem Todeswege!

Ludwig. (Umarmt ihn heftig.) Ha! Daran erkenne ich meinen großen wahren Freund! Daran erkenne ich meinen Edgeworth!

(Ihn aufs Neue umarmend.)

Edgeworth. Doch sage, hast Du mir nichts aufzutragen?

Ludwig. Nichts, als daß Du meiner Kinder Dich annehmen mögest!

Edgeworth. Ich will sorgen für sie, so sehr ich kann. Ach, daß ich ihnen den Vater ersetzen könnte! Ach, daß ich statt Ihrer sterben dürfte!

Ludwig. Guter, edelsinniger Edgeworth! — Doch was blendet mich da?

Edgeworth. O Gott! Das Mordbeil!

Ludwig. Blickst Du so mild herab auf diese Stätte, geweihter Himmel, klares Aug der Gottheit! Warum soll Ludwig vor diesem Beil erbeben? — So hell sah ich die Wolken niemals schimmern, sie leuchten mir wie Regenbogenschwingen der heiligen Engel. —

(Man hört Glockengeläute, Trommeln.)

Ha! — Ich verstehe! — Ludwig, Deine Stunde schlägt! — — Freue Dich jetzt, Edgeworth, freue Dich und frohlocke mit mir, daß meine Schmach nun enden wird, daß meine Bande fallen, mein Kerker aufgeht, und die frohe Seele sich auf Engelsflügeln aufschwingt zur ewigen Freiheit! — Wohlthätig, heilend nahet mir der Tod, der ernste Freund! mit seinen schwarzen Flügeln bedeckt er meinen Sturz.

Den tiefgesunkenen Menschen adelt sein letztes Schicksal!

(Die Trommeln werden jetzt aufs Neue gerührt, heftiger als zuvor.)

Edgeworth. Steige jetzt hinauf zum Himmel, Sohn des heiligen Ludwig! Nimm von der Krone Besitz, die Dir von Anbeginn bereitet war! Trete ein in die Wohnung des himmlischen Königs, der seinen treuen Diener unaussprechlich belohnen wird!

(Oberst Santerre und eine Wache von Offizieren tritt ein.)

Ludwig. Kommt! Kommt näher meine Freunde! Warum holt Ihr mich denn von Kopf zu Fuß gerüstet? Hab' ich je den Tod geflohen? — O legt diesen Trotz von Euren Mienen ab! — Ich heiß Euch Franzosen, heiß Euch Freunde, heiß Euch Zeitgenossen; Ihr kommt ja, einen großen Dienst mir zu erweisen, Ihr kommt einen wünschenswerthen Weg mich zu führen, Ihr kommt, mich mit meinem Frankreich auszusöhnen!

(Er tritt zwischen sie, und Alle gehen ab.)

Ende.

Druck von J. C. Wirth in Augsburg.

BUCHBINDEREI
VON
AUGUST WERZ
MÜNCHEN

BUCHBINDEREI
VON
AUGUST WERZ
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Deuringer, Ludwig

Theater

Augsburg 1837

P.o.germ. 273 gf
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107254-7